

Teil 5: Die Erweiterungen von Bern

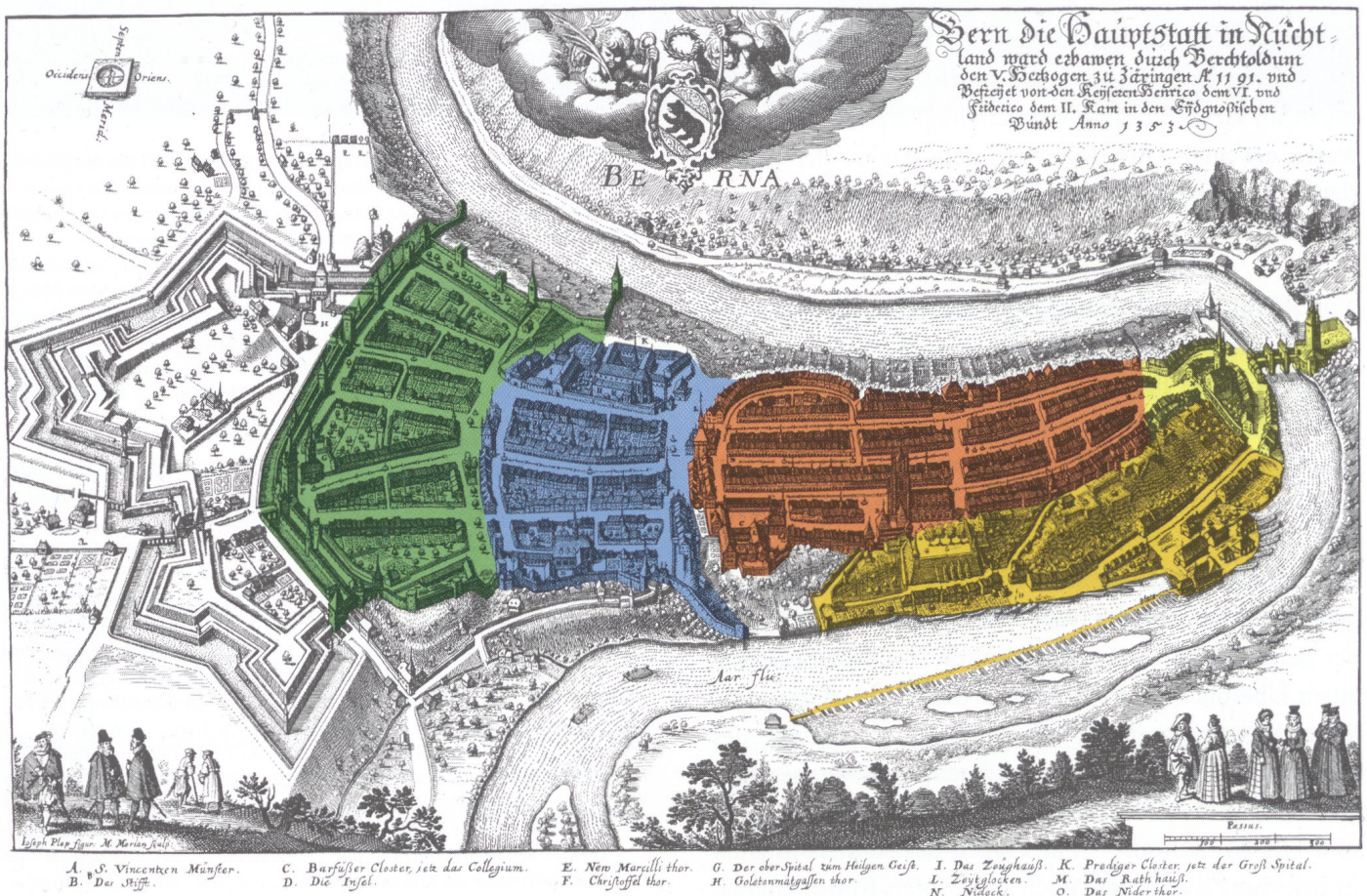


Abb. 96: Bern im 17. Jh. Farblich hervorgehoben sind die Gründungsstadt (rot) und der Burgbezirk (gelb) sowie die verschiedenen Stadterweiterungen. Planvedute von Joseph Plepp, Kupferstich von Matthäus Merian, um 1635/1636.

I. Forschungsstand

Die Schriftquellen für Bern umfassen neben den *Fontes Rerum Bernensium*, den zahlreichen Bänden der Schweizer Rechtsquellen und der Quellendokumentation zu den Zähringern mit der *Cronica de Berna* und der Berner Chronik des Conrad Justinger auch chronikalische Überlieferungen.¹⁰⁷⁰ Benutzt wurde ferner umfangreiches Verwaltungsschriftgut, namentlich die beiden von Roland Gerber transkribierten spätmittelalterlichen Udelbücher sowie die von Emil Friedrich Welti herausgegebenen Tellbücher und Stadtrechnungen.¹⁰⁷¹ Die Bildquellen finden sich grossenteils in der Publikation von Cäsar Menz und Berchtold Weber, von Paul Bloesch, im ersten Band der Kunstdenkmäler und im Katalog einer Ausstellung zu bernischen Planzeichnungen.¹⁰⁷² Zusätzlich wurden teilweise im Staatsarchiv, im Stadtarchiv oder im Bernischen Historischen Museum aufbewahrte Pläne im Original studiert. Zu erwähnen sind an dieser Stelle auch die faksimilierten Bilderchroniken von Diebold Schilling aus Bern, von seinem gleichnamigen Neffen aus Luzern und von Bendicht Tschachtlan.¹⁰⁷³ Auch für Bern wurden alle verfügbaren archäologischen Dokumentationen von Fundstellen in den Stadterweiterungen durchgearbeitet; neben denjenigen im Gemeindearchiv des archäologischen Dienstes waren das auch Unterlagen aus dem Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung der kantonalen Denkmalpflege.¹⁰⁷⁴

Eine aktuelle Überblicksdarstellung der Stadtgeschichte im 13. und 14. Jahrhundert fehlt, so dass noch immer Richard Fellers veraltete Darstellung konsultiert werden muss.¹⁰⁷⁵ Auf dem neuesten Forschungsstand ist hingegen ein interdisziplinärer Überblick über die Stadt im 15. Jahrhundert.¹⁰⁷⁶ Ferner gibt es eine Reihe von aktuellen Studien zu stadtgeschichtlichen Einzelproblemen. Das Schwergewicht liegt allerdings durchweg auf dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. So erhält man in der kürzlich publizierten Dissertation von Roland Gerber einen Überblick über die spätmittelalterliche Sozial- und Wirtschaftstopografie.¹⁰⁷⁷ Eine Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes zur Rechts- und Verfassungsgeschichte bieten die Aufsätze von Rainer C. Schwinges und Urs M. Zahnd.¹⁰⁷⁸ Für Fragen der städtebaulichen Entwicklung sind immer noch Paul Hofers Kunstdenkmälertopografie und seine übrigen kunst- und architekturgeschichtlichen Forschungen zur mittelalterlichen Stadt von entscheidender Bedeutung, ebenso wie die historischen

Werke von Hans Strahm. Die dort entwickelten Hypothesen zur Stadtwerdung und -gründung und zur Grösse und städtebaulichen Ausgestaltung der Gründungsstadt wirken bis heute nach.¹⁰⁷⁹ Ein eigentliches Häuserbuch zu Bern fehlt bisher, es gibt aber eine Reihe von älteren Studien zur städtischen Topografie von Gottlieb Studer, Heinrich Türlér, Eduard von Rodt und Hans Morgenthaler.¹⁰⁸⁰ Zur Topografie der Gerber finden sich Angaben in der Dissertation von Johannes Cramer.¹⁰⁸¹

Stadtarchäologie fand in Bern vor 1984 nur sehr punktuell statt. Sie ist mit dem Namen Paul Hofer verbunden. Er war in der Schweiz – und darüber hinaus – einer der ersten im Mittelalter forschenden Wissenschaftler seiner Zeit, der zur Abklärung von städtebaugeschichtlichen Fragen und Problemen archäologische Methoden einsetzte.¹⁰⁸² Seine Untersuchungen erreichten allerdings nicht heutige Qualitätsstandards und sind ausserdem weitgehend unpubliziert.¹⁰⁸³ Als Auswertung liegt immer-

¹⁰⁷⁰ Berner Chronik 1871; SRQ BE I 1902-1979; FRB 1883-1956; Parlow 1999.

¹⁰⁷¹ Ich möchte an dieser Stelle Roland Gerber auch dafür herzlich danken, dass er mir verschiedene Fragen mit Hilfe seiner Datenbank beantworten konnte.

¹⁰⁷² Menz/Weber 1981; Bloesch 1931; Kat. Wärschafft 1994.

¹⁰⁷³ Berner Chronik 1945; Bilderchronik 1988; Spiezer Bilderchronik 1990; Zürcher Schilling 1985.

¹⁰⁷⁴ Nicht einbezogen wurde der Nachlass von Paul Hofer in der Bürgerbibliothek Bern, der sich erst in Erschliessung befindet. Die meisten der Stadt Bern betreffende Dokumentationen liegen aber in den Archiven der Denkmalpflege und des Archäologischen Dienstes. Sie wurden einbezogen.

¹⁰⁷⁵ Feller 1974. Die Originalausgabe erschien von 1946-60, der das Mittelalter bis 1516 umfassende Band steht dabei zeitlich am Beginn. Im März 2003 ist «Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt», erschienen, der ähnlich wie sein Vorgänger «Berns grosse Zeit» aus dem Jahr 1999 (vgl. Anm. 1076) mit einem interdisziplinären Ansatz den aktuellen Forschungsstand präsentiert: Berns mutige Zeit 2003. Vgl. darin u. a. Baeriswyl 2003, Baeriswyl 2003a, Baeriswyl 2003b und Baeriswyl/Gerber 2003.

¹⁰⁷⁶ Berns grosse Zeit 1999.

¹⁰⁷⁷ Baeriswyl/Gerber 1999; Baeriswyl/Gerber/Roth 1999; Gutscher 1999; Roth 1999; Schweizer 1999; Gerber 2001. Ich möchte Roland Gerber herzlich dafür danken, dass er mir nicht nur sein Manuskript zur Verfügung gestellt hat, sondern dass er auch jederzeit als Diskussionspartner zur Verfügung stand.

¹⁰⁷⁸ Schwinges 1991; Schwinges 1999; Zahnd 1991; Zahnd 1999.

¹⁰⁷⁹ Strahm 1935; Strahm 1945; Strahm 1948; Strahm 1950; Beck 1937; Hofer 1963; Hofer 1964; Hofer 1970a; Hofer 1977; Hofer 1996; KDM BE Stadt 1 1952. Ein Nachzügler ist die von den Erkenntnissen jüngerer Forschungen unberührte Arbeit von Françoise Divorne: Divorne 1993. Sie bedeutet in jeder Hinsicht einen Rückschritt hinter den aktuellen städtebaulichen Forschungsstand. Vgl. dazu die Rezension von Ernst Tremp: Tremp 1993.

¹⁰⁸⁰ Studer 1872-1875; Türlér 1895; Türlér 1896; Türlér 1899; von Rodt 1886; von Rodt 1905; von Rodt 1907; von Rodt 1921; Morgenthaler 1935.

¹⁰⁸¹ Cramer 1981, 122-129. Die Ausführungen enthalten einige Fehler.

¹⁰⁸² Hofer 1964; Hofer 1970a; Hofer 1970b; Hofer 1977; Hofer 1981; Hofer 1996; Hofer/Bellwald 1972.

¹⁰⁸³ Paul Hofer hatte als Kunstdenkmälerinventarator, später als Professor an der ETH Zürich weder die Zeit, das Mandat, die Ausbildung noch die Sach- oder Personalmittel für stadarchäologische Notgrabungen, aber er war der Einzige, der – auf den Baustellen offenbar nur knapp geduldet – nach seinen Möglichkeiten dokumentierte, was die verständnislose Städtebaupolitik der Nachkriegszeit zerstörte.



Abb. 97: Bern. Die Gründungsstadt. Blick nach Nordwesten.

hin der Bericht über die Ausgrabung der Burg Nydegg vor. Sie konnte dank der Mitarbeit von Hans Jakob Meyer erscheinen.¹⁰⁸⁴ Wichtig sind ferner die allerdings auch nur summarisch publizierten Untersuchungen von Ulrich Bellwald im Erlacherhof und im Zytgloggeturm.¹⁰⁸⁵ Die Erkenntnisse der archäologischen Forschungen seit der Einrichtung einer Abteilung für Mittelalterarchäologie beim kantonalen archäologischen Dienst im Jahr 1984 finden sich in dessen Fundberichten,¹⁰⁸⁶ teilweise auch in denjenigen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.¹⁰⁸⁷ Darüber hinaus ist der 1996 publizierte Stadtmauernkatalog zu nennen.¹⁰⁸⁸ Mit dem 1993 erschienenen Werk von Georges Descœudres und Kathrin Utz Tremp über das ehemalige Predigerkloster liegt inzwischen auch eine Monografie vor.¹⁰⁸⁹

Die topografische Entwicklung der Stadt mit ihren Erweiterungen war für die ersten Phasen bis vor kurzem umstritten: Erst kürzlich konnten archäologische Unter-

suchungen die Frage, ob der Bereich zwischen der Kreuzgasse und dem Zytgloggeturm Teil der Gründungsstadt war oder als erste Erweiterung zu gelten habe, abschliessend und zugunsten der Gründungsstadt beantworten.¹⁰⁹⁰ Bekannt und unbestritten sind die Datierungen der beiden Erweiterungen nach Westen, die der Inneren Neuenstadt um 1255 und die der Äusseren um 1344/47. Die östlichen und südlichen Erweiterungen Nydegg/Stalden und Matte hingegen haben bisher nur im Zusammenhang

¹⁰⁸⁴ Hofer/Meyer 1991; vgl. dazu die Rezension von Gutscher 1992b. Herzlichen Dank an Hans Jakob Meyer, der sich die Zeit nahm, seine Befunde ausführlich mit mir zu diskutieren und mir dabei die Umstände dieser Auswertung schilderte.

¹⁰⁸⁵ Bellwald 1980; Bellwald 1983.

¹⁰⁸⁶ Bis heute fünf Folgen: AKBE 1 1990 bis AKBE 5 B in Vorb.

¹⁰⁸⁷ So beispielsweise Baeriswyl 1999a.

¹⁰⁸⁸ Stadtmauern BE 1996.

¹⁰⁸⁹ Descœudres/Utz Tremp 1993.

¹⁰⁹⁰ Baeriswyl 1999a; zu den Details dieser Kontroverse und ihrer Auflösung siehe: hier 178 f.

mit der angeblich präurbanen Reichsburg interessiert und nach dem Status der Vorstädte und Siedlungen auf Stadtboden Marzili und Sulgenbach wurde überhaupt noch nie gefragt.¹⁰⁹¹ Das Thema Vorstadt und Stadterweiterung hat die bernische Geschichtsforschung noch nie im Detail beschäftigt.

II. Die politische Entwicklung

Die Regierungszeiten der verschiedenen Stadtherren eignen sich auch für dieses Fallbeispiel, die Entstehung und das flächenmässige Wachstum des mittelalterlichen Stadtareals zu gliedern. Am Beginn stand die Zeit der Zähringer zwischen 1191 und 1218, an die sich eine Periode als königlich-staufische Stadt anschloss, die bis 1255 dauerte. Bis 1273 stand die Stadt unter savoyischem Protektorat, danach war sie wieder königlich. Im Laufe des 14. Jahrhunderts lösten sich die Beziehungen zu den jeweiligen Königen so weit, dass Bern mehr und mehr zur Reichsstadt wurde.

A. Die zähringische Herrschaft (1127–1218) und die Gründung der Stadt (1191)

Der Berner Raum lag wie derjenige um Burgdorf im Königreich Hochburgund. Das Areal der späteren Stadt war Königsgut und gehörte vielleicht zu einem grossflächigen Besitzkomplex, der unter anderem den Königshof Bümpliz und das Dorf Köniz umfasste.¹⁰⁹² Der Bereich links der Aare dürfte ursprünglich ebenfalls hochburgundisches Königsgut gewesen sein, welches aber bereits im 10. Jahrhundert durch Heiratsverbindung in die Hände der Vorfahren der Grafen von Rheinfelden gelangt war.¹⁰⁹³ Deren umfangreichen Besitzungen und Rechtstitel erbten die Zähringer im Jahr 1090. Seit 1127 übten sie als Rektoren des Burgund die Reichsherrschaft in diesem Gebiet aus, verfolgten aber auch eigene Interessen.¹⁰⁹⁴ Das stiess auf den Widerstand von regionalen Grossen, der zwei Jahre nach dem Herrschaftsantritt Herzog Bertolds V. 1186 in einen offenen Konflikt mündete.¹⁰⁹⁵ In zwei Schlachten bei Payerne und Grindelwald 1190/1191 erwies sich der Zähringer als der Stärkere. Seine Siege festigte er unter anderem durch die Gründung und den Ausbau von Städten.¹⁰⁹⁶ Berns war dabei wohl die spezifische

Aufgabe zugedacht – neben den üblichen Aufgaben einer Stadt als militärischer Stützpunkt, administratives Verwaltungszentrum und regionaler Produktions-, Handels- und Markttort – als Etappenort auf dem direkten Weg zwischen dem westlichen Vorposten Freiburg i.Ü. und dem zähringischen Residenz- und Zentrumsort Burgdorf zu dienen (vgl. Abb. 3).¹⁰⁹⁷

B. Bern als königlich-staufische Stadt (1218–1255)

Als Gründung auf Reichsgut fiel die Stadt nach dem Tod des letzten Zähringers im Jahr 1218 an das staufische Königtum.¹⁰⁹⁸ Bern muss damals bereits kräftig entwickelt gewesen sein, denn Friedrich II. machte die junge Stadt zum Zentrum des königsfernen und von kiburgischen und savoyischen Begehrlichkeiten bedrohten Königsgutes in Reichsburgund.¹⁰⁹⁹ Die Stadt trat damit die Nachfolge von Burgdorf an, welche für diese Aufgabe ausgefallen war, da sie als zähringisches Allod 1218 an die Grafen von Kiburg übergegangen war. König Friedrich II. bestätigte Bern nicht nur die von Herzog Bertold V. verliehenen Rechte und Freiheiten,¹¹⁰⁰ sondern liess hier die einzige königliche Münzstätte südlich des Rheins errichten¹¹⁰¹ und verlieh der Stadt ein eigenes Siegel.¹¹⁰² Hermann Rennefahrt nannte Bern deshalb «zur Zeit der Stauferherrschaft ... die führende Stadt im Burgund.»¹¹⁰³

¹⁰⁹¹ Strahm 1935.

¹⁰⁹² Schmid 1937, 271, 275, 285; KDM BE Stadt 1 1952, 19.

¹⁰⁹³ Hlawitschka 1991.

¹⁰⁹⁴ Zum Rektorat Burgund siehe: hier 36, 38 f., 90 f.; Schmid 1940, 173 f.; Heinemann 1984, 139; Althoff 1990, 94.

¹⁰⁹⁵ Geuenich 1986, 104; Parlow 1999, Nr. 522, 335.

¹⁰⁹⁶ Siehe: hier 39 f. Vgl. ferner Parlow 1999, Nr. 393, 250 f. und Nr. 397, 254.

¹⁰⁹⁷ Zahnd 1999, 60.

¹⁰⁹⁸ Zur Beziehung Friedrichs II. zu seinen Städten: Maschke 1977; Stürmer 1992, 209–211. Die ältere Forschung bezeichnet Bern seit 1218 als «Reichsstadt», was im Lichte neuerer Erkenntnisse über die Struktur von Königtum und Reich für diese Epoche nicht zulässig ist. Richtig ist der Begriff königliche Stadt: Zahnd 1999, 59. Vgl. dazu auch Schwinges 1991; Schwinges 1999.

¹⁰⁹⁹ Boehm 1979, 130 f., 138, 141.

¹¹⁰⁰ Zur sog. Goldenen Handfeste siehe: hier 176.

¹¹⁰¹ Der Standort der mittelalterlichen Münzstätte ist nicht bekannt. Seit 1530 lag sie in einem Haus direkt westlich des Rathauses (nach einem Brand von 1787 entstand dort die heutige Stichgasse zwischen dem Rathaus und der Kirche St. Peter und Paul): KDM BE Stadt 1 1952, 17; KDM BE Stadt 3 1982, 35 f.

¹¹⁰² Kat. Staufer 1977, Bd. 4, Karte XIV, Münzstätten der Stauferzeit.

¹¹⁰³ Rennefahrt 1927, 442.

Was heisst das im Vergleich zu anderen königlichen Städten? Wie etwa der Reichszensus von 1241 zeigt, gehörte Bern zusammen mit Wimpfen, Weissenburg in Bayern und Villingen zu den kleinen Städten, die eine Steuersumme von 40 Mark aufzubringen hatten.¹¹⁰⁴ Weniger zahlten nur noch sechs Kleinstädte. Im Vergleich dazu zahlten etwa St. Gallen 100 Mark, Zürich 150 Mark, Basel 200 Mark oder Schaffhausen 227 Mark. Ausserdem ist es bezeichnend, dass die Stadt an letzter Stelle des Verzeichnisses steht, sie war anscheinend die letzte Station des Reichssteuereintreibers. Das im burgundischen Grenzraum gelegene Bern war damals eine der entferntesten königlichen Städte im nordalpinen Teil des Reichs, wo die königliche Herrschaftsgewalt selten präsent war.¹¹⁰⁵ Wohl aus diesem Grund, zum Schutz und zur Stärkung der schwachen staufischen Herrschaft, siedelte Friedrich II. 1226 den damals mit dem Königshaus eng verbundenen Deutschen Orden in Köniz und Bern an.¹¹⁰⁶

Die staufische Förderung verbunden mit der Königsferne gab der Stadt einen Spielraum, den sie – rückblickend – immer konsequenter ausschöpfte und der schrittweise zu einer grösseren Eigenständigkeit im Innern wie im Äussern führte. So erscheint bereits 1224 ein Rat, der als städtisches Niedergericht fungierte und das *sigillum burigensium* [sic] *de Berne* führte.¹¹⁰⁷ Die Grenzen der Eigenständigkeit setzte allerdings der auf der Burg Nydegg residierende Vogt als Vertreter des Stadtherrn. Nach aussen war die Stadt bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert stark genug, die Kastvogtei der beiden Klöster Interlaken und Rüeggisberg zu übernehmen und um die Mitte des Jahrhunderts schloss Bern gar erste Bündnisverträge ohne Zustimmung der jeweiligen Stadtherren.¹¹⁰⁸

C. Unter dem Protektorat der Grafen von Savoyen (1255–1273)

Nach dem Zusammenbruch der staufischen Königsherrschaft durch den Tod Konrad IV. im Jahre 1254 kam die Stadt in eine schwierige Situation, da sie auf drei Seiten von Gebiet umgeben war, welches im Besitz des Grafen Hartmann V. von Kiburg war. Als Anhänger der päpstlichen Partei bedrohte er das staufertreue Bern.¹¹⁰⁹ Der König war weit weg und konnte nicht helfen und Bür-

gerschaft und Rat wollten oder konnten diesen Konflikt nicht alleine austragen. Sie gingen deshalb im Jahre 1255 ein Schutzbündnis mit Graf Peter II. von Savoyen ein, welches schnell zum Ende der kiburgischen Aggressionen führte.¹¹¹⁰ Peter II. hatte der Bitte um Schutz bereitwillig entsprochen, da er wahrscheinlich die Absicht hegte, das prosperierende Bern zu einem Herrschaftszentrum eines savoyischen Burgund zu machen.¹¹¹¹ Mit dem Abschluss des Schutzbündnisses hatte er als *dominus et protector* die bernische Stadtvogtei mit allen dazugehörigen Rechten und Einkünften an Münze, Zoll und Hochgericht übernommen, der von ihm eingesetzte Vogt residierte auf der Burg Nydegg.¹¹¹² Graf Peter war somit faktisch der Stadtherr. Als solcher trat er in der Stadt auch mit nach innen und aussen wirksamen symbolträchtigen Handlungen auf, unter anderem «gründete» er zusammen mit dem Rat die erste Stadterweiterung. Der Tod Peters im Mai 1268 bedeutete das Ende des Schutzvertrages mit dem Haus Savoyen.¹¹¹³ Damit verliess auch der savoyische Vogt die Nydegg, was die Bürger unmittelbar darauf veranlasst haben dürfte, die Stadtburg zu schleifen und den Burgbezirk zur Stadt zu schlagen.

D. Von der Königsstadt zur Reichsstadt und zum Stadtstaat (seit 1273)

Mit der Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König 1273 hatte Bern wieder einen königlichen Stadtherrn. Das Verhältnis zwischen Stadt und König war anfänglich gut. 1274 sprach Rudolf nicht nur eine Amnestie für die Zerstörung der königlichen Burg Nydegg aus, sondern bestätigte das angebliche Stadtprivileg Friedrichs II.¹¹¹⁴ In der Bedeutung der Stadt als wichtigem

¹¹⁰⁴ Keutgen 1901, 387.

¹¹⁰⁵ Schaab 1998, 205; Zahnd 1999, 59; Tremp 2000, 195.

¹¹⁰⁶ Siehe: hier 194.

¹¹⁰⁷ FRB 2, Nr. 40, 44 f.; Kälble 2000, 80–83.

¹¹⁰⁸ Feller 1974, 40, 42.

¹¹⁰⁹ Brun 1913, 159 f.

¹¹¹⁰ RQ Bern III, Nr. 9, 31 f.: 2. November 1254. Vgl. dazu auch RQ Bern I/1, Artikel 2, 4 sowie Einleitung, XXII ff.; Tremp 2000, 195.

¹¹¹¹ Zur Peter II. von Savoyen siehe: Pierre II 2000.

¹¹¹² So die Formulierung im analogen, als Abschrift erhaltenen Vertrag von Murten: FRB 2, Nr. 374, 397 f.; Feller 1974, 46.; vgl. Tremp 2000, 96, speziell Anm. 11.

¹¹¹³ FRB 2, Nr. 374, 397 f.; Schwinges 1991, 13.

¹¹¹⁴ FRB 3, Nr. 68, 70 f.; FRB 3, Nr. 69, 71 f. Siehe dazu: hier 176.

Stützpunkt des Reiches in Burgund liegt wohl auch der Grund, warum der König neben Colmar gerade Bern im Jahr 1284 wegen der Aufkündigung der Gefolgschaft exemplarisch bestrafte.¹¹¹⁵ Er zwang sie 1288/89 durch zwei Belagerungen und eine vernichtende Niederlage zur Kapitulation.¹¹¹⁶

Nachdem sich Bern nach dem Tod Rudolfs von Habsburg noch einmal für kurze Zeit unter den Schutz der Grafen von Savoyen gestellt hatte, bestätigte König Adolf von Nassau 1293 die direkte Königsherrschaft über die Stadt.¹¹¹⁷ Dabei sollte es bleiben. Mit wenigen Ausnahmen bestätigten Adolfs Nachfolger als königliche Stadtherren jeweils die Rechte und Freiheiten Berns. Allerdings veränderte sich das Verhältnis zwischen Stadtherr und Stadt im Laufe des 14. Jahrhunderts mehr und mehr. Bern nahm in seinen Urkunden immer weniger auf den jeweiligen König Bezug, sondern immer mehr auf die Institution. Schrittweise wurde Bern so von einer Königstadt zur Reichsstadt. Das Ende dieses Prozesses markiert das Privileg von König Wenzel im Jahr 1398.¹¹¹⁸

Die seit dem Ende des 13. Jahrhunderts allmählich wachsende Macht der Stadt führte schrittweise zum Aufbau eines städtischen Territoriums.¹¹¹⁹ Im Rahmen unserer Fragestellung interessiert nur die erste Periode, die eigentliche Aufbauphase des städtischen Herrschaftsgebiets, die mit dem siegreichen Gefecht bei Oberwangen 1298 beginnt. Es brachte die Stadt in den Besitz der drei Kirchspiele Vechigen, Stettlen und Bolligen im Worbletal sowie Muri an der Südostgrenze des bernischen Stadtbanns (Abb. 3; 168).¹¹²⁰

Die eher defensive Haltung des Rates wandelte sich seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu einer offensiven Expansion mit dem Ziel, die Adelsherrschaften in Burgund zu beseitigen und die erworbenen Herrschaftsrechte auf dem Land in einem einheitlichen Territorium zusammenzufassen. Ein wesentliches Mittel dazu war die im Laufe des 14. Jahrhunderts systematisch betriebene Politik, Adlige durch Burgrechtsverträge, Pfänder und Verschuldung abhängig zu machen und schliesslich ihre Herrschaften zu erwerben. Mit diesen Erwerbungen und den Eroberungen zwischen 1383 und 1388 stieg Bern zur dominierenden politischen Macht im Gebiet der ehemaligen Landgrafschaft Burgund auf.¹¹²¹ Zwischen 1407 und 1426 gelangte die Landesherrschaft weitgehend in den Besitz der Stadt.¹¹²² Im mittleren 15. Jahrhundert war der Ausbau der Herrschaftsstrukturen so weit gediehen, dass die gesamte ehemalige Landgrafschaft Burgund unter bernischer Kontrolle war.¹¹²³

III. Die kirchlichen Verhältnisse

Die Stadtkirche von Bern, das Münster St. Vinzenz, ist, wie für eine Gründungsstadt kaum anders zu erwarten, keine ursprüngliche Pfarrkirche.¹¹²⁴ Das spätere Stadtgebiet am Rand des Bistums Lausanne gehörte zur Pfarrei Köniz.¹¹²⁵ Deren Rechte werden etwa 1233 als *omnia jure Chunicensis ecclesie et parochialis ecclesie Bernensis* bezeichnet.¹¹²⁶ Im Westen wurde die Pfarrei vom Kirchspiel Bümpliz begrenzt, im Norden und Osten bildete die Aare nicht nur die Grenze zu den Pfarreien Muri und Bolligen,¹¹²⁷ sondern auch zum Bistum Konstanz.¹¹²⁸

Die ins Frühmittelalter zurückreichende, vielleicht auf Königsgut stehende Kirche St. Peter und Paul in Köniz hatte seit dem 11. oder 12. Jahrhundert eine 1208 erstmals genannte Gemeinschaft von Augustiner-Chorherren als Kirchherrn. 1225 wurde Köniz vom Staufer Heinrich (VII.) an den Deutschen Orden geschenkt.¹¹²⁹

Zur selbständigen Pfarrei wurde Bern erst im Jahr 1276 erhoben, als Bischof Wilhelm von Lausanne das bisherige Kirchspiel auf Bitten des *rector ecclesie de Künitz* in *duas parrochiales ecclesias* unterteilte.¹¹³⁰ Faktisch wurde dabei das Stadtgebiet von der Pfarrei Köniz abgetrennt. Das Gebiet der neuen, sehr kleinräumigen *parrochia in Berno* wird in der Teilungsurkunde genau umrissen: *habeat terminos suos a fossato, quod est retro hospitale sancti Spiritus versus villam Bernensem, et protendatur ex utraque parte usque ad aquam que dicitur Ara, secundum quod protenditur fossatum*. Auf drei Seiten bildete die Aare die Grenze

¹¹¹⁵ Auslöser des Konflikts war der Versuch des Königs, vom System der Besteuerung der Reichsstädte auf eine Einzelbesteuerung der Bürger zu wechseln: Martin 1976, 150-159, 173.

¹¹¹⁶ Feller 1974, 59-62.

¹¹¹⁷ RQ Bern III, Nr. 18, 42 ff.: 9. August 1291.

¹¹¹⁸ Zum Begriff der «Reichsstadt» Martin 1976, 99; Zahnd 1999, 80; Schwinges 1991, 16. Vgl. auch Schwinges 1999.

¹¹¹⁹ Hesse 1999, 330 f.

¹¹²⁰ Feller 1974, 73.

¹¹²¹ Feller 1974, 187-213; Schaufelberger 1980, 256-258; Marchal 1983, 200-204.

¹¹²² Dubler 1999b; Gerber 2001, 385.

¹¹²³ Feller 1974, 241-248; Schaufelberger 1980, 280-284; Morard 1983, 245-254, insbes. 250.

¹¹²⁴ Siehe dazu generell: Sydow 1991, 252 f.; Amon 1995.

¹¹²⁵ Dagegen Strahm 1935, 34-40, von Marcel Beck widerlegt: Beck 1937. Vgl. hier 165.

¹¹²⁶ FRB 2, Nr. 126, 136 f.: September 1233.

¹¹²⁷ Müller/Büttner 1967, 102.

¹¹²⁸ KDM BE Stadt 1 1952, 19.

¹¹²⁹ Siehe hier 190. Zur Gründung der Deutschordenskommende Köniz siehe: Kat. Kreuz 1991; Kletzl 1998; Häfliger 1996; Baeriswyl 2001; Baeriswyl 2003c. Ferner ist der entsprechende Band der «Helvetia Sacra» über die geistlichen Ritterorden in Arbeit.

¹¹³⁰ FRB 3, Nr. 187, 180 f.

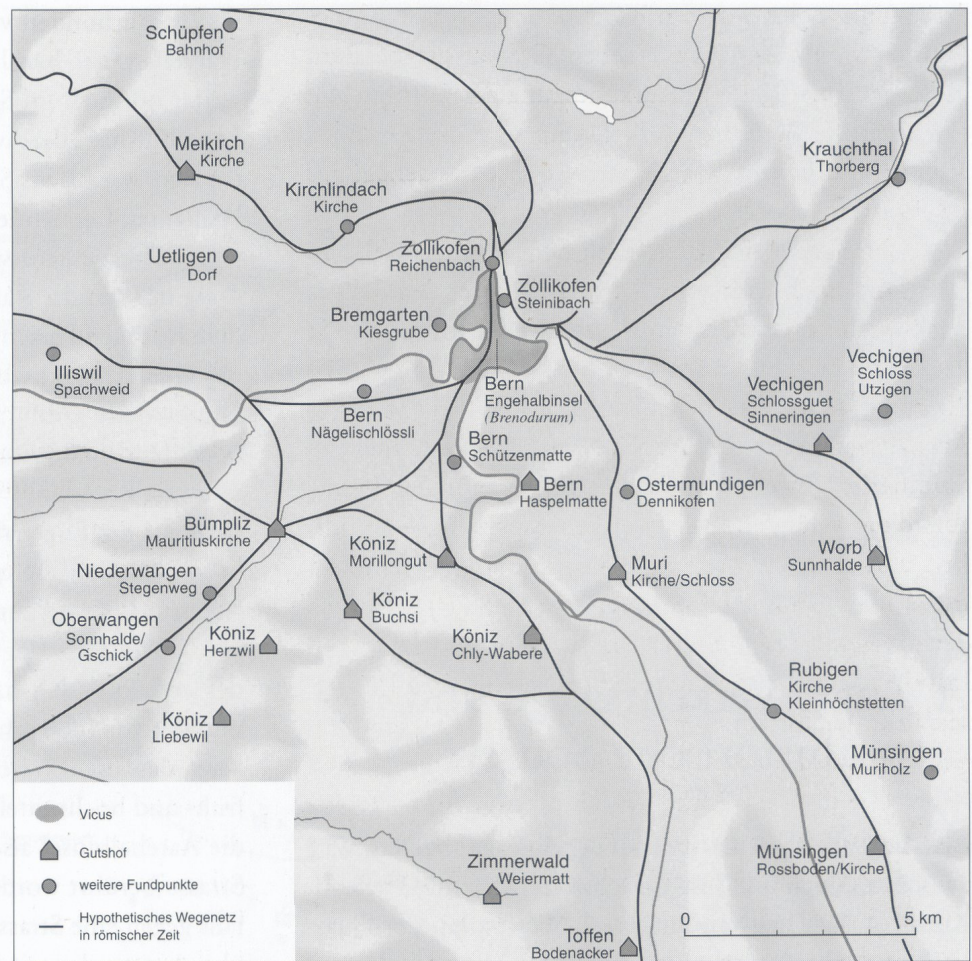


Abb. 98: Möglicher Verlauf römischer Routen im Berner Raum nach Marianne Ramstein und René Bacher.

des Sprengels, während gegen Westen ein *fossatum retro hospitale sancti Spiritus*, ein natürlicher Quergraben unmittelbar westlich des damals noch vor den Toren der Stadt liegenden Heiliggeistspitals die Grenze markierte. Der Deutsche Orden war Kirchherr des neuen Sprengels.¹¹³¹ Erst zweihundert Jahre später gelang es der Stadt durch die Vertreibung der Deutschordensbrüder und die Gründung des Chorherrenstiftes St. Vinzenz im Jahr 1485, die Kontrolle über die Stadtkirche zu erlangen.¹¹³²

IV. Die topografische Entwicklung

Die flächenmässige Entwicklung der Stadt Bern spielte sich in neun Siedlungsphasen ab. Eingeleitet wurde die Entwicklung durch die Gründung um 1200. Auf das Binnenwachstum folgte um 1256 eine erste Erweiterung nach Westen, durch die sogenannte Savoyer, Innere oder Alte

Neuenstadt. Mit einer zweiten, aus politischen Gründen vorgenommenen Erweiterung nach Osten wurde um 1268 der herrschaftliche Burgbezirk Nydegg und Stalden einverleibt. Das weiterhin starke Binnenwachstum mündete schliesslich 1344 in eine dritte Stadterweiterung nach Westen, die sogenannte Heiliggeist-, Äussere oder Neue Neuenstadt. Im Laufe der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kamen mit der Matte, Sulgenbach und dem Marzili noch drei weitere Gebiete als nicht ummauerte Erweiterungen zur Stadt. In der gleichen Zeit stagnierte aber das Bevölkerungswachstum nicht nur, sondern es setzte schrittweise ein Rückgang ein, der zu innerstädtischen Teilwüstungen führte. Die letzte mittelalterliche Siedlungsphase war keine Erweiterung mehr, sondern eine Schrumpfung.

¹¹³¹ KDM BE Stadt 4 1960, 4; vgl. hier 194.

¹¹³² Zur Entstehung des Stiftes St. Vinzenz: Tremp-Utz 1985; Utz Tremp 1999.



Abb. 99: Bern. Die Engthalbinsel. Blick nach Südosten.

A. Lage, Verkehrswege und prähistorische Spuren

Bern liegt am oberen Mittellauf der Aare, auf halbem Weg zwischen Alpen und Jura im schweizerischen Mittelland. Kurz vor der Flusswendung nach Westen hat der Flusslauf eine langgestreckte nach Westen offene Halbinsel geformt, auf der sich die Stadt von Ost nach West entwickelte. Der Moränenrücken ist in vier durch den Fluss geschaffene Quertäler gegliedert, natürliche Grenzlinien für das flächenmässige Wachstum der mittelalterlichen Stadt (Abb. 101).¹¹³³ Auf der Südseite der Halbinsel ist ein flacher Uferstreifen, die Matte, vorgelagert.¹¹³⁴

Das Aaretal ist ein alter Kultur- und Siedlungsraum. Rings um die Aarehalbinsel liegen eine ganze Reihe von römischen Gutshöfen, und in der nördlich an Bern anschliessenden Engthalbinsel befand sich in keltischer und römischer Zeit ein kultischer Zentralort (Abb. 98; 99).¹¹³⁵ Die Stadt ist aber offensichtlich eine mittelalterliche Neugründung, da auf dem Stadtareal Spuren römischer oder frühmittelalterlicher Besiedlung beim heutigen Stand der archäologischen Forschung vollständig fehlen.¹¹³⁶

Im Gegensatz zu Freiburg und Burgdorf entwickelte sich Bern vermutlich nicht direkt an einer bestehenden Strasse. Die ältere Forschung postuliert zwar eine auf die Römerzeit zurückgehende Route, die am Ort des späteren Hauptgassenzuges gelegen und an der Stelle der späteren Untertorbrücke die Aare überquert haben soll.¹¹³⁷ Nach neueren Erkenntnissen wurde der Berner Raum aber bis

ins 15. Jahrhundert von keiner überregional bedeutenden Handelsstrasse berührt. Die alten Handelsstrassen lagen weiter nördlich im Seeland und verliefen von Genf und Lausanne her über Avenches, Solothurn und Olten. Auch die Aare war bis ins Spätmittelalter kein von Fernhandelskaufleuten frequentierter Fluss.¹¹³⁸

Die Verkehrswege aus der Zeit vor der Stadtgründung dürften die Aarehalbinsel umgangen haben. Nach dem heutigen Forschungsstand zur römischen Besiedlung des Gebietes verliefen sie alle südlich und nördlich der Flussschleife (Abb. 98).¹¹³⁹ Das gilt auch für die wohl bedeutendste Strasse, die von Westen her vorbei an der *villa* von Bümpliz,¹¹⁴⁰ durch den Bremgartenwald¹¹⁴¹ zum *vicus* auf der Engthalbinsel führte, vermutlich an dessen Spitze die Aare überquerte und dann in Richtung der *villa* Jegenstorf¹¹⁴² und zum *vicus Salodurum*¹¹⁴³ zog.

Die Lage der frühmittelalterlichen Gräberfelder, der archäologisch nachgewiesenen frühen Pfarrkirchen und der vor 1200 schriftlich genannten Orte und Burgen zeigt, dass die römischen Routen wahrscheinlich noch in früh- und hochmittelalterlicher Zeit in Benützung waren, die Aarehalbinsel also auch in dieser Epoche von keiner Strasse berührt worden sein dürfte (Abb. 100).¹¹⁴⁴ Ebenfalls gegen eine Strasse über die Aarehalbinsel spricht darüber hinaus die seit langem bekannte, aber bisher nicht in diesem Zusammenhang berücksichtigte natürliche Topografie. Die Aare hat seit dem Ende der letzten Eiszeit schrittweise ihren Lauf verändert und vier schluchtartige Quergräben in den Berner Moränenrücken geschnitten, bevor sie ihr heutiges Bett, die charakteristische Schleife,

¹¹³³ Baeriswyl/Bucher/Furer u. a. 1998, 16 f.

¹¹³⁴ AKBE 4 A 1999, 128.

¹¹³⁵ Suter 1992; AKBE 3 B 1994, 93-95; AKBE 4 A 1999, 67-70; Fellmann 1999, 139, Abb. 1, 140.

¹¹³⁶ Einzige Ausnahme sind drei römische Münzen aus neuzeitlichen Fundzusammenhängen: 1. ein Sesterz des Marc Aurels, gefunden 1791 beim Bau der Rathausterrasse; 2. ein trajanischer Aes Perinthos aus einem Leitungsgraben beim Bundeshaus West (1924?); 3. ein Aes des Constantinus I. aus einer Schicht des frühen 18. Jahrhundert in der Grabung Postgasse 68 (038.120.1992.01). Auskunft von Suzanne Frey-Kupper, ADB. Zum Stand der archäologischen Forschung in der Stadt Bern siehe: AKBE 1 1990 ff.; Stadtmauern BE 1996, 64-69; Gutscher 1993b; Gutscher 1997. Zusammenstellung der älteren Fundstellen bei Grütter 1970/72. Zu angeblichen Befunden von vormittelalterlicher Besiedlung des Stadtareals siehe: Strahm 1935.

¹¹³⁷ Strahm 1935; KDM BE Stadt 1 1952, 23 f.

¹¹³⁸ Baeriswyl/Gerber 1999, 61 f.; Baumann 1925, 31; Gerber 1999c, 197.

¹¹³⁹ Diskussion mit René Bacher und Marianne Ramstein, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Abteilung Urgeschichte und provincialrömische Epoche. Vgl. auch Ramstein 1998, 116 f.

¹¹⁴⁰ AKBE 3 B 1994, 397-414; AKBE 4 A 1999, 64-67.

¹¹⁴¹ Bern – Nägelischlössli; Ramstein 1998, 116 f.

¹¹⁴² AKBE 1 1990, 40.

¹¹⁴³ KDM SO Stadt 1 1994, 52-54.

¹¹⁴⁴ KDM SO Stadt 1 1994, 56.

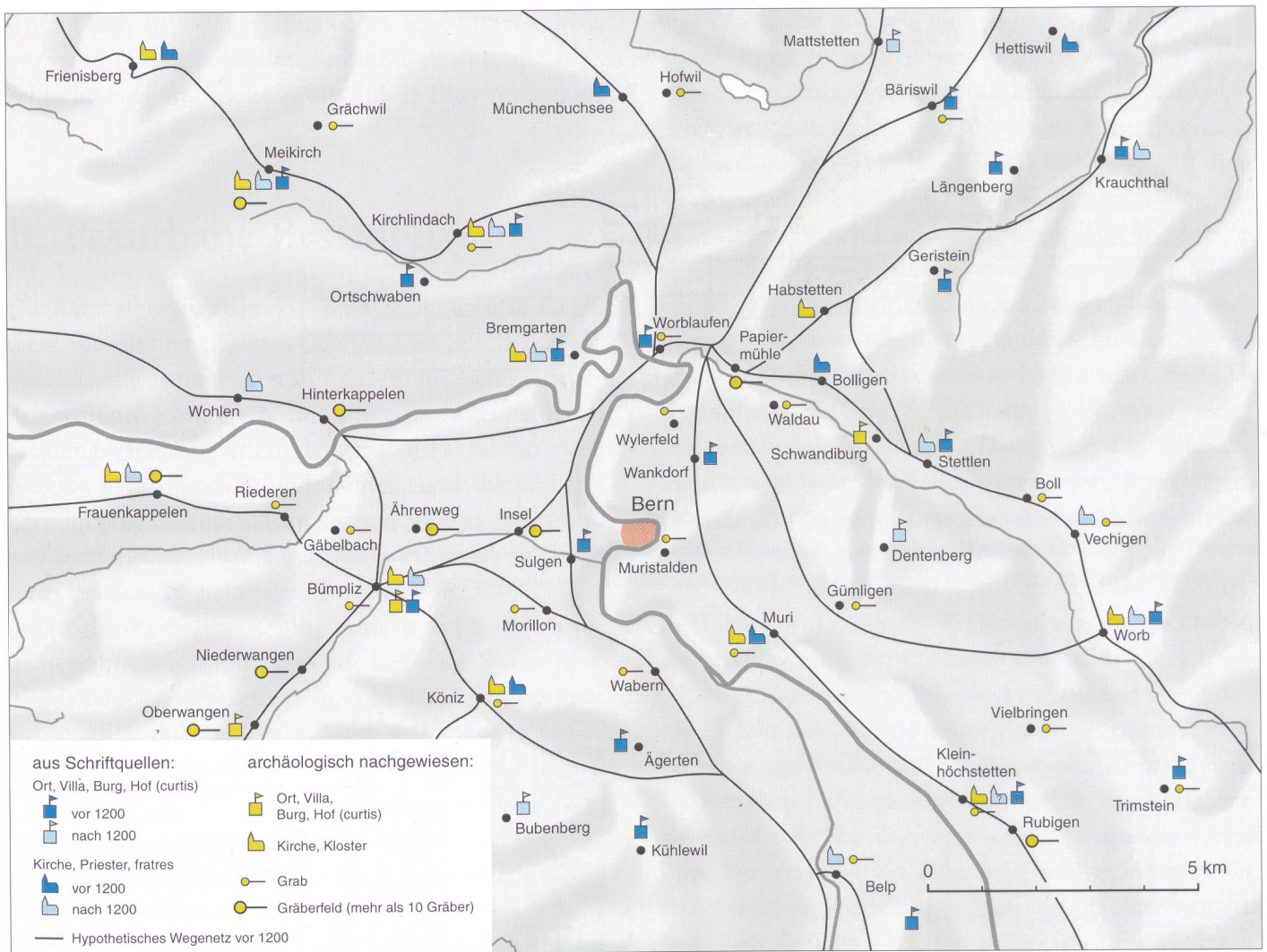


Abb. 100: Möglicher Verlauf frühmittelalterlicher Routen im Berner Raum nach Suse Baeriswyl.

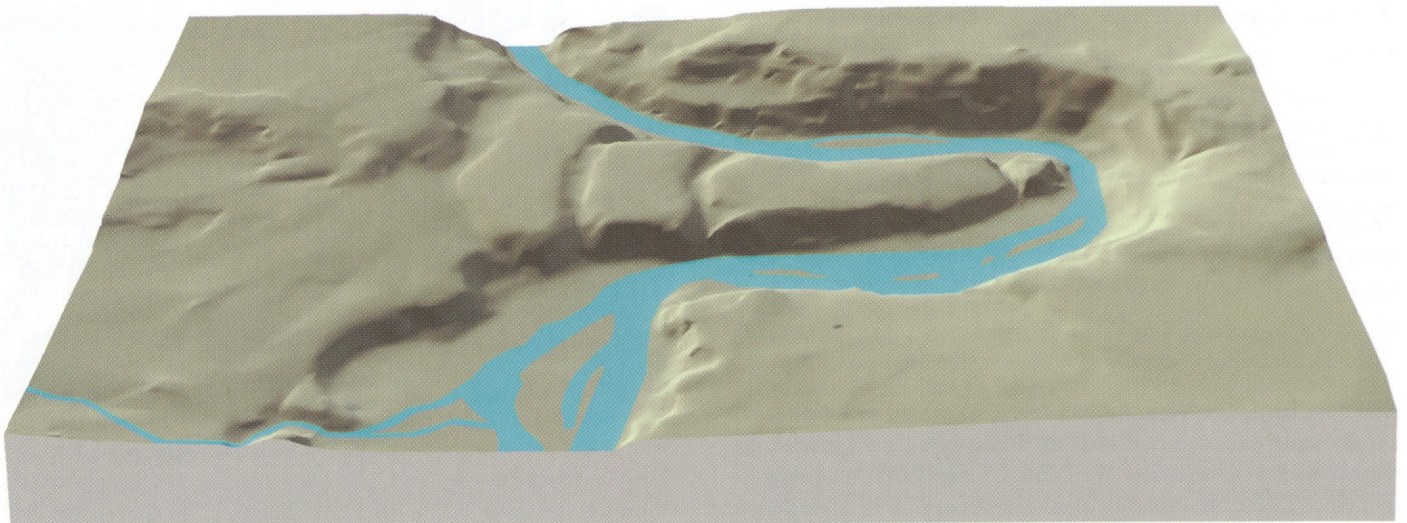


Abb. 101: Bern. Relief der Aarehalbinsel vor 1200 mit den vier natürlichen Quergräben. Rekonstruktion aufgrund von archäologischen Aufschlüssen.

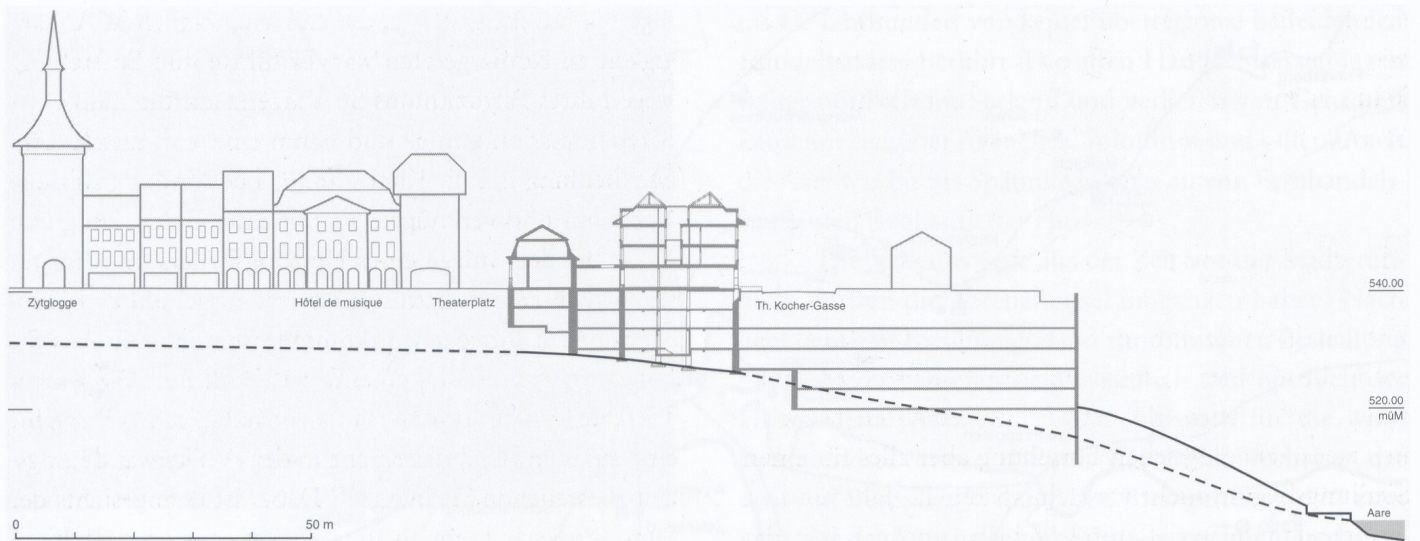


Abb. 102: Bern. Längsschnitt durch den südlichen Teil des natürlichen Quergrabens auf der Linie Kornhausplatz-Theaterplatz-Casinoplatz. Die Häuserzeile Ost ist in Ansicht, die alte Hauptwache und der Komplex Winterthurhaus/Bellevue-Garage (Casinoparking) im Schnitt gezeichnet. Der Graben ist mindestens 10m tief; gegen Süden nimmt er rasch an Tiefe zu und zieht bis an das Aareufer hinunter.

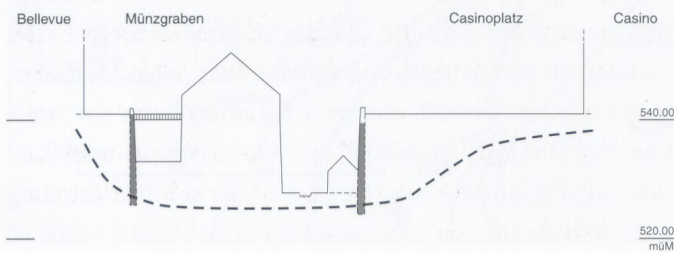


Abb. 103: Bern. Querschnitt durch den südlichen Teil des Grabens auf der Linie Kornhausplatz-Theaterplatz-Casinoplatz auf der Höhe Kochergasse im Jahr 1935, unmittelbar vor dem Bau der Bellevue-Garage. Gestrichelt die Hangkanten des Grabens, gerastert die mittelalterlichen Grabenmauern. Im Graben in schematischer Darstellung die alte Bebauung mit Gerberhäusern und Stadtbachableitung.

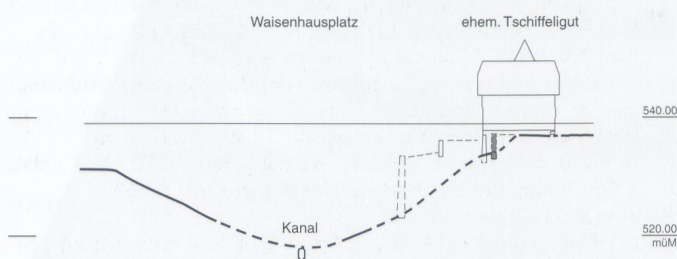


Abb. 104: Bern. Querschnitt durch den nördlichen Teil des Grabens auf der Linie Bundesplatz-Bärenplatz-Waisenhausplatz. Gerastert die mittelalterliche Grabenmauer West und das zugehörige Aussenniveau. In dünnen Linien: das spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Tschiffelgut mit zugehöriger Gartenterrassierung am Grabenhang. Nach Martin Portmann und Verf.



Abb. 105: Bern. Ansicht des südlichen Teils des Grabens auf der Linie Kornhausplatz-Theaterplatz-Casinoplatz (damals Gerbergraben genannt) in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Im Graben seit dem frühen 14. Jh. die Gerberhäuser, das unterste freistehende Gebäude war die von der Stadtbachableitung angetriebene Lohstampfe.

schuf (Abb. 101-105).¹¹⁴⁵ Ein derart kupiertes Gelände war weder günstiges Siedlungsareal für eine grossflächige keltische Siedlung noch für die Anlage einer römischen Strasse.¹¹⁴⁶

B. Präurbane Besiedlung

Die Aarehalbinsel lag im Hochmittelalter zwar in einem dicht bewohnten Gebiet, aus archäologischer Sicht spricht beim heutigen Stand der systematisch betriebenen stadtarchäologischen Forschung aber alles für einen Siedlungsbeginn nicht vor dem späten 12. Jahrhundert. Frühere Funde und Befunde fehlen, und die von der älteren Forschung postulierte Datierung der Burg Nydegg und ihrem Burgstädtchen ins Früh- oder Hochmittelalter muss seit den Ausgrabungen von Paul Hofer als widerlegt gelten. Da es wegen der ungünstigen Topografie auch nicht wahrscheinlich ist, dass vor 1200 eine Strasse über die Halbinsel verlief, kann Bern wohl als eine der wenigen auf wirklich unbesiedeltem Areal entstandenen Gründungsstädte bezeichnet werden.

Während sich die ältere Forschung auf die Erzählung Conrad Justingers aus dem frühen 15. Jahrhundert gestützt hatte, nach der die Stadt Bern im Jahr 1191 bei einer bestehenden Zähringerburg neu gegründet worden war,¹¹⁴⁷ löste Hans Strahm mit seinem 1935 erschienenen Werk über die Gründungsgeschichte Berns einen breiten Umschwung aus.¹¹⁴⁸ Er stellte darin die Hypothese auf, Bern ginge auf eine frühmittelalterliche, vielleicht gar römische Siedlung zurück. Klarheit erbrachten die archäologischen Ausgrabungen von Paul Hofer im Bereich Nydegg/Stalden/Mattenenge von 1951–58. Obwohl die Befunde erst 1991 teilweise vorgelegt wurden, hat Hofer sich bereits 1963 klar und unmissverständlich zu den Hauptergebnissen geäussert: Es gibt keine archäologischen Anhaltspunkte für eine vorzähringische Besiedlung der Aarehalbinsel, mindestens für den Bereich Nydegg/Stalden/Mattenenge kann eine solche ausgeschlossen werden.¹¹⁴⁹ Sämtliche datierbaren Bauteile der Burg entstanden einheitlich in einer Bauphase und gehören in das ausgehende 12. und frühe 13. Jahrhundert (Abb. 106). Hofers Aussage kann heute noch als gültige Feststellung betrachtet werden, da seither keine neuen archäologischen Befunde oder Funde aufgetaucht sind.¹¹⁵⁰

Hans Strahm postulierte in seiner Studie noch eine zweite vorzähringische Siedlung auf Berner Boden. Er behauptete, das Münster sei ursprünglich eine eigenstän-

dige Pfarrkirche gewesen, die erst nachträglich in Abhängigkeit zu Köniz geraten war. Er führte ihre Entstehung wegen ihres Patroziniums St. Vinzenz auf die fränkische Kirchenmission zurück und nahm eine frühmittelalterliche Siedlung um die Kirche an.¹¹⁵¹ Luc Mojon griff diese These auf und verknüpfte sie mit einer Entdeckung von 1871. Bei der Anlage eines Heizungskellers im Münster soll damals eine Bestattung in einem ausgehöhlten Baumstamm zum Vorschein gekommen sein.¹¹⁵² Die Ausgrabungen sind kaum dokumentiert und die Funde verloren. Trotzdem nahm Mojon das als archäologischen Beleg für eine auf dem Areal der Kirche in der «Völkerwanderungszeit» bestehende Siedlung.¹¹⁵³ Dabei ist es angesichts der Fundumstände mehr als ungewiss, ob es sich tatsächlich um eine Bestattung in einem Baumstamm gehandelt hat, oder nicht nur um normale Sargreste.¹¹⁵⁴

Wenn das Areal vor dem Auftreten der Zähringer 1191 beim heutigen Stand der historischen und archäologischen Forschung nicht besiedelt gewesen zu sein scheint, so bleibt festzuhalten, dass die Aarehalbinsel zumindest im 12. Jahrhundert von einem Kranz bestehender Siedlungen umgeben war und der Begriff «unbesiedelt» nicht die romantische Vorstellung eines unberührten Urwaldes evozieren soll. Der Aareraum war damals bereits weitgehend Kulturlandschaft, und es ist sehr wahrscheinlich, dass der Boden der späteren Stadt damals bewirtschaftet bzw. beweidet wurde.¹¹⁵⁵

¹¹⁴⁵ Zu den Quergräben siehe: hier 176, 194 (Anm. 1319), 197, 207, 214 f., 218.

¹¹⁴⁶ Diskussion mit René Bacher, Archäologischer Dienst des Kantons Bern.

¹¹⁴⁷ Berner Chronik 1871, 7.

¹¹⁴⁸ Strahm 1935. Vgl. die Kritik an diesem Werk von Beck 1937.

¹¹⁴⁹ Hofer 1963, 94 f.; Hofer 1970a; Studie Bern 1974; Hofer 1977.

¹¹⁵⁰ Hofer 1963, 94; Hofer 1968, 47. Die Datierung der Burg wird zwar von Hans Jakob Meyer, Jürg Schweizer und – mit Vorsicht – von Daniel Gutscher um einige Jahrzehnte vorverlegt, aber nur mit dem Argument, eine Gleichzeitigkeit von Burg und Stadt sei aus topografisch-strategischen Gründen abzulehnen. Im Licht neuerer Forschungen über Stadtburgen erscheint das nicht zwingend: Hofer/Meyer 1991, 134-136; Hofer/Meyer 1991, 13; Gutscher 1992b; Stadtmauern BE 1996, 64. Zu Stadtburgen siehe: hier 172 f.

¹¹⁵¹ Strahm 1935, 25-44.

¹¹⁵² KDM BE Stadt 4 1960, 4, 9 f.; Strahm erwähnt diese Bestattung zwar, berücksichtigt sie aber nicht in seiner Argumentation: Strahm 1935, 19.

¹¹⁵³ KDM BE Stadt 4 1960, 10.

¹¹⁵⁴ Dieses Phänomen ist bekannt: Die Seitenbretter eines Sarges können sich durch den Erddruck rundlich verformen, so dass der Sarg bei einer archäologischen Ausgrabung im Querschnitt wie ein Holzstamm aussieht. Zu Baumsärgen siehe: Zimmermann 1992; vgl. dazu die Rezension von Desceudres 1993.

¹¹⁵⁵ Dazu kürzlich: Baeriswyl Suse 2003. Zum Topos von Urwald und Stadt- bzw. Klostergründung: Gutscher 2000.

C. Die Stadtgründung (1191)

Von den drei im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Städten ist Bern am ehesten als «Gründungsstadt» im klassischen Sinn zu bezeichnen. Wahrscheinlich durch Verlegung der über die Engehalbinsel führenden Strasse entstand Bern um 1200 unter Herzog Bertold V. als neuer Stützpunkt auf halbem Weg zwischen seiner ebenfalls damals neu erbauten «Residenz» in Burgdorf und der seit 1157 bestehenden Stadt Freiburg i.Ü.¹¹⁵⁶ Die Siedlung bestand in der Gründungszeit aus der Burg am Flussübergang, einem *burgus* am Flussufer, einer gross dimensionierten Gewerbesiedlung an der Matte und der eigentlichen Gründungsstadt mit dominanter Marktasse (Abb. 118).

1. Der herrschaftliche Bereich

Die ungefähre Lage der Stadtburg Nydegg im Bereich der heutigen Kirche gleichen Namens verschwand nie ganz aus dem Gedächtnis der Berner. Genauer zu Datierung, Ausdehnung und Aussehen freilich weiss man erst dank der erwähnten Ausgrabungen. In den Schriftquellen erscheint die Burg erst nach ihrer Zerstörung.¹¹⁵⁷ Nachdem während vieler Jahre ein Grundriss aus Vorberichten des Ausgräbers mit einem riesenhaften Turm von rund 40 m Länge Eingang in die Literatur gefunden hat (Abb. 110,c),¹¹⁵⁸ ermöglicht die 1991 publizierte Auswertung einer einigermaßen verlässlichen und plausiblen Rekonstruktion der zähringischen Anlage (Abb. 106; 118).¹¹⁵⁹ Die Ausdehnung und das Aussehen der zugehörigen Burgsiedlung sind hingegen nach wie vor unklar.

a) Burg und *burgus*

Die Burg erhob sich etwa 20 m über der Aare auf der untersten Terrasse der Halbinsel, einer Sandsteinklippe, die westseitig von einer natürlichen Querrinne begrenzt wurde, gegen Osten hingegen künstlich angesteilt worden war.¹¹⁶⁰ Zentrum war ein Steingebäude, von dem je eine Steinlage der Nordwest- sowie der Südwestmauer erhalten war.¹¹⁶¹ Meyer rekonstruiert daraus einen Turm mit einem Grundriss von rund 22,5 x 16,2 m und einer Höhe von vielleicht 25 m. Er nimmt an, dass der Turm ostseitig direkt an den Steilrand gerückt war (Abb. 109).¹¹⁶² Im Burghof gab es einen Sodbrunnen. Weitere Anhaltspunkte für eine Bebauung fehlen.¹¹⁶³ Um Turm und Hof zog eine Ringmauer, die in ihrem unteren Bereich

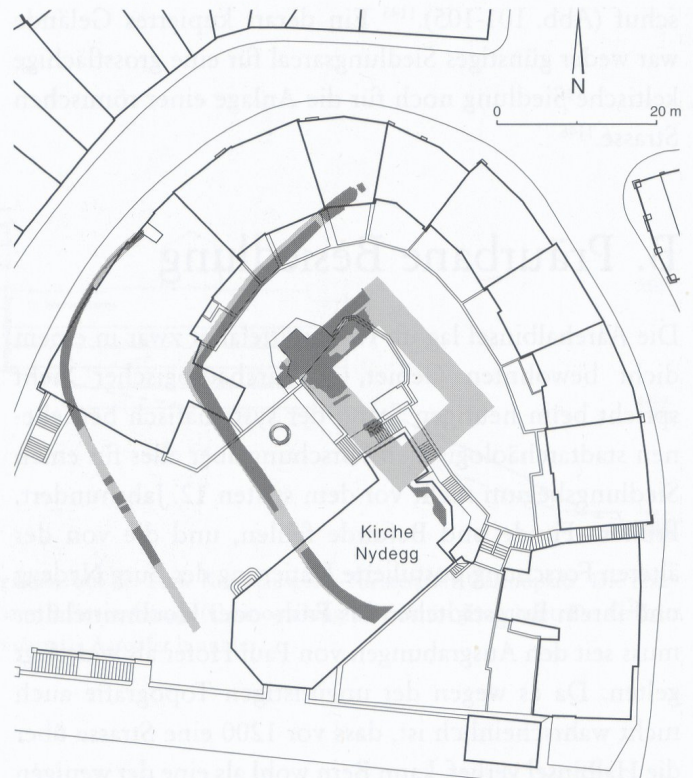


Abb. 106: Bern, Nydegghöfli. Grabungsgrundriss der Burg Nydegg. Mit den Grundrissen der heutigen, 1951–1962 entstandenen Wohnbebauung um den Burghügel und der Nydeggkirche.

gleichzeitig als Grabenmauer diente.¹¹⁶⁴ Der Graben mit einer durchschnittlichen Breite von 14 m, einer Tiefe von wohl bis zu 8 m und flacher Sohle wurde auch auf seiner Aussenseite von einer Mauer abgeschlossen.¹¹⁶⁵ Der Verlauf der Ringmauer ist nicht überall geklärt. Meyer geht davon aus, dass sie im Nord- und Südosten je an eine Turmecke stiess. Der Zugang zur Burg lag wohl im Osten, wo der Graben auslief und ein Zugang ohne aufwendige Brückenkonstruktion möglich war. Grabengegenmauer und Graben biegen nach Meyers Rekonstruktion im Süden nicht nach Osten um, sondern verliefen geradlinig

¹¹⁵⁶ Jüngste Zusammenstellung der Quellenbelege: Parlow 1999, Nr. 533, 345 f.

¹¹⁵⁷ FRB 3, Nr. 69, 72. 1274 erhielten die Berner Bürger von König Rudolf von Habsburg eine Amnestie wegen der Zerstörung der Burg Nydegg *castro ... sito in ipsa bernensi civitate, quod vacante imperio vos asseritis destruxisse*. Ausserdem ist in der sog. Berner Handfeste beiläufig von der *domus* die Rede: Hofer/Meyer 1991, 22–25.

¹¹⁵⁸ So etwa noch in Zettler 1990.

¹¹⁵⁹ Hofer/Meyer 1991.

¹¹⁶⁰ Hofer/Meyer 1991, 17 f.

¹¹⁶¹ Hofer/Meyer 1991, 103–110.

¹¹⁶² Hofer/Meyer 1991, 119–136.

¹¹⁶³ Hofer/Meyer 1991, 96–102.

¹¹⁶⁴ Hofer/Meyer 1991, 75–83.

¹¹⁶⁵ Hofer/Meyer 1991, 88–95.

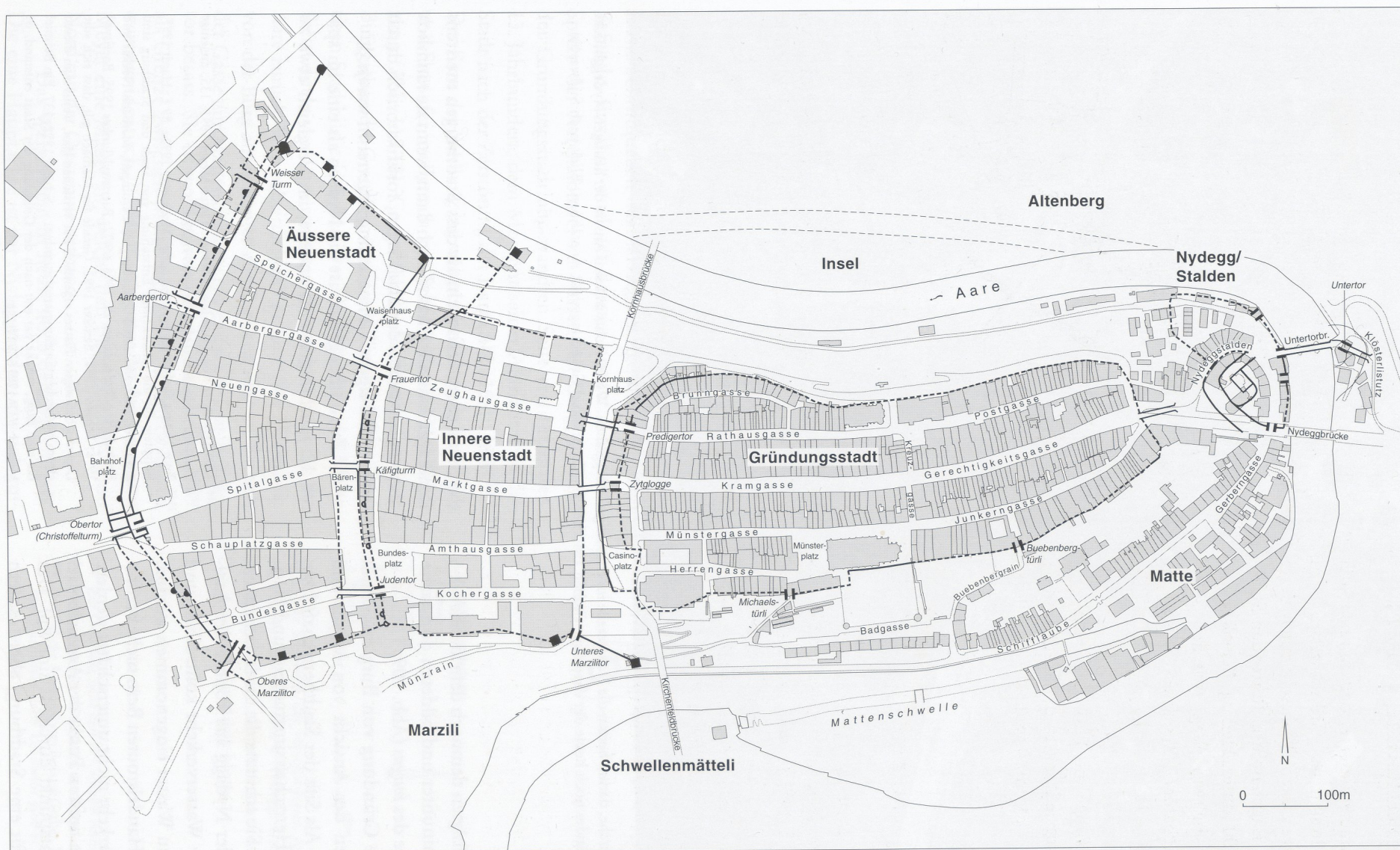


Abb. 107: Bern. Übersicht mit den heutigen Strassennamen, dem Verlauf der Stadtmauern mit Toren und den historischen Bezeichnungen der Stadtquartiere.



Abb. 108: Bern. Die Nydeggkirche, darum herum die Häuserzeile im ehemaligen Burggraben. Weiter rechts ist beim Ansatz der heutigen Nydeggbrücke an der Einschnürung des Geländes noch heute der ehemalige Graben zwischen Burgbezirk und Gründungsstadt zu erahnen. Blick nach Südwesten.

gegen Südosten weiter, folgten demnach dem abfallenden Gelände in die Matte hinunter und bildeten dort wahrscheinlich die Südgrenze des *burgus* (Abb. 109; 118).

Die gleichzeitige Gründung von Burg und Stadt schliessen sich entgegen der Ansicht von Meyer und Schweizer nicht aus.¹¹⁶⁶ Als Sitz der Stadtherrschaft bzw. ihres Vertreters war sie Herrschaftsinstrument und Herrschaftssymbol zugleich. Sie schützte die Stadt, beherrschte sie aber auch. Von der Nydegg aus konnte der Aareübergang gesichert, der Wasserverkehr kontrolliert und die Zölle zu Land wie zu Wasser eingenommen werden. Wenn auch die grossen Handelsrouten Bern nicht berührten, so darf der lokale Verkehr nicht unterschätzt werden. Die Lage der Nydegg am tiefsten Punkt der Aarehalbinsel ist unter diesem Gesichtspunkt durchaus sinnvoll. Das ist zwar nicht typisch für eine Stadtburg, aber insofern

durchaus charakteristisch, als dass Stadtburgen meistens Randlagen einnahmen und auch dann, wenn sie räumlich unmittelbar neben der Stadt lagen, fortifikatorisch durch Graben und eigene Ummauerung abgetrennt waren.¹¹⁶⁷

Zusammengefasst ist die Nydegg als eine im späten 12. Jahrhundert entstandene, im Vergleich etwa zu

¹¹⁶⁶ Die Hypothese von Hans-Jakob Meyer: Hofer/Meyer 1991, 135, diejenige von Jürg Schweizer: Hofer/Meyer 1991, 13.

¹¹⁶⁷ Zum Thema Stadtburg allgemein siehe: Meckseper 1991a, 89 f.; Hardt 1997. Beispiele für die gleichzeitige Entstehung von Stadt und Stadtburg sind etwa Biel, Diessenhofen TG, Göttingen, Uerdingen, Marbach/Neckar und Freiburg/Ü.: Stadtmauern BE 1996, 69-72; Baeriswyl/Junkes 1995; Baeriswyl 1996; Schäfer 1988; Schäfer 1992. Gerade für Marbach gilt, dass sich «die Lage des befestigten Platzes eigentlich nur verstehen lässt, wenn man diesen einem städtischen Siedlungsareal zuordnet»: Schäfer 1992, 137. Ein Beispiel für eine Burg, welche gar erst nach der Gründung der Stadt entstand, ist Murten: KDM FR 5 2000, 68.



Abb. 109: Bern, Burg Nydegg. Burgsiedlung und Untertorbrücke mit Brückenkopf zwischen 1256 und 1268/74. Rekonstruktionsversuch nach Daniel Gutschier und Verf.

Burgdorf kleinräumige Turmburg zu rekonstruieren.¹¹⁶⁸ Sie diente nicht als Residenzburg eines zähringischen Zentralortes, sondern war wohl nur Amtssitz des Stellvertreters des Stadtherrn (Abb. 110).

Zur gleichzeitigen Burgsiedlung fehlen zeitgenössische Schriftquellen oder aussagekräftige archäologische Befunde. Erwähnt wird der Bereich an der äussersten Spitze der Aarehalbinsel zu Füssen der Burg, auf der der Gründungsstadt abgewandten Seite erst im späten 13. Jahrhundert, dem Moment seiner Aufnahme in die Stadt nach der Zerstörung der Burg (Abb. 108; 118,8).¹¹⁶⁹ Der Kern der Siedlung lag wahrscheinlich zwischen Burg und Flussufer im Bereich von Schifflande und Flussübergang (Abb. 118,12). Gegen Süden dürfte der erwähnte Burggraben die Grenze gewesen sein. Sie ist noch im heutigen Stadtbild erkennbar. Der Gerberbach in der Matte fliesst direkt vor der vermuteten ehemaligen Mauer in die Aare zurück. Wahrscheinlich gab es auch eine Mauer, die von der Burg aus hinunter zur Aare zog und im Bereich der Gasse zur Mattensiedlung ein einfaches Durchgangstor besass. Sie ist wohl mit der im Udelbuch von 1389 als Grenze zwischen Mattenenge und Matte erwähnten *trommur* identisch.¹¹⁷⁰ Als Nordgrenze des *burgus* nimmt Meyer eine Mauer an, welche den Burggrabenabschnitt Nord mit der Querrinne verband.

Das Wegesystem ist heute noch denkbar einfach. Die eine Hauptachse ist der Nydeggstalden, ein sich ent-

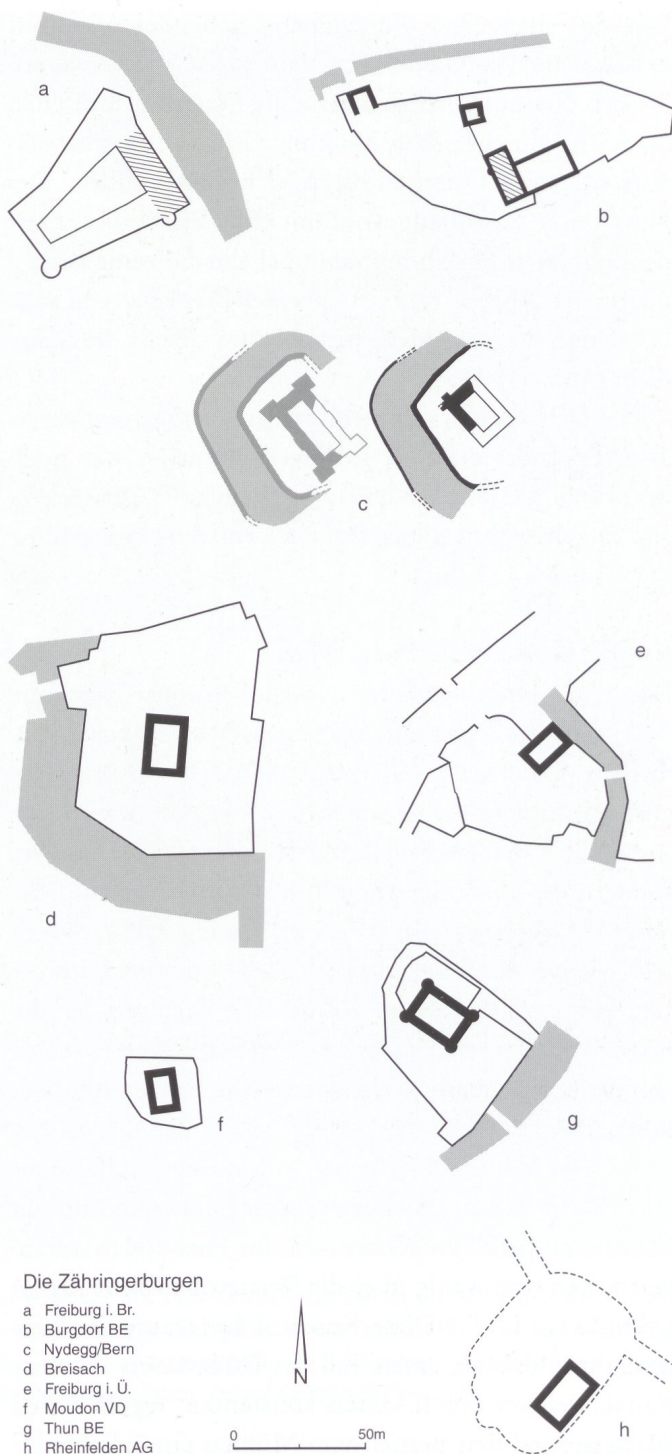


Abb. 110: Vergleich der verschiedenen spätzähringischen Burganlagen nach Alphons Zettler. Zu c Nydegg: Grundriss links (grau gerastert): alter Forschungsstand. Grundriss rechts: wirkliche Grösse der Burg nach Paul Hofer und Hans Jakob Meyer.

¹¹⁶⁸ Zur Datierung siehe hier 169, speziell Anm. 1150.

¹¹⁶⁹ Siehe unten: hier 205-207. Zu den Burgsiedlungen bei Burgen siehe: hier 22.

¹¹⁷⁰ Freundliche Auskunft von Roland Gerber. Für die von Paul Hofer postulierte Abschlussmauer beim Ländtetor gibt es keine archäologischen Befunde: Hofer 1953, 35.

lang des ehemaligen Burggrabens ziehender Abschnitt der über die Aarehalbinsel verlaufenden Strasse. Gegen Westen überquerte diese Strasse die Querrinne zwischen Stadt und Burgbezirk in Richtung Gründungsstadt, während sie gegen Osten an die Aare hinunter führte. Der Fluss wurde zu Anfang wohl mit einer Fähre, sicher seit dem mittleren 13. Jahrhundert über eine hölzerne Brücke überquert (Abb. 118,12).¹¹⁷¹ Vor der Brücke zweigt eine Gasse südwärts ab, welche parallel zum Ufer in die Matte führt (Abb. 118,9).

Den Namen der Siedlung, *eine hoffsstat genempt jm sak*, verwendet erstmals Justinger¹¹⁷² und er war noch im frühen 18. Jahrhundert in Gebrauch.¹¹⁷³ Die rechtliche Zugehörigkeit dieses Gebietes zur Burg belegen die Schriftquellen deutlich.¹¹⁷⁴

b) Die Gewerbesiedlung Matte

Die Matte und die Mattenschwelle, ein quer durch die Aare gebautes Stauwehr, reichen wahrscheinlich bis in die Gründungszeit von Bern zurück.¹¹⁷⁵ Die für ihren Bau günstige topografische Situation – die Aare weitet sich südlich der Halbinsel nicht nur zu einem weiten Becken, sondern der Flussuntergrund bildet dort eine natürliche Stufe¹¹⁷⁸ – könnte vielleicht mit ein Grund dafür gewesen sein, warum die Stadt an dieser Stelle und nicht auf der Engehalbinsel gegründet wurde. Die Siedlung an der Schwelle und an den davon abgeleiteten Mühlenkanälen ist sehr wahrscheinlich als herrschaftliche Gewerbesiedlung anzusprechen.

Die Mattenschwelle bestand in ihrer Frühzeit aus einer Reihe von in Blockbauweise gezimmerten und mit Steinen ausgefüllten Kästen, die im Flussboden verankert waren und wenig über die Wasseroberfläche ragten (Abb. 111; 112).¹¹⁷⁶ Diese Konstruktion staute die Strömung und drängte einen Teil des Flusswassers in einen Kanal, welcher durch seinen konstanten, regulierbaren Wasserspiegel den Betrieb von Mühlen ermöglichte.¹¹⁷⁷ Der Ort war gut ausgesucht und die Konstruktion ist eine herausragende wasserbautechnische Leistung. Es ist anzunehmen, dass nur ein Bauherr seine Errichtung angeordnet haben konnte, der ihren wirtschaftlichen Nutzen aus eigener Anschauung kannte, über die nötigen finanziellen Mittel verfügte und mit dem Bau und dem Unterhalt derartiger Anlagen vertraute Fachleute zur Verfügung hatte. Herzog Berthold V. brachte solche Voraussetzungen mit, kannte er doch mit der Wiehre solche Schwellen aus seiner Stadt Freiburg i.Br. bestens und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Freiburger Wasserbauspezialisten

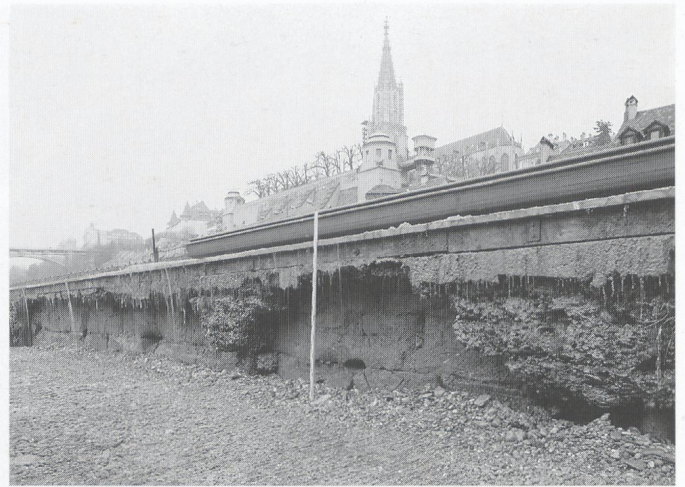


Abb. 111: Bern, Mattenschwelle. Ältester bislang fassbarer Teil des heute noch in Betrieb stehenden Bauwerks ist eine vielleicht spätmittelalterliche Sandsteinquadermauer. Die ursprüngliche Anlage ist offensichtlich vollständig ersetzt worden. Blick nach Nordwesten.

die Mattenschwelle erbaut haben.¹¹⁷⁹ Ein wichtiger Beleg für diese Hypothese sind die Besitzverhältnisse: Schwelle, Mühlen, Fischereirecht (Fischenz) und Siedlung waren Reichsgut, mit dem die Ministerialen von Bubenbergh seit dem 13. Jahrhundert belehnt waren.¹¹⁸⁰ Erst im Jahr 1360 wurde die Matte ein Teil Berns, als Johann von Bubenbergh den ganzen Komplex an die Stadt verkaufte.¹¹⁸¹ Wie war die Familie in den Besitz dieses Lehens gekommen? Nach Justingers Gründungsbericht gehörten die Bubenbergh zu der Gruppe zähringischer Ministerialen, die die Gründung organisierten, durchführten und verteidigten.¹¹⁸² War vielleicht einem von Bubenbergh der Bau und die Sicherung der *extra muros* gelegenen Gewerbesiedlung in der Matte in Form eines Lehens übertragen worden?¹¹⁸³

¹¹⁷¹ Zur Brücke von 1256 siehe: hier 196 f.

¹¹⁷² Berner Chronik 1871, 5.

¹¹⁷³ KDM BE Stadt 1 1952, 162.

¹¹⁷⁴ Hofer/Meyer 1991, 25. Siehe hier 209-211.

¹¹⁷⁵ Zum Thema Wasserbautechnik: Vischer 1994, 51, 54-58.

¹¹⁷⁶ Wie archäologische Untersuchungen zeigten, wurde diese Konstruktion vermutlich im späten Mittelalter durch eine Sandsteinquadermauer ersetzt: AKBE 4 A 1999, 128 f.; hier Abb. 111.

¹¹⁷⁷ Unter «Mühle» wird dabei generell eine mit Wasserkraft angetriebene und in einem eigenen Gebäude stehende Maschine verstanden: Vischer 1994, 54.

¹¹⁷⁸ AKBE 4 A 1999, 128 f.

¹¹⁷⁹ Zur Wiehre von Freiburg i.Br. siehe: hier 98-100, 148 f.

¹¹⁸⁰ Bestätigung durch König Rudolf von Habsburg im Jahr 1274: FRB 3, Nr. 70, 72.

¹¹⁸¹ Siehe: hier 227-229.

¹¹⁸² Siehe hier 191. Zum Begriff *locator*: Lübke 1991.

¹¹⁸³ Entsprechendes ist für die Herren von Dentenberg zu vermuten siehe: hier 187.



Abb. 112: Bern, Matte. Stadtansicht aus der amtlichen Chronik des Diebold Schilling, um 1483, mit den Mühlen an der Matte und der Mattenschwelle. Die Darstellung ist, wie üblich für mittelalterliche Bildquellen, nicht als realistisch im heutigen Sinn zu betrachten. Sie weist aber viele genau beobachtete Details auf, die zeigen, dass der Maler Bern aus eigener Anschauung kannte. Unter anderem ist die Konstruktion der Schwelle erkennbar. Es handelt sich um die einzige mittelalterliche Darstellung des Stauwehrs. Falsch dargestellt ist der Verlauf des oberen Flusslaufs.

Für eine solche Vermutung spricht auch die Lage des Bubenberghischen Hofes, zu dem das gleichnamige Stadtor gehörte, von dem aus die Gewerbesiedlung direkt erreicht werden konnte (Abb. 118,k).

Eine derart aufwendige Anlage wie die Mattenschwelle, deren Wassermenge 1723 ausreichte, einundzwanzig Wasserräder anzutreiben, war eindeutig zu gross dimensioniert für die lokalen Bedürfnisse der Burg und des *burgus*.¹¹⁸⁴ Daraus ist zu schliessen, dass die an den Kanälen platzierten Gewerbebetriebe ursprünglich wohl

nicht nur für lokale Nachfrage produzieren sollten. Da es in Bern keine Bodenschätze zu verarbeiten gab, dürften die Gewerbebetriebe an der Mattenschwelle eher der Herstellung eines Endproduktes gedient haben. Berücksichtigt man, dass die Stadtgründung um 1200 im Rahmen einer von Berthold V. offensiv geführten Kon-

¹¹⁸⁴ Morgenthaler 1951, Kartenbeilage M.

solidierungspolitik in Burgund stattfand, die wiederholt zu kriegerischen Auseinandersetzungen führte, erscheint die Vermutung nicht abwegig, dass in der Gewerbesiedlung an der Matte vielleicht Waffen und Ausrüstung für den Kampf des Herzogs hergestellt wurden. Bern wäre damit nicht nur in dem Sinne einer Wegstation zwischen Burgdorf und Freiburg i.Ü. Etappenort gewesen, sondern auch militärischer Stützpunkt, in welchem Truppen ihre Ausrüstung erneuern und ergänzen konnten.

Die Struktur der Siedlung war von den beiden Kanälen geprägt, die durch den Bau der Mattenschwelle entstanden waren. Der *Tych*, der grössere Mühlenkanal, bestand aus einem längeren nördlichen und einem kurzen südlichen Arm (Abb. 118,f). Die Grenzen der Siedlung sind nicht bekannt, ihre Häuser konzentrierten sich wahrscheinlich zuerst entlang der Kanäle. Es gab noch im Spätmittelalter nur einen einzigen Gassenzug entlang des Flussufers. Er führte gegen Osten in den *burgus*, gegen Norden den Hang hinauf zum Bubenbergtor. Zur Bebauungsstruktur können beim aktuellen Forschungsstand keine Aussagen gemacht werden. Die wenigen archäologischen Sondierungen belegen regelmässige Überschwemmungen, erbrachten aber bisher keine weiteren aussagekräftigen Befunde.¹¹⁸⁵

Die Matte diente auch als Hafen. Die Schwelle war ein Hindernis für die Schifffahrt und durfte normalerweise nicht mit Booten überquert werden, da die Gefahr einer Beschädigung des wichtigen Bauwerks bestand.¹¹⁸⁶ Aus diesem Grund ist von Anfang an mit zwei Schiffsanlegeplätzen zu rechnen. Die Hauptlände lag am Ufer der Matte westlich des Mühlenplatzes in dem Bereich, der noch heute Schiffлаube heisst. Die zweite Schiffлände befand sich unmittelbar östlich der Mündung des Südarmes des *Tych* im Bereich der heutigen Wasserwerksgasse (Abb. 118).

Zusammenfassend ist also anzunehmen, dass die Mattenschwelle, die Mühlen und die zugehörige Bebauung als abhängige Gewerbesiedlung wie der *burgus* ursprünglich zur Burg gehörten. Aufgrund der Ausdehnung dieser Einrichtung stellt sich die Frage, ob dort nicht Produkte hergestellt wurden, die über die rein lokalen Bedürfnisse Berns hinausgingen. Möglicherweise war die topografische Lage der Matte mit dem Aarebecken ein massgeblicher Grund für die Gründung von Burg und Stadt Bern auf der Aarehalbinsel.

Die Mauer zwischen *burgus* und Matte spricht deutlich dafür, die Matte, auch wenn sie wie der *burgus* zur Burg gehörte, als (rechtlich?) eigenständigen Bereich

zu bezeichnen. Es liegt somit wahrscheinlich eine mit Burgdorf vergleichbare Situation vor, die durch zwei verschiedene, mehr oder weniger getrennte Burgsiedlungen unter einer Herrschaft gekennzeichnet wird.

2. Die Gründungsstadt

a) Die «Goldene Handfeste»

Bern besitzt ein königliches Stadtrecht, die sogenannte «Goldene Handfeste», welche gemäss Wortlaut am 15. April 1218 von König Friedrich II. in Frankfurt am Main ausgestellt worden ist. Die Echtheit der Urkunde war lange sehr umstritten. Klar scheint heute, dass das Diplom zwar auf einer echten, allerdings wohl nur summarischen Stadtrechtsbestätigung durch Friedrich II. von 1218 beruht, aber eine spätere Fälschung ist.¹¹⁸⁷ Zu datieren ist sie ins mittlere oder spätere 13. Jahrhundert, sie bestand jedenfalls im Jahr 1274, da sie damals von König Rudolf I. bestätigt wurde.¹¹⁸⁸ Unbekannt und umstritten ist sowohl, welche der darin aufgezeichneten Rechte und Freiheiten Bern zur Entstehungszeit der Urkunde tatsächlich besass, als auch, welche davon bis in die Gründungszeit zurückreichen. Während Friedrich Emil Welti noch annahm, dass Bern bis 1273 die meisten dieser Rechte und Freiheiten nicht besessen und durch die Urkunde weitgehend usurpiert hätte,¹¹⁸⁹ ging Hermann Rennefahrt davon aus, dass es sich bei der Handfeste um die Aufzeichnung der damals gültigen Rechtstitel handelte, die aus Rechten der Zähringer, Rechten von Friedrich II. und Gewohnheitsrechten bestanden.¹¹⁹⁰ Zieht man noch Marita Blattmanns grundsätzliche Bedenken in Betracht,¹¹⁹¹ ob Rechtssätze einer Stadtrechtsurkunde unabhängig von ihrer Entstehungszeit die Rechtswirklichkeit dieser Zeit tatsächlich wiedergeben, dann ist die Goldene Handfeste als Quelle für Bern um 1200 praktisch unbrauchbar.

b) Datierung, Urheber, Name

Das traditionelle Gründungsjahr 1191 und den Gründer Herzog Bertold von Zähringen nennt erstmals die

¹¹⁸⁵ AKBE 2 A 1992, 91 f.; AKBE 3 A 1994, 173-178.

¹¹⁸⁶ Vischer 1994, 55; Baeriswyl/Gerber 1999, 61; Gerber 1994, 104.

¹¹⁸⁷ Strahm 1953 mit Zusammenfassung der älteren Literatur; Heinemeyer 1970; Blattmann 1991, 27-30 bzw. 609-629; Schwings 1999; Zahnd 1999, 67-70.

¹¹⁸⁸ FRB 3, Nr. 68, 70 f.

¹¹⁸⁹ SRQ BE I 1902-1979, Bd. 1/2 (1939), Einleitung, XXII.

¹¹⁹⁰ Rennefahrt 1948.

¹¹⁹¹ Siehe: hier 52.

zwischen 1325 und 1344 verfasste *Cronica de Berno*.¹¹⁹² Bestätigt wird dieser Zeitansatz sowohl durch die erste urkundliche Nennung der Stadt im Jahr 1208¹¹⁹³ als auch die ältesten archäologischen Funde auf Stadtboden aus der Zeit des späten 12. bzw. frühen 13. Jahrhunderts. Bei einer Gründung um 1200 muss es sich beim Gründer um Herzog Bertold V. handeln. Damit würde die Entstehung Berns unmittelbar nach zwei siegreichen Schlachten gegen den burgundischen Adel in engem Zusammenhang mit dem forcierten Ausbau der zähringischen Herrschaft in der Westschweiz gehören.¹¹⁹⁴ In dieser Zeit entstand mit der Gründung Burgdorfs und dem Ausbau der dortigen Burg auch das neue Herrschaftszentrum und mit dem Werden Thuns ein Stützpunkt im Oberland. Das neue Bern wurde damit zur Verkehrsdrehscheibe des sich festigenden zähringischen Herrschaftsraumes, kreuzte dort doch neu der Landweg zwischen Burgdorf und Freiburg i.Ü. den Wasserweg zwischen Solothurn und Thun, der dann als Landroute über die Alpenpässe führte.

Für den 1208 erstmals erwähnten Namen *Berne* gibt es verschiedene Deutungen. Die von Conrad Justinger kolportierte Gründungslegende mit dem erjagten Bären ist wohl als gelehrsame Erfindung des späten Mittelalters zu sehen, auch wenn der Bär offenbar bereits in der Frühzeit das Wappentier der Stadt war, wie das erste erhaltene Stadtsiegel zeigt, das 1224 in Gebrauch war.¹¹⁹⁵ Ernsthaft diskutiert werden seit langem zwei Hypothesen, zum einen die, den Namen als Verdeutschung von Verona zu betrachten, zum anderen die, ihn aus dem keltischen Sprachgut herzuleiten.¹¹⁹⁶ Ersteres wird durch einige Indizien gestützt; so findet sich in mittelalterlichen Urkunden auch die Bezeichnung *Verona in Üchtlanden*.¹¹⁹⁷ Bekannt ist die deutsche Form vor allem durch die Sagengestalt Dietrichs von Bern, in dessen Figur der Ostgotenkönig Theoderich der Grosse einen zentralen Platz in der mittelalterlichen Epik gefunden hat.¹¹⁹⁸ Wie gerade die neueste germanistische Forschung betont, waren die Zähringer mit dieser Heldenepik sehr vertraut.¹¹⁹⁹ Hintergrund ist wohl die mit der Person Dietrichs verbundene Erinnerung an die einstige Grösse des Zähringergeschlechtes und an das im Investiturstreit verloren gegangene Herzogtum Kärnten, zu dem das Amt des Markgrafen von Verona gehört hatte.¹²⁰⁰

Nach wie vor wahrscheinlicher ist aber die Vermutung, der Name sei keltischen Ursprungs.¹²⁰¹ Rudolf Fellmann nennt neuerdings einen möglichen archäologischen Beleg dafür. 1988 fand sich auf der Engehalbinsel eine Art Votivtäfelchen aus römischer Zeit, auf welchem

die Einwohner einer Siedlung *Brenodor* innerhalb des Kultbezirks der *regio Arurensis* genannt werden.¹²⁰² Wahrscheinlich ist damit das keltische Oppidum auf der Engehalbinsel gemeint, das später zum römischen *vicus* wurde. Der Name Bern lässt sich zwar keinesfalls direkt daraus ableiten,¹²⁰³ da aber der darin enthaltene Stamm *brena-* (für Dornengebüsch) sowohl in Bern wie in Bremgarten und Bremgartenwald zu finden ist, vermutet Fellmann eine gemeinsame Wurzel in Form eines Namens, der seit keltischer Zeit die ganze Region mit den Aareschleifen bezeichnet haben könnte.¹²⁰⁴

Nach Aussage der Berner Handfeste wurde Bern *in fundo et allodio imperii* gegründet.¹²⁰⁵ Als Rektor konnte Bertold V. Königsgut für seine Ziele einsetzen und war nicht direkt an die Zustimmung des Königs gebunden, solange dieser ausserhalb Burgunds weilte.¹²⁰⁶ Der Unterschied zwischen Allod und Rektoratsgut wurde erst nach Bertolds Tod fassbar, als letzteres an das Königtum zurückfiel. Vermutlich gehen die verschiedenen, im 14. und 15. Jahrhundert um Bern herum nachweisbaren Reichslehen auf den Zähringer zurück, der Reichsgut an seine Ministerialen verliehen hatte.¹²⁰⁷ Damit trat er im Berner Raum weniger als Stellvertreter des Königs denn als Grundherr auf, der mit der Vergabe von Lehen an Ministerialen und der Gründung der Stadt vor allem die Sicherung seiner eigenen Herrschaft verfolgte.¹²⁰⁸

¹¹⁹² Berner Chronik 1871, 295. Freundliche Auskunft von Annelies Hüsey, Burgerbibliothek Bern.

¹¹⁹³ FRB 1, Nr. 113, 501; Heinemeyer 1970, 227.

¹¹⁹⁴ Beck 1937, 72 f.

¹¹⁹⁵ Berner Chronik 1871, 8: 9. *Daz die stat genempt wart berne*. Zum ersten Stadtsiegel: KDM BE Stadt 1 1952, 12 f.

¹¹⁹⁶ KDM BE Stadt 1 1952, 21.

¹¹⁹⁷ So in zwei Urkunden von 1332 und 1365: Bloesch 1931, 14; KDM BE Stadt 1 1952, 21.

¹¹⁹⁸ Heinzle/Ott 1986.

¹¹⁹⁹ Mertens 1986; Bärman 1997, speziell Folge 13.

¹²⁰⁰ An diesem Titel wird übrigens in der Familie der Markgrafen von Baden, eines Zweiges der Zähringer, bis heute festgehalten, was seine Bedeutung für das dynastische Selbstverständnis unterstreicht: Schwarzmaier 1986, 201 f.

¹²⁰¹ In diesem Sinn schon Hofer 1907; Bloesch 1931, 14 f.

¹²⁰² Fellmann 1999, 150.

¹²⁰³ Fellmann 1999, 152 f. und freundliche Auskunft von Andreas Burri, Burgdorf und Erich Blatter, Forschungsstelle für Namenkunde am Germanistischen Institut der Universität Bern. Damit erübrigen sich Spekulationen, ob *Brenodor* als direkte Vorgängersiedlung von Bern betrachtet werden könne: vgl. z. B. Lüscher 2000.

¹²⁰⁴ Fellmann 1999, 153. Vgl. Strahm 1935; Lüscher 2000.

¹²⁰⁵ Zahnd 1999, 60, 63; Schmid 1940, 174. Vgl. hier 162. Anders Strahm und Welti: Strahm 1935, 19; SRQ BE I 1902–1979, Bd. 1/2 (1939), XXIII f.

¹²⁰⁶ Schmid 1940, 173 f.; Heinemann 1984, 139.

¹²⁰⁷ Heinemann 1984, 139 f.

¹²⁰⁸ Schmid 1940, 176.



Abb. 113: Bern, Kreuzgasse Süd. Ältestes, wohl gründungszeitliches Gassenpflaster, darüber spätmittelalterliche Aufschüttungen des Gasseniveaus. Blick nach Nordosten.



Abb. 114: Bern, Kreuzgasse Süd. Die angebliche Grabengegenmauer einer postulierten gründungszeitlichen Stadtmauer entpuppt sich als in die Grube gemauertes Kellerfundament. Aufgrund der eingemauerten verwitterten Spolie aus dem 13. oder 14. Jahrhundert dürfte der Keller ins 15. oder 16. Jahrhundert zu datieren sein.

c) Der vermeintliche «erste Westgürtel» an der Kreuzgasse

Seit Jahrzehnten erhitzt vor allem eine Frage zur Gründung der Stadt die Gemüter: die Frage nach ihrer ersten Westgrenze und damit nach ihrer ursprünglichen Grösse. Nach den Chroniken des 15. Jahrhunderts reichte die 1191 gegründete Stadt Bern bis zum Zytgloggeturm. Conrad Justinger verpackt dies in eine hübsche Anekdote.¹²⁰⁹ Er berichtet, Herzog Bertold habe bestimmt, die neue Stadt solle vom Graben seiner Burg Nydegg bis zu dem Ort, *do nu die Crützgasse ist*, reichen. Der örtliche Leiter der Stadtgründung, ein Ministeriale von Bubenberg, aber *ubertrat sin gebot, und fur uss bas weiter, nemlich untz an das ende, do nu der Zitgloggenturn stat ... da begreif man die stat mit muren und graben*. Auf die Vorwürfe des zornigen Herzogs antwortete Bubenberg, er habe genug Platz schaffen wollen, damit niemand *unbehuset* sein sollte, denn das Land sei voller Menschen, und die Landleute würden sich aufmachen und in die Stadt ziehen.

Während die ältere Forschung dieser Erzählung folgte,¹²¹⁰ stellten Hans Strahm und Fritz Maurer 1945/46 die Hypothese auf, die Gründungsstadt sei um 1152 unter Bertold IV. entstanden und hätte sich ursprünglich nur bis zur heutigen Kreuzgasse erstreckt. Erst mit einer ersten Erweiterung im Jahr 1191 sei die Stadt bis zum Zytgloggeturm vergrössert worden.¹²¹¹ 1952 schien Paul Hofer dies mit der Vorlage archäologischer Belege für eine Stadtmauer an der Kreuzgasse zu bestätigen und sprach fortan von einem «ersten Westgürtel» an dieser Stelle (Abb. 115).¹²¹² Hofer hielt auch später an dieser Zweiphasigkeit fest. Nachdem er zum Schluss gekommen war, dass die Besiedlung der Aarehalbinsel erst um 1190/1200 eingesetzt hatte, rückte er die Entstehung des Stadtteils zwischen Kreuzgasse und Zytglogge in die Periode um 1220/30.¹²¹³ Dieser Stand war bis vor kurzem, trotz bereits 1985 von Daniel Gutscher¹²¹⁴ geäusselter Zweifel die offizielle Lehrmeinung.¹²¹⁵

¹²⁰⁹ Berner Chronik 1871, 7 f.

¹²¹⁰ So etwa noch Bloesch 1931, 16.

¹²¹¹ Strahm 1945; Strahm 1948; Maurer 1946.

¹²¹² KDM BE Stadt 1 1952, 24; Hofer 1953, 18. Er stützte sich dabei teilweise auf Aufdeckungen und Hypothesen von Fritz Maurer, Ingenieur am Stadtbauamt von Bern, aus dem Jahr 1941, der diese später selber veröffentlichte: Maurer 1946.

¹²¹³ Hofer 1983.

¹²¹⁴ AKBE 1 1990, 63.

¹²¹⁵ Etwa Spörhase/Wulff/Wulff 1971. In diesem Sinne noch Zähringer 2 1986, 245 und Divorne 1993.

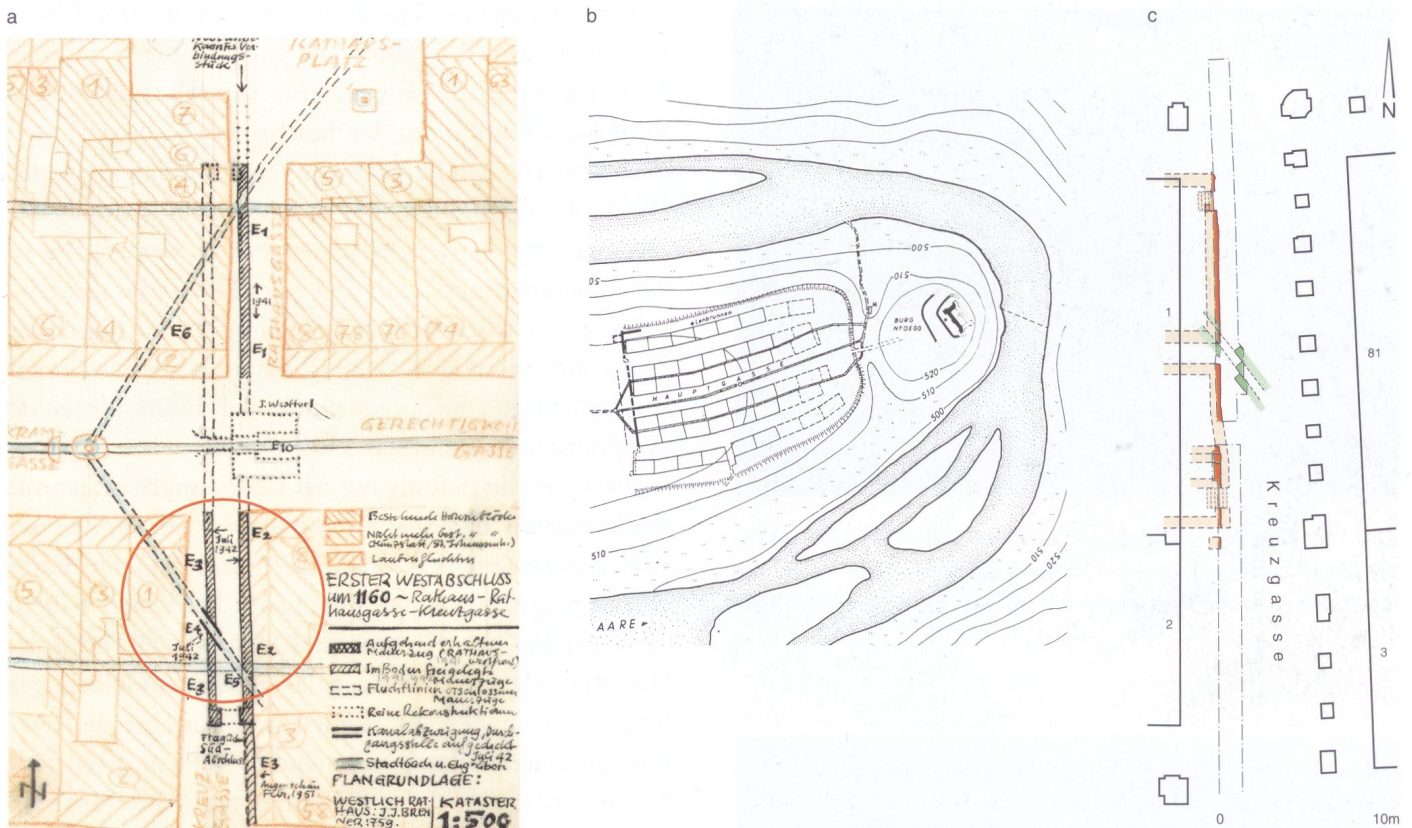


Abb. 115: Bern. Der angebliche erste Westabschluss der Gründungsstadt: Alte Hypothesen und neue Erkenntnisse.

a Hypothese eines ersten Westabschlusses der Gründungsstadt im Bereich Kreuzgasse nach Paul Hofer; b Darauf basierende Theorie eines «Älteren Burgums» (erste Etappe der Stadtgründung) nach Hans Strahm und Rudolf Spörhase; c tatsächliche Befunde gemäss archäologischer Ausgrabung von 1998: zwei spätmittelalterliche Hauskeller (rot) und ein barocker Wasserkanal (grün).

Archäologische Ausgrabungen in der Kreuz-, der Junkern- und der Kirchgasse im Sommer 1998 brachten die von Hofer als Stadtmauer bezeichneten Mauern erneut zum Vorschein. Es zeigte sich aber, dass sie zu den Kellern von zwei Gebäuden des 15./16. Jahrhunderts gehörten (Abb. 114).¹²¹⁶ Ferner zeigen die archäologischen Profile nirgends Anzeichen eines Nordsüd verlaufenden Grabens in der Kreuzgasse, der an der Aussenseite der angeblichen Stadtmauer zu erwarten wäre. Die Untersuchungen belegen, dass weder östlich noch westlich der Kreuzgasse je ein Graben bestanden hatte, sondern im Gegenteil auf dem gewachsenen Boden zwischen dem Erlacherhof und dem Münsterplatz ein durchgehendes erstes, festgetrampeltes Gassenniveau bestand, welches aufgrund der Stratigrafie und der Kleinfunde aus dem 13. Jahrhundert als gründungszeitliches Niveau anzusprechen ist (Abb. 113). Es gibt dort also nirgends eine Grenze, sondern im Gegenteil wohl seit der Gründungszeit eine durchgehende Gasse. Innerhalb des beobachteten

Bereichs ist die Existenz von Stadtgraben oder Mauer auszuschliessen. Die Gründungsstadt erstreckte sich sehr wahrscheinlich schon 1191 bis zum Zytgloggeturm.

Auch die übrigen Grenzen der Gründungsstadt sind nicht völlig geklärt. Im Süden und im Norden bildeten die Hangkanten die Ränder der Besiedlung. Es ist allerdings unsicher, ob die beiden Randbereiche Herren- und Brunngasse schon um 1200 dazugehörten oder erst im Zuge des Binnenwachstums erschlossen und überbaut wurden (Abb. 118,a).¹²¹⁷ Im Osten war die Gründungsstadt von der erwähnten natürlichen Querrinne begrenzt, an die sich ostseitig Burg und *burgus* anschlossen (Abb. 118,4).

¹²¹⁶ Leitung durch Verf. Unpubl. Untersuchungsdocumentation im Archiv ADB. Kurzer Vorbericht: Baeriswyl 1999a.

¹²¹⁷ Siehe: Abb. 177.

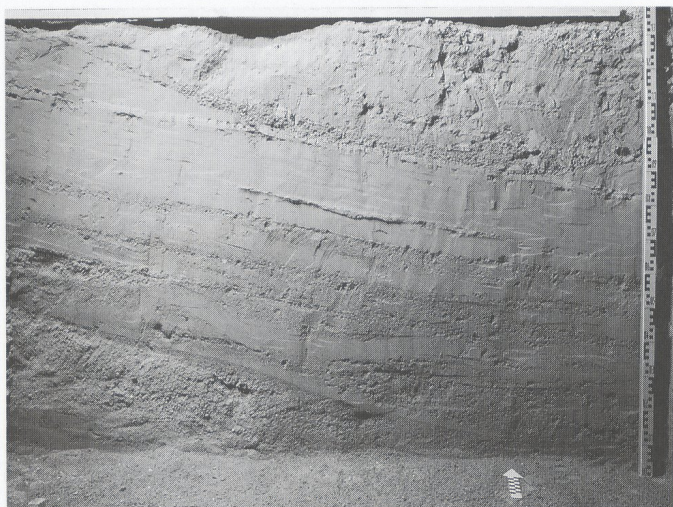


Abb. 116: Bern, Innere Neuenstadt, Predigerfriedhof. Ein Profil östlich der Dominkanerkerkirche, welches die allmählich abfallende Flanke des natürlichen Quergrabens im Bereich Kornhaus- und Casinoplatz zeigt.

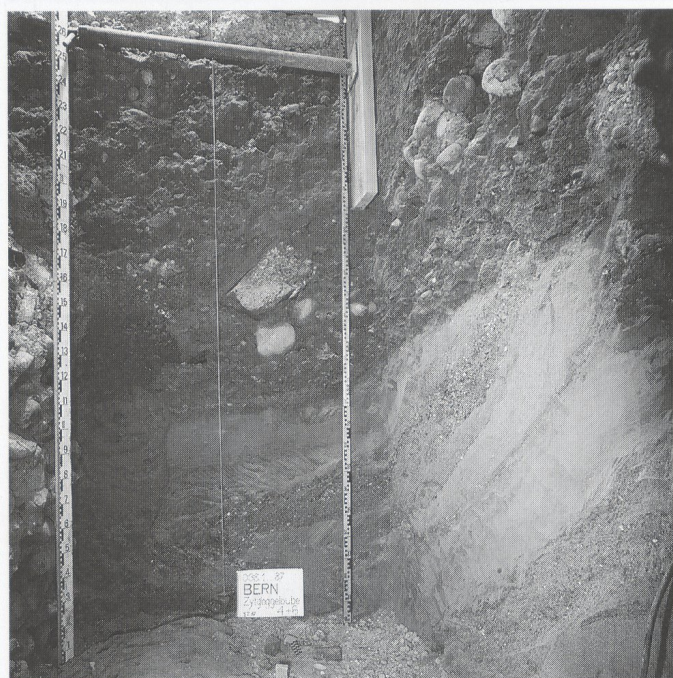


Abb. 117: Bern, Zytgloggelaube 4/6. Der Steilabfall der gewachsenen Schichten beweist, dass der Quergraben zwischen Casinoplatz und Kornhausplatz natürlichen Ursprungs ist.

d) Umriss und Befestigung

Es ergibt sich für die Gründungsstadt ein Areal von langgestrecktem, trapezförmigem Grundriss von annähernd 600x190 m. Die Fläche von etwa 11,5 Hektar spricht für die Bedeutung der Stadt, die ihr die Gründer zumassen. Bern war nicht einmal halb so gross wie Freiburg i.Br. mit rund 35 Hektar, aber doch viel grösser als Burgdorf

mit nur 2,5 Hektar oder Freiburg i.Ü. mit rund 4 Hektar. Die Grösse des Areals, die auffällig breite zentrale Marktasse und die ausgedehnte Gewerbezone stehen in starkem Kontrast zu den bescheidenen Dimensionen der stadtherrlichen Burg. Dieses Verhältnis darf als deutlicher Hinweis auf die Funktion der Stadt im Rahmen des zähringischen Herrschaftsraumes gewertet werden. Die an der Kreuzung eines Land- und eines Flussweges gelegene Stadt sollte als Gewerbe- und Handelsort ein wirtschaftliches Zentrum im Herzogtum Burgund werden, während bei der Anlage von Burgdorf offenbar der Residenzcharakter im Vordergrund stand.¹²¹⁸

Über die Befestigung der Gründungsstadt ist nur wenig bekannt, da bisher kein Mauerwerk aus der Zeit um 1200 archäologisch erfasst wurde (Abb. 118,6). Sie dürfte allerdings nur aus einer Ringmauer bestanden haben, denn es gibt keine Hinweise auf Mauer- oder Tortürme. Der westlichen Mauer vorgelagert war ein mächtiger natürlicher Graben. Es handelt sich um eine der quer über die Aarehalbinsel verlaufenden Rinnen, deren südlicher Ausläufer noch bis 1937 offen war (Abb. 116; 117; 102; 103; 105; 118,1).¹²¹⁹ Ihre Tiefe betrug auf der Höhe des Kornhauses rund 10 m.¹²²⁰ Bislang sind nur zwei Tore bekannt. Das *Zytgloggetor* im Westen erhielt erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts seinen heute noch bestehenden Turm, was dafür spricht, an dieser Stelle ursprünglich nur ein Durchlasstor anzunehmen (Abb. 118,2).¹²²¹ Für das *Bubenbergtürli*, welches neben dem erwähnten Adelshof der Bubenberglag und die Stadt mit der Gewerbezone an der Mattenschwelle verband, ist das weniger klar (Abb. 118,5).¹²²² Der heute noch bestehende Turm könnte zwar aufgrund seines romanischen Mauercharakters mit kleinteiligem, lagigem Bollensteinmauerwerk aus der Zeit um 1200 stammen, die Form der Rechteckfenster spricht aber eher für eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.¹²²³

¹²¹⁸ Vgl. hier 59 f.

¹²¹⁹ In der Grabung Zytgloggelaube 4/6 konnte 1987 die abfallende Ostflanke des gewachsenen Bodens beobachtet werden, was den natürlichen Ursprung der Querrinne belegt: AKBE 2 A 1992, 99 f. 1937 verschloss man diesen Grabenbereich mit einer grossen südseitigen Mauer in der Art einer Staumauer und baute in den so gewonnenen Raum das erste Berner Auto-Parkhaus (heutiges Casino-Parking); vgl. hier 167-169.

¹²²⁰ Sondagen auf dem Kornhausplatz 1988: heutiges Terrain bei 540,45 m ü M, gewachsener Boden bei ca. 531 m ü M: AKBE 3 A 1994, 181 f.

¹²²¹ Zum Zytgloggeturm siehe: hier 192 f.

¹²²² Siehe hier 192.

¹²²³ Für eine Entstehung um 1200: Bellwald 1980, 14 f.; AKBE 1 1990, 64. Vergleichbare Formen datieren in Zürich in diese Zeit: Schneider/Köhler 1983, 160. In Diessenhofen um 1276: Baeriswyl/Junkes 1995, 87, 89.

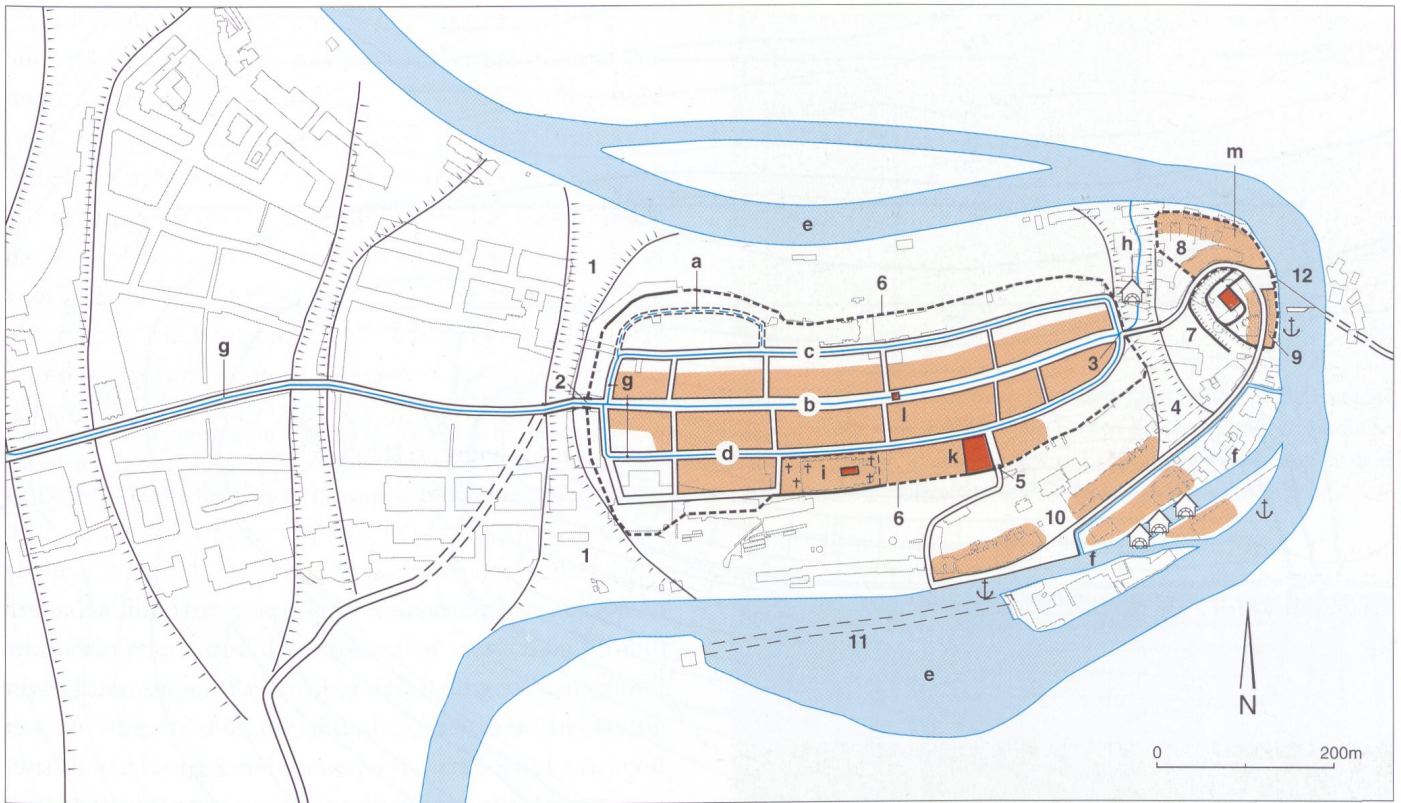


Abb. 118: Bern. Die Stadtgründung (1191).

a Brunngasse; b Marktasse (heute Kram- und Gerechtigkeitsgasse); c Hormannsgasse (heute Rathaus- und Postgasse); d Kirchgasse (heute Münster- und Junkerngasse); e Aare; f Gewerbekanäle in der Matte mit Mühlen; g Stadtbach; h Abfluss mit der Stettmühle; i Kapelle und Kirchhof; k Hof der Bubenbergrichtstuhl; l Richtstuhl an der Kreuzgasse; m Burgbezirk; 1 natürlicher Quergraben, Westgrenze der Gründungsstadt; 2 Tor an der Stelle des späteren Zytgloggeturms; 3 östlicher Stadtausgang, Tor?; 4 natürlicher Quergraben, Trennung zwischen Stadt und Burgbezirk; 5 Tor an der Stelle des späteren Bubenbergtors; 6 ungefähre Verlauf der Hangkante mit mutmasslicher Stadtmauer; 7 Burg Nydegge mit Graben; 8 Stalden-Siedlung; 9 Mattenenge-Siedlung; 10 Matte-Siedlung; 11 Mattenschwelle; 12 Flussübergang: Fähre?

e) Gassen, Parzellierung und Bebauungsstruktur
Zur Gründung gehörte die Anlage des noch heute bestehenden Strassenrasters nach einem bestechend einfachen Konzept. Die auf die Aarehalbinsel verlegte, diese längs in zwei etwa gleich grosse Hälften teilende Strasse war Hauptgasse und als Marktasse das Rückgrat der neuen Stadt (Abb. 118,b).¹²²⁴ Beidseitig war sie von je einer parallelen Nebengasse begleitet, nordseitig von der Hormannsgasse,¹²²⁵ südseitig von der Kirchgasse (Abb. 107; 118,c,d).¹²²⁶ Nicht ganz ins Schema passt einzig die Brunngasse, die parallel zur nördlichen Hangkante verläuft, die dort bogenförmig ausspringt. Für Paul Hofer gehörte das Quartier deshalb nicht zum ursprünglichen Konzept, sondern entstand erst im Laufe des 13. Jahrhunderts. Belege für diese Annahme fehlen. Im Gegenteil: Funde und Schichten aus dem späten 12. Jahrhundert sind Hinweise darauf, dass das Gelände schon früh genutzt wurde.¹²²⁷ Vermutlich bestand die Gasse bereits

seit der Gründungszeit, während die Parzellen anfangs vielleicht nur als Werkplätze, Gärten oder Weide dienten und erst nach und nach überbaut wurden.

Alle Quergassen waren untergeordnete, schmale Gässchen, einzig in der Mitte der Stadt bildete die Kreuzgasse die einzige grössere – rangmässig allerdings hinter den Längsachsen zurückstehende – Querverbindung. Plätze fehlten vollständig; die einzigen Freiräume der Gründungsstadt waren die noch nicht überbauten randlichen Areale und der Friedhof um die Kirche.¹²²⁸

¹²²⁴ Der heutige Gassenzug Kram- und Gerechtigkeitsgasse.

¹²²⁵ Der heutige Gassenzug Rathaus- und Postgasse.

¹²²⁶ Der heutige Gassenzug Münster- und Junkerngasse.

¹²²⁷ Noch unpublizierter Befund der Grabungen Brunngasse 7/9/11, Publikation vorgesehen in AKBE 5. Diskussion mit Adriano Boschetti, Archäologischer Dienst.

¹²²⁸ Zum Thema der Entstehung der Plätze in Bern siehe: Gutscher 1999.

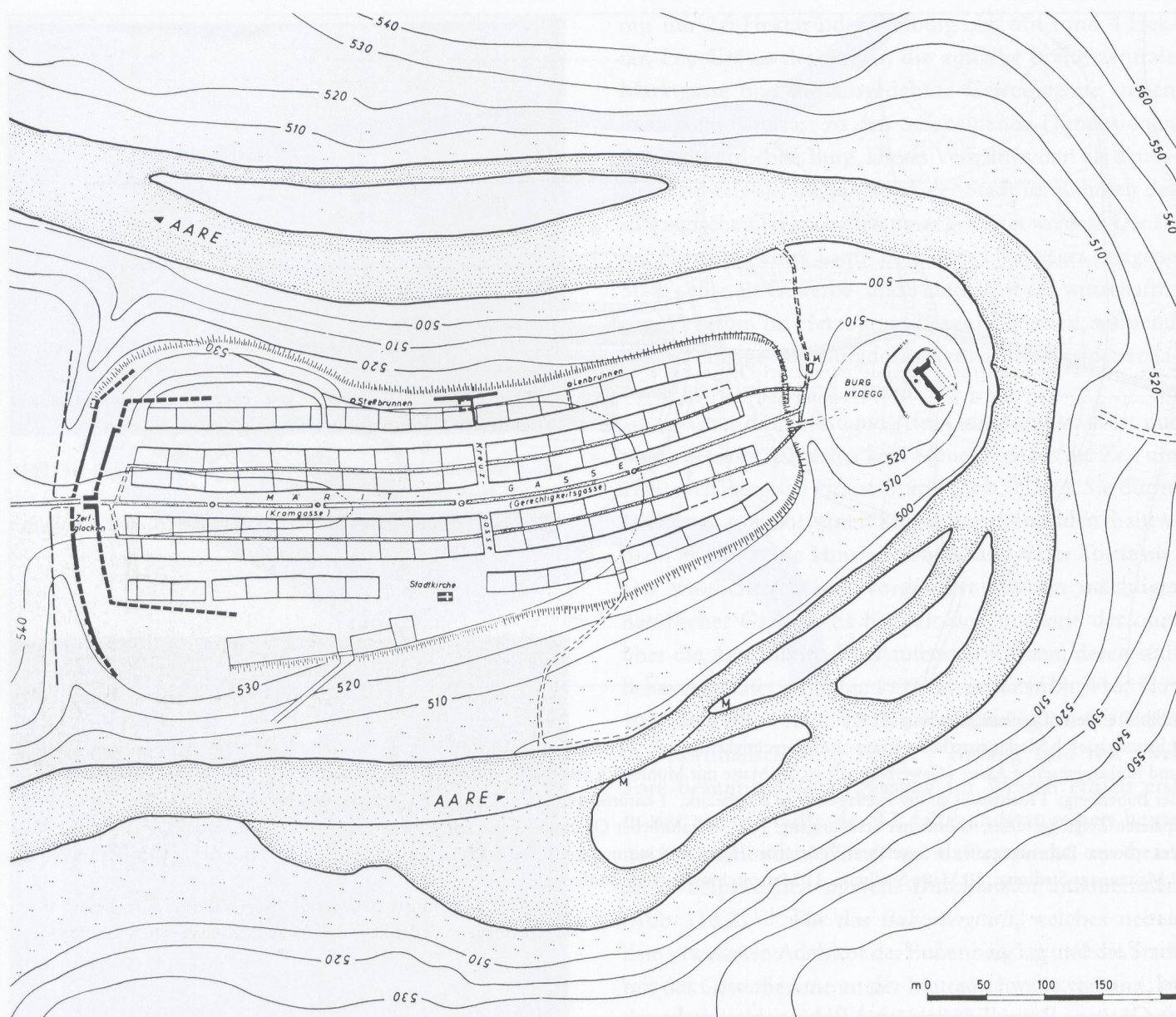


Abb. 119: Bern um 1218 nach Hans Strahm und Paul Hofer mit der angeblichen Gründungsparzellierung.

Es gab auch keinen Marktplatz im Sinn einer ausgesparten Fläche, sondern der Marktraum war die aus diesem Grund so breite Hauptgasse.¹²²⁹ Der neue Aareübergang, der zusammen mit der Verlegung der Strasse entstanden war, ersetzte wohl den Übergang an der Nordspitze der Engehalbinsel und bündelte den Landverkehr, so dass die Stadt bald nach ihrer Gründung auch an einem frequentierten Landverkehrsweg lag.

Die ältere Forschung hat unter der Federführung von Strahm¹²³⁰ und Hofer¹²³¹ basierend auf den *qualibet area C pedes in longitudine et LXta in latitudine habente* in der Goldenen Handfeste ein bis ins Detail ausgearbeitetes Hypothesengerüst zur Gründungsparzellierung und -bebauung

aufgestellt. Postuliert wurde ein zähringisches Hofstätten-system von 100 Fuss breiten und 60 Fuss tiefen *areae*, die von Anfang an in 20 Fuss breite eigentliche Hausplätze, *casalia*, unterteilt gewesen sein sollen (Abb. 115; 119).¹²³²

¹²²⁹ Studie Bern 1974, 27; Hofer 1977, XV; Stercken 1999, 72.

¹²³⁰ Strahm 1945; Strahm 1948; Strahm 1950.

¹²³¹ Studie Bern 1974; Hofer 1977; Hofer/Gassner/Mathez u. a. 1982; Hofer 1996. Dem hat Françoise Divorne in ihrem Buch über Bern nichts Neues hinzugefügt: Divorne 1991, deutsch Divorne 1993. Vgl. die Rezension von Ernst Tremp: Tremp 1993.

¹²³² Strahm 1948, vor allem 369-373; Studie Bern 1974, 20 f.; Hofer 1977, VIII, XII, XV; Hofer 1996, 94.

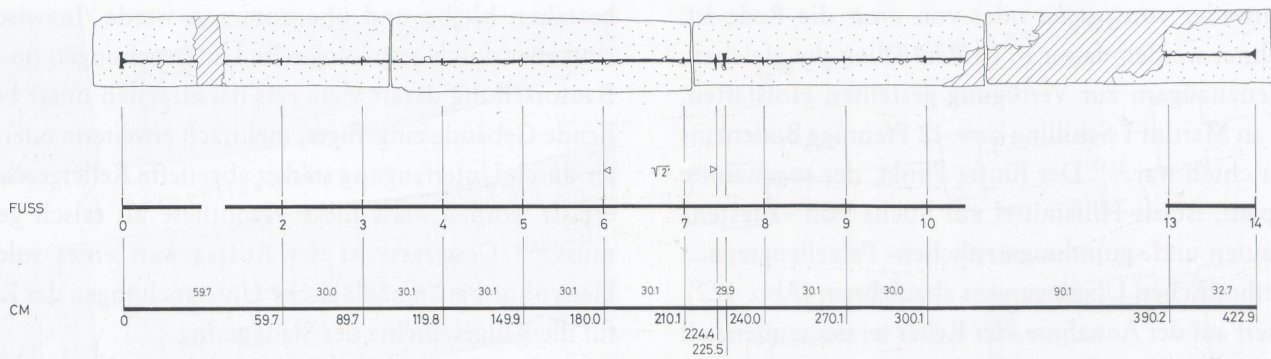


Abb. 120: Bern. Innere Neuenstadt, Dominikanerkloster. An der Lettnerrückwand in der Kirche wurde bauzeitlich eine Messstrecke für die Bauleute eingehauen. Das dort zugrunde liegende mutmassliche Fussmass betrug 30 cm. Damit wurde wahrscheinlich das für den Bau der Kirche verbindliche Fussmass definiert. Ob dieses Mass aber etwas mit dem damals in Bern gebräuchlichen zu tun hat, ist völlig ungewiss. Es entspricht jedenfalls nicht dem im 17. Jh. in Bern gebräuchlichen Fussmass (29,3 cm nach Tuor 1977), welches Grundlage der Hoferschen und Strahmschen Hypothesen ist.

Unter Zuhilfenahme des ältesten Katasterplans des späten 18. Jahrhunderts und dem Kellerplan versuchten Strahm und Hofer, diesen Raster über den heutigen Stadtgrundriss zu stülpen. Für die gründungszeitliche Bebauung postulierte Hofer geschlossene Häuserzeilen, bestehend aus gassenständigen, dreigeschossigen, unterkellerten Gebäuden von 30 Fuss Tiefe, mit Hinterhöfen von ebenfalls 30 Fuss Tiefe (Abb. 119).¹²³³

Dieses Modell ist nach heutigem Forschungsstand nicht mehr haltbar. Die Autoren gingen von einem Stadtgrundriss und einem Stadtbild aus, dessen Alter ihnen im Detail unbekannt war. Das führte dazu, dass sie architektonische und städtebauliche Elemente wie Parzellengrenzen oder Kellergrundrisse, die aus verschiedensten Epochen stammen, unbesehen in die Zeit der Stadtgründung zurückschrieben.¹²³⁴ Die Ergebnisse der mitteleuropäischen Stadtarchäologie der letzten Jahrzehnte zeigen immer wieder, wie tiefgreifend Städte sich sowohl im Grundriss wie im Aufriss im Laufe des Mittelalters verändern konnten. Anlass konnten Stadtbrände sein, Naturkatastrophen, Kriegszerstörungen, der Bauwille potenter Stadtherren oder auch die sich verändernden städtebaulichen und ästhetischen Ansprüche der Bewohner.¹²³⁵ Derartige Veränderungen gab es vielleicht auch in Bern. Jedenfalls stellen die bisherigen Ergebnisse der seit 1984 kontinuierlichen archäologischen Begleitung aller Baumassnahmen die Grundlagen des Modells von Strahm und Hofer in Frage. Um die fünf zentralen Punkte zu nennen: Erstens ist das mittelalterliche Berner Fussmass nicht bekannt (Abb. 120; 121). Zweitens fällt nach den erwähnten Grabungen an der Kreuzgasse die angebliche erste Stadtmauer als zentrale «Grundlinie» der Strahmschen bzw. Hoferschen Hofstättenrekon-



Abb. 121: Bern, Innere Neuenstadt, Dominikanerkloster. Detail der ins Quadermauerwerk der Lettnerrückwand eingehauen Messstrecke.

struktion aus. Ein dritter Punkt, das sog. «innere Pomerium», der postulierte Freiraum von 40–50 Fuss Breite entlang der Stadtmauern müsste im Lichte der jüngsten archäologischen Ergebnisse von Burgdorf und anderen Orten mindestens neu diskutiert werden.¹²³⁶ Der vierte Punkt betrifft die vermeintliche Unterteilung der *areae* in einzelne *casalia*. Sie beruht offenbar auf einem Missverständnis. Eine Durchsicht der verschiedenen direkt oder indirekt auf die Zähringer zurückgehenden Stadtrechte zeigt nämlich, dass in den einzelnen Urkunden immer

¹²³³ Studie Bern 1974, 20; Hofer 1977, XII.

¹²³⁴ Strahm 1948; Hofer/Gassner/Mathez u. a. 1982.

¹²³⁵ Dazu u. a.: Fehring 1990; Isenberg 1993, 62 f.; Gutscher 1993a, 141; Stercken 1999, 71; Stadtzerstörung 1-3.

¹²³⁶ Studie Bern 1974, 23; Hofer 1977, XI, XII. Zum «inneren Pomerium» siehe: hier 54, speziell Anm. 358.

nur entweder von *casalia* oder von *areae* die Rede ist. Bezeichnet werden damit in beiden Fällen die gleichen, den Neuzuzügern zur Verfügung gestellten Hofstätten, für die an Martini 1 Schilling bzw. 12 Pfennige Bodenzins zu entrichten war.¹²³⁷ Der fünfte Punkt, der sogenannte Kellerplan, ist als Hilfsmittel zur Suche von «ältesten» Kernbauten und «gründungszeitlichen» Parzellengrenzen aus methodischen Überlegungen abzulehnen (Abb. 122). Er basiert auf der Annahme, der Keller sei der tendenziell älteste Bauteil eines Gebäudes, da er bei einem Neubau

bestehen bleibe und übernommen werde. Inzwischen sind aber durch archäologische Untersuchungen und die Bauforschung derart viele erst nachträglich unter bestehende Gebäude eingefügte, mehrfach erweiterte oder später durch Unterfangung stärker abgetiefte Kellergeschosse erfasst worden, dass diese Hypothese als falsch gelten muss.¹²³⁸ Deswegen ist der Aussagewert eines solchen Plans ohne bauarchäologische Untersuchungen der Keller für die Baugeschichte der Stadt gering.

Neue Aussagen zur gründungszeitlichen Parzellierung sind beim heutigen Stand nur mit äusserster Zurückhaltung zu machen, da die spärlichen archäologischen Befunde noch kein zusammenhängendes Bild ergeben.¹²³⁹ Bern hat seit dem Spätmittelalter mehrere Umbauwellen erlebt, ausgelöst unter anderem durch Stadtbrände, welche die Stadt vor allem im 14. und 15. Jahrhundert mehrfach verwüsteten.¹²⁴⁰ Diese Veränderungen tilgten einen Grossteil der Spuren der Gründungsbebauung. So kann die Archäologie momentan nur wenige Hinweise liefern.

Generell ist vor der anachronistischen, sich an den Massangaben in verschiedenen Stadtrechtsurkunden entzündenden Idee einer Gesamtparzellierung von Gründungsstädten zu warnen. Erstens ist nicht bekannt, aus welchen Gründen Masse in verschiedenen Stadtrechtsurkunden erscheinen, während sie anderswo fehlen.¹²⁴¹ Zweitens ist nicht bekannt, ob diese Werte etwas mit den tatsächlich abgesteckten Parzellen zu tun hatten und wenn nicht, aus welchen Gründen.¹²⁴² Drittens sind auch dort, wo offenbar Normmasse angewendet wurden, Abweichungen von 10–20% üblich, eine genaue Abmessung fand also offenbar nicht statt. Viertens ist davon auszugehen, dass derartige Normparzellen wohl vor allem beiderseits der zentralen Gassen bestanden haben dürften, während es in den randlichen Arealen auch kleinere Hofstätten gab, deren Absteckung und Besiedlung ausserdem erst einsetzte, als sich die Zahl der Interessenten vermehrte.¹²⁴³

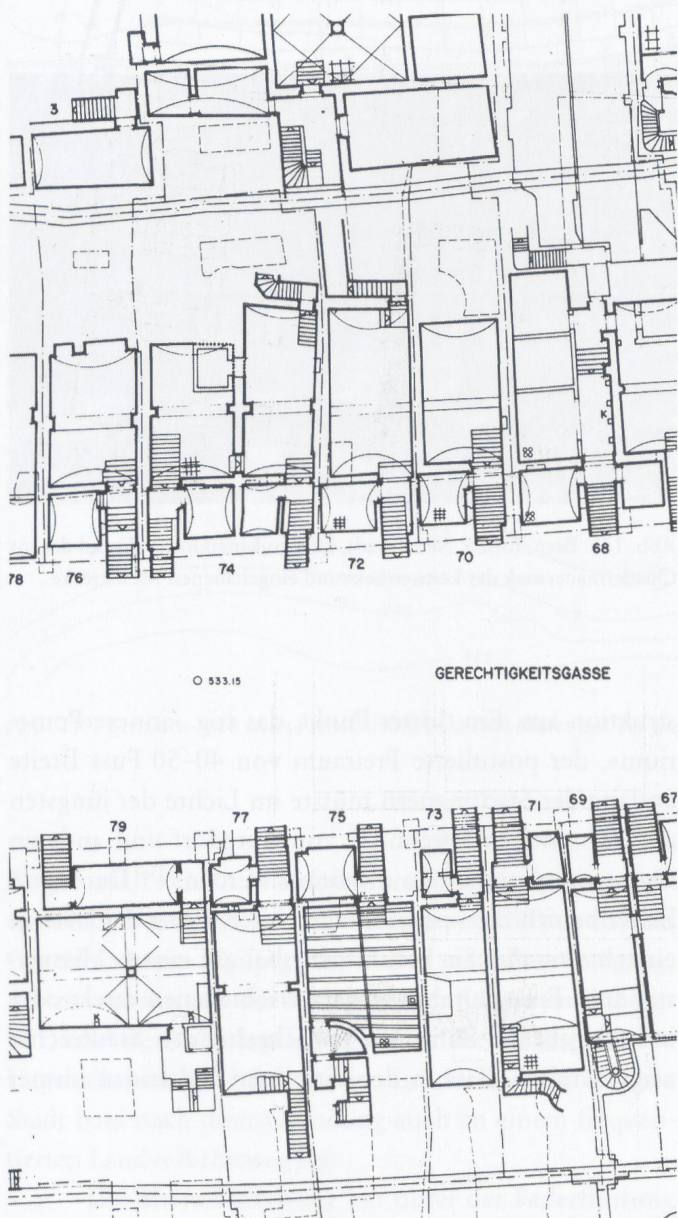


Abb. 122: Bern, «Kellerplan der Berner Altstadt». Grundriss der Bereiche Gründungsstadt, Innere und Äussere Neuenstadt auf dem Kellergeschossniveau, Zustand 1980, 1:500, Ausschnitt. Baugeschichtliche Aussagen fehlen auf dem Plan.

¹²³⁷ Die Stadtrechtsurkunden von Freiburg i.Br., Bern, Diessenhofen und Kenzingen sprechen von *area*, die Urkunden Burgdorf, Freiburg i.Ü. und Villingen von *casale*: Blattmann 1991, passim.

¹²³⁸ Ein Beispiel mit Erläuterung des bautechnischen Vorgangs in: Baeriswyl/Junkes 1995, 120–126. Vgl. zum Berner Kellerplan die Rezension von Peter Eggenberger und Werner Stöckli: Eggenberger/Stöckli 1983.

¹²³⁹ Gutscher 1993a, 137.

¹²⁴⁰ Justinger berichtet von Bränden in der Gründungsstadt in den Jahren 1286, 1301, 1309, 1384 und zweimal im Jahr 1405: Berner Chronik 1871, 28, 39, 156, 194, 195, 298. Vgl. Baeriswyl/Gerber 1999, 36–40.

¹²⁴¹ Vgl. Blattmann 1991, 388.

¹²⁴² Vgl. hier 56. Dazu Gutscher 1993b, 100.

¹²⁴³ Schwineköper 1980, 167.

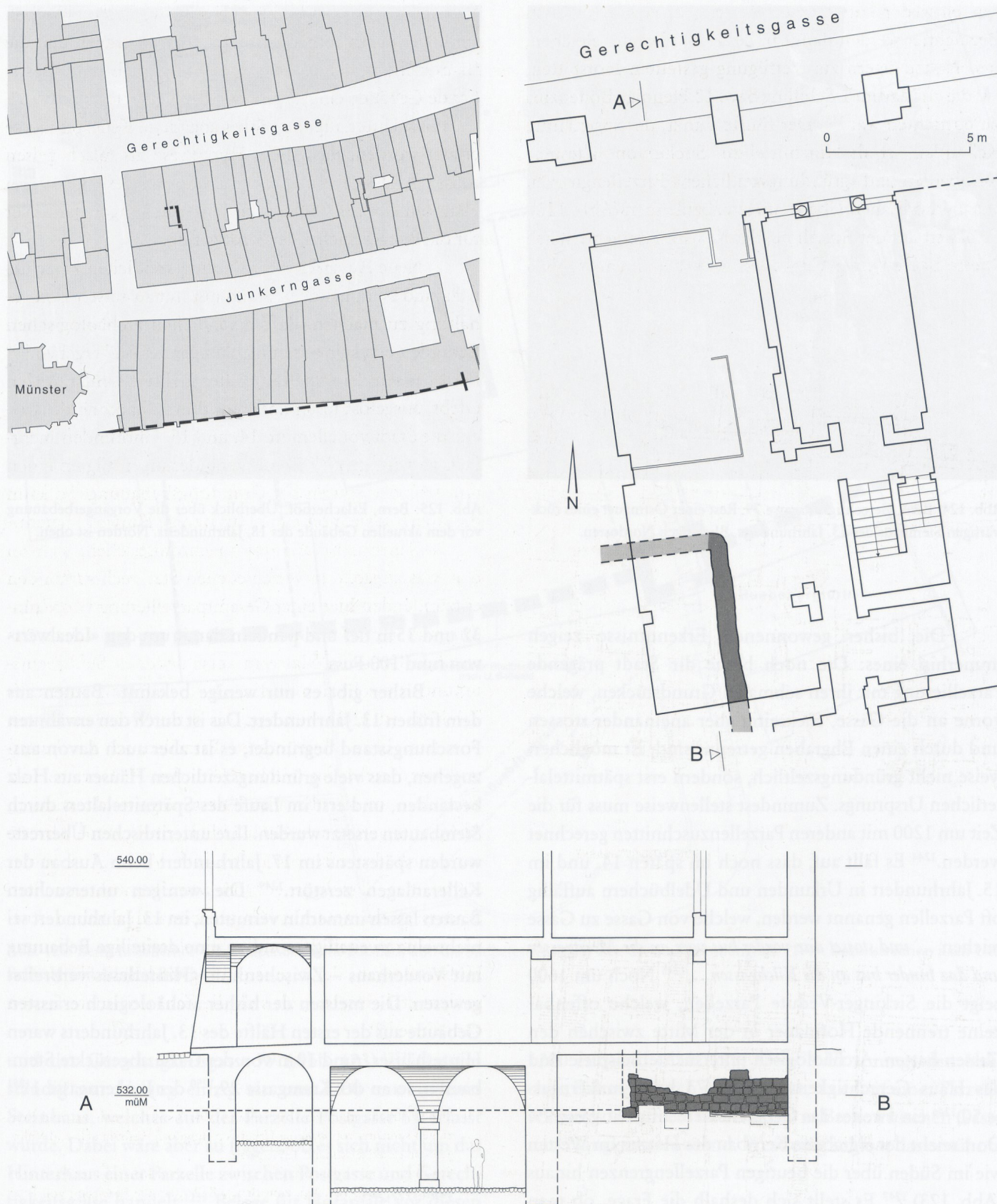


Abb. 123: Bern, Gerechtigkeitsgasse 79. Grundriss und Ansicht nach Osten der archäologischen Ausgrabungen nach Regula Glatz und Verf. Dazu Übersichtsplan zur Lokalisierung.



Abb. 124: Bern, Gerechtigkeitsgasse 79. Rest einer Ostmauer eines rückwärtigen Steinbaus des 13. Jahrhunderts. Blick nach Nordosten.

Die bisher gewonnenen Erkenntnisse zeigen immerhin eines: Die noch heute die Stadt prägende Parzellierung mit ihren schmalen Grundstücken, welche vorne an die Gasse, rückseitig aber aneinander stossen und durch einen Ehgraben getrennt sind, ist möglicherweise nicht gründungszeitlich, sondern erst spätmittelalterlichen Ursprungs. Zumindest stellenweise muss für die Zeit um 1200 mit anderen Parzellenzuschnitten gerechnet werden.¹²⁴⁴ Es fällt auf, dass noch im späten 14. und im 15. Jahrhundert in Urkunden und Udelbüchern auffällig oft Parzellen genannt werden, welche von Gasse zu Gasse reichen ... *und stosset daz vorder hus vore an die Meritgassen und daz hinder hus an die Kilchgassen* ...¹²⁴⁵ Noch um 1600 zeigt die Sickinger-Vedute Parzellen, welche offenbar keine trennende Hofmauer in der Mitte zwischen den Gassen hatten. Archäologisch untersuchte Beispiele sind das Haus Gerechtigkeitsgasse 71/73 bzw. Junkerngasse 50,¹²⁴⁶ ein zweites das Gebäude Gerechtigkeitsgasse 79. Dort reicht der ergrabene Kernbau des Hauses im Westen wie im Süden über die heutigen Parzellengrenzen hinaus (Abb. 123).¹²⁴⁷ Es stellt sich deshalb die Frage, ob man – zumindest an der Hauptgasse – nicht vielleicht statt längs besser quer zu den Gassen liegende Gründungsparzellen annehmen muss.¹²⁴⁸ In auffälliger Weise sind die Baublöcke zwischen der Hauptgasse und der entsprechenden rückwärtigen Gasse ohne die Lauben zwischen



Abb. 125: Bern, Erlacherhof. Überblick über die Vorgängerbebauung vor dem aktuellen Gebäude des 18. Jahrhunderts. Norden ist oben.

32 und 35 m tief und pendeln damit um den «Idealwert» von rund 100 Fuss.

Bisher gibt es nur wenige bekannte Bauten aus dem frühen 13. Jahrhundert. Das ist durch den erwähnten Forschungsstand begründet, es ist aber auch davon auszugehen, dass viele gründungszeitlichen Häuser aus Holz bestanden, und erst im Laufe des Spätmittelalters durch Steinbauten ersetzt wurden. Ihre unterirdischen Überreste wurden spätestens im 17. Jahrhundert beim Ausbau der Kelleranlagen zerstört.¹²⁴⁹ Die wenigen untersuchten Bauten lassen immerhin vermuten, im 13. Jahrhundert sei nicht eine zweiteilige, sondern eine dreiteilige Bebauung mit Vorderhaus – Zwischenhof – Hinterhaus verbreitet gewesen. Die meisten der bisher archäologisch erfassten Gebäude aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts waren Hinterhäuser, rund 10 m von der Gasse abgerückte Steinbauten, so an der Kramgasse 29,¹²⁵⁰ der Junkerngasse 1¹²⁵¹

¹²⁴⁴ Roth 1999, 164.

¹²⁴⁵ FRB 9, Nr. 1129, 543.

¹²⁴⁶ KDM BE Stadt 2 1959, 77; Bauuntersuchung 2000; unpublizierte Dokumentation, Archiv ADB 038.110.2000.01.

¹²⁴⁷ Unpublizierte Grabungsdokumentation, Archiv ADB 038.110.1996.01.

¹²⁴⁸ Siehe: hier 105 f., 114.

¹²⁴⁹ So schon der Chronist Conrad Justinger: Berner Chronik 1871, 8.

¹²⁵⁰ Archiv ADB 038.120.80.5.

¹²⁵¹ AKBE I 1990, 63 f.

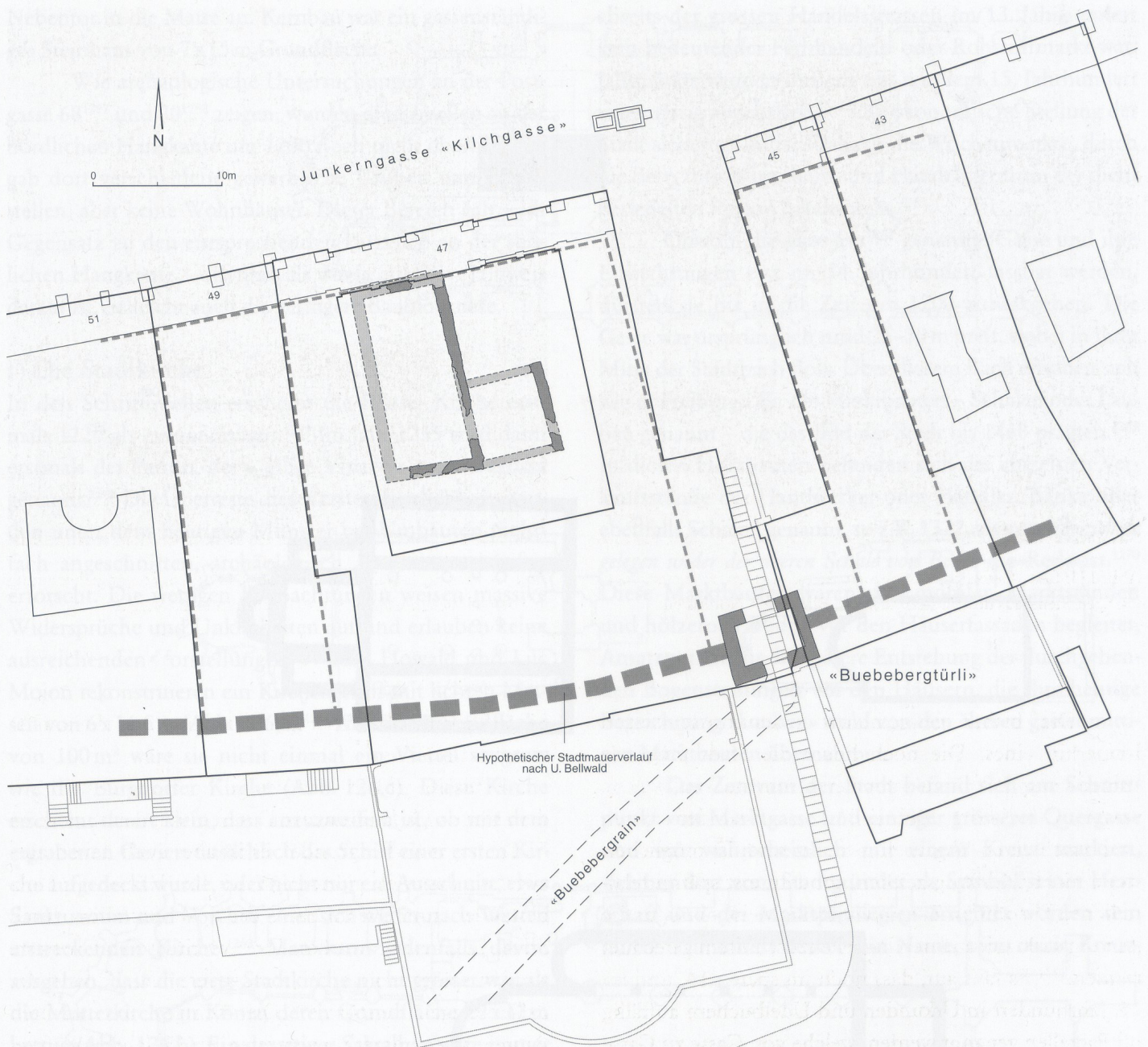


Abb. 126: Bern. Erlacherhof. «Das bubenbergische Sässhaus und die Südbefestigung zur Zeit der Stadtgründung um 1191». Rekonstruktion nach Ueli Bellwald und Adriano Boschetti.

und der Gerechtigkeitsgasse 79 (Abb. 123).¹²⁵² Gassenständig war bislang einzig ein um 1200 entstandenes Steinhaus, welches auf der Parzelle Postgasse 61 erfasst wurde. Dabei wäre aber zu fragen, ob es sich nicht um das Hinterhaus einer Parzelle zwischen Postgasse und Gerechtigkeitsgasse handelt.¹²⁵³ Belege für Hofareale vor diesen Häusern gibt es bisher an der Gerechtigkeitsgasse 79,¹²⁵⁴ an der Gerechtigkeitsgasse 62¹²⁵⁵ und der Junkerngasse 1.

Nicht repräsentativ für die durchschnittliche gründungszeitliche Bebauung ist der Adelshof der Ministerialen von Bubenberg, der den Kleinfunden zufolge um

1200 entstand (Abb. 125; 126).¹²⁵⁶ Er sprengt den üblichen Rahmen durch seine Grösse, da er auf einer Parzelle von etwa 34 m Tiefe und rund 24 m Breite zwischen Gasse und Hangkante entstand. Westseitig schloss das erwähnte

¹²⁵² Archiv ADB 038.110.96.1.

¹²⁵³ AKB 3 A 1994, 183.

¹²⁵⁴ Archiv ADB 038.110.96.1.

¹²⁵⁵ Archiv ADB 038.110.96.2.

¹²⁵⁶ Zu den Ergebnissen der archäologischen Ausgrabungen im Hof des Erlacherhofes: Bellwald 1980.

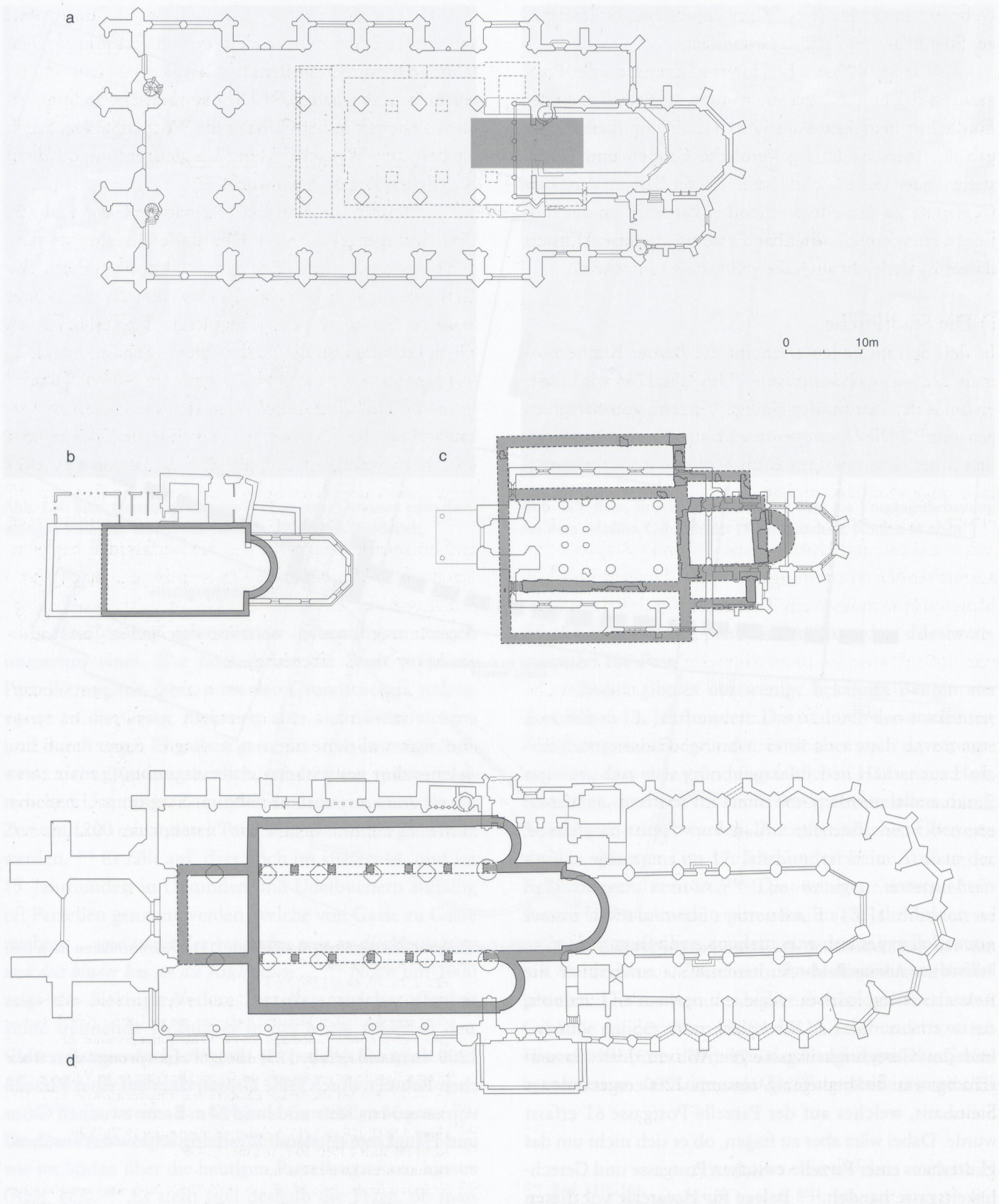


Abb. 127: Die gründungszeitlichen Kirchen von Bern, Burgdorf und Freiburg i.Br. im Vergleich.

a Bern, Münster I und II. nach Gutscher. Bau I um 1200: Mutmassliche Lage. Die von der älteren Forschung postulierte romanische Kapelle bleibt höchst hypothetisch. Die wenigen bekannten Befunde erlauben keine eindeutige Zuweisung zu einer bestimmten Bauphase und schon gar keine Rekonstruktion. Gutscher vermutet, dass Bau I schon beinahe die Masse von Bau II erreichte (Bau II: spätes 13. und frühes 14. Jahrhundert).

b Köniz I nach Eggenberger. Die Mutterkirche von Bern, ein Bau des 11./12. Jahrhunderts, diente um 1200 wahrscheinlich als Vorbild für den in Bern entstehenden Bau I des Münsters, damals eine Filiale von Köniz. c Burgdorf I nach Schweizer und Baeriswyl. d Freiburg I nach Erdmann.

Nebentor in die Matte an. Kernbau war ein gassenständiges Steinhaus von 7 x 15 m Grundfläche.

Wie archäologische Untersuchungen an der Postgasse 68¹²⁵⁷ und 70¹²⁵⁸ zeigen, wurden die Parzellen an der nördlichen Hangkante um 1200 noch nicht überbaut. Es gab dort verschiedene gewerbliche Gruben und Feuerstellen, aber keine Wohnhäuser. Dieser Bereich galt – im Gegensatz zu den entsprechenden Parzellen an der südlichen Hangkante – offenbar als wenig attraktiv. Hinweis darauf ist vielleicht auch die geringere Baublocktiefe.

f) Die Stadtkirche

In den Schriftquellen erscheint die Berner Kirche erstmals 1224 als *ecclesia civitatis*.¹²⁵⁹ Im Jahr 1255 wird dann erstmals der Patron, der Heilige Vinzenz von Saragossa genannt.¹²⁶⁰ Die Überreste dieses ersten Kirchenbaus wurden unter dem heutigen Münster bei Umbauten mehrfach angeschnitten, archäologisch aber nie vernünftig erforscht. Die wenigen Beobachtungen weisen massive Widersprüche und Unklarheiten auf und erlauben keine ausreichenden Vorstellungen.¹²⁶¹ Karl Howald und Luc Mojon rekonstruieren ein Kirchenschiff mit lichten Massen von 6 x 16,5 m (Abb. 126,a).¹²⁶² Mit einer Grundfläche von 100 m² wäre sie nicht einmal ein Viertel so gross wie die Burgdorfer Kirche (Abb. 126,c). Diese Kirche erscheint derart klein, dass anzuzweifeln ist, ob mit dem ergrabenen Geviert tatsächlich das Schiff einer ersten Kirche aufgedeckt wurde, oder nicht nur ein Ausschnitt, etwa Sanktuarium und Vorchor einer sich weiter nach Westen erstreckenden Kirche.¹²⁶³ Man kann jedenfalls davon ausgehen, dass die erste Stadtkirche nicht grösser war als die Mutterkirche in Köniz, deren Grundfläche 27 x 12 m betrug (Abb. 126,b). Ein derartiger Sakralbau wäre immer noch um einiges kleiner als derjenige von Burgdorf.

Egrabene Reste der Kirchhofmauer erlauben die Rekonstruktion eines die Kapelle umgebenden Friedhofs, der nördlich von der Kirchgasse und südlich von der Hangkante begrenzt war. Gegen Westen dürfte er den grössten Teil des heutigen Münsterplatzes eingenommen haben.¹²⁶⁴

g) Markt und Wasserversorgung

Die Hauptgasse dominiert die Gründungsstadt, ihre zentrale Lage und ihre Breite sind unmissverständlich: Einer der Hauptzwecke der Neugründung war der Markt. Die Stadt war «im Grunde um den entscheidenden Hauptstrassenmarkt herum gruppiert worden» (Abb. 118,b).¹²⁶⁵ Zu berücksichtigen ist allerdings, dass Bern wegen seiner Lage

abseits der grossen Handelsstrassen im 13. Jahrhundert kein bedeutender Fernhandels- oder Rohstoffmarkt war. Jahrmärkte wurden in Bern erst seit dem 15. Jahrhundert regelmässig abgehalten.¹²⁶⁶ Die ökonomische Stellung der Stadt sicherten in der Frühzeit die Wochenmärkte, durch die Bern zum Wirtschafts- und Handelszentrum der dicht besiedelten Region heranwuchs.¹²⁶⁷

Obwohl die *vicus fori*¹²⁶⁸ genannte Gasse und ihre Einrichtungen erst im 14. Jahrhundert fassbar werden, dürften sie bis in die Zeit um 1200 zurückgehen. Die Gasse war ursprünglich rund 25–30 m breit, wobei in ihrer Mitte der Stadtbach floss. Über diesem Bach erhoben sich wie in Freiburg i.Br. die Marktbauten – Schalen oder Lauben genannt – die das Bild der Stadt bis 1468 prägten.¹²⁶⁹ In diesen Holzbauten befanden sich die einzelnen Verkaufsstände der Handwerker oder Händler, Bänke oder ebenfalls Schalen genannt, so z.B. 1322, als von *einer schale gelegen under der oberen Schale von Berne* die Rede ist.¹²⁷⁰ Diese Marktbauten waren von mobilen Marktständen und hölzernen Buden vor den Häuserfassaden begleitet, Ansatzpunkte für die spätere Entstehung der durchgehenden Bogenstellungen vor den Häusern, die ihre heutige Bezeichnung «Lauben» wohl von den älteren gassenmittigen Marktbauten übernahmen.

Das Zentrum der Stadt befand sich am Schnittpunkt von Marktgasse und einziger grösserer Quergasse und war wahrscheinlich mit einem Kreuz markiert, welches dort vom Stadtgründer als Symbol seiner Herrschaft und der Marktprivilegien errichtet worden sein dürfte. Zumindest deutet sein Name, *vicus crucis*, Kreuz-

¹²⁵⁷ Baeriswyl/Bucher/Furer u. a. 1998.

¹²⁵⁸ Archiv ADB 038.110.94.1.

¹²⁵⁹ FRB 2, Nr. 40, 44 f., 1224, April 7.

¹²⁶⁰ FRB 2, Nr. 378, 400 f.; KDM BE Stadt 4 1960, 3. Luc Mojons Vermutung eines angeblich frühen Marienpatroziniums, die auf Lohner 1864, 5, zurückgeht, entbehrt jeder Grundlage. Ein der Muttergottes geweihter Altar ist erst im 14. Jahrhundert fassbar, und zwar nicht an prominenter Stelle, sondern in einer Kapelle auf der Südseite des Chors. Die Patronin des Volksaltars war im 14. Jahrhundert die heilige Elisabeth von Ungarn: Howald 1872, 198; Benzerath 1914, 45 f.

¹²⁶¹ Howald 1872, 188, 213–223. Vgl. dazu Zimmermann 1992, 13–20.

¹²⁶² KDM BE Stadt 4 1960, 10 f., 18 (Abb. 7), 433.

¹²⁶³ Diskussion mit Daniel Gutscher.

¹²⁶⁴ Skulpturenfunde 1989; AKB 2 A 1992, 92–96; Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994; Zumbrunn/Gutscher 1994; Baeriswyl/Gerber 1999, 77–79.

¹²⁶⁵ Schweineköper 1980, 155.

¹²⁶⁶ Gerber 1999c, 200 f.

¹²⁶⁷ Gerber 1999c, 199; Ennen 1977, 63.

¹²⁶⁸ FRB 5, Nr. 487, 526: 1326.

¹²⁶⁹ Zu den Lauben allgemein, vgl. hier 115; Gutscher 1999, 86 f.; erste Nennung 1322: FRB 5, Nr. 233, 281.

¹²⁷⁰ FRB 5, Nr. 233, 281.



Abb. 128: Bern. Der Richtstuhl in der Spiezer Bilderchronik von 1484/1485.

gasse, darauf hin.¹²⁷¹ An diesem Ort befand sich das herrschaftliche Stadtgericht, der sogenannte Richtstuhl (Abb. 118,l).¹²⁷² Sein ursprüngliches Aussehen ist nicht bekannt. Im 15. Jahrhundert wird er beschrieben als *hirsch ausgeharwen uss stainwerck gemacht und send der sytz oder stiel drey nebenainander*: ein masswerkbekrönter, steinerner Dreisitz auf einem gestuften Podest unter freiem Himmel (Abb. 128).¹²⁷³ Die Kreuzgasse diente auch als Sammelpunkt des städtischen Aufgebotes bei Alarm sowie als Ort, an dem die Beschlüsse der Stadtherrschaft verkündet wurden.¹²⁷⁴

Die Wasserversorgung und -entsorgung ist einer der Bestandteile der städtischen Infrastruktur, die auf die Gründungszeit zurückgehen. Der erste urkundliche Nachweis für den zentralen Stadtbach reicht jedenfalls in die Frühzeit der Stadt zurück.¹²⁷⁵ Der Bach aus dem Wangental mündete vor der Stadtgründung in der Senke zwischen Veieli- und Engländerhubel beim heutigen Loryplatz in den Sulgenbach. Um 1200 wurde das Wasser etwas oberhalb gefasst, um den Hubel herum geführt und entlang der westlichen Ausfallstrasse in die Stadt geleitet (Abb. 118,g; 168). Im Innern der Stadt teilte sich der Bach und floss wahrscheinlich in hölzernen Rinnen durch die drei Längsgassenzüge. Dieser Holzkanal ist nur indirekt nachgewiesen, da er im 14./15. Jahrhundert durch einen dauerhafteren aus Stein ersetzt wurde.¹²⁷⁶ Am Ostende der Stadt vereinigten sich die Bachläufe wieder und wurden

durch die natürliche Querrinne zwischen Stadt und Burgbezirk nordwärts in die Aare geleitet (Abb. 118,h; 129).¹²⁷⁷ Der Stadtbach diente als Brauchwasserlieferant, leitete also Wasser zu Reinigungszwecken in die Stadt. Es musste zwar keine Trinkwasserqualität aufweisen, sollte aber auch nicht zu stark verschmutzt werden. Darüber hinaus war der Bach die einzige effiziente Art der Löschwasserzufuhr.¹²⁷⁸

Parallel dazu bestand ein System von Abwasserkanälen, Ehgräben genannt, die am westlichen Stadteingang von den Bacharmen abzweigten und in der Mitte der Baublöcke verliefen. Am östlichen Stadteende vereinigten sich die Ehgräben mit dem Abfluss des Stadtbachs in die Aare. Obwohl archäologische Befunde aus der Frühzeit fehlen und die Ehgräben 1379 zum ersten Mal erwähnt werden, sind sie wohl Teil der Gründungsinfrastruktur,¹²⁷⁹ denn in Bern ist im Gegensatz zu Freiburg i.Br. oder Villingen bisher kein einziger Latrinenschacht archäologisch nachgewiesen. Man darf inzwischen davon ausgehen, dass die

¹²⁷¹ Zum Thema Marktkreuz siehe: Carlen 1991. Erste Erwähnung der Gasse: FRB 7, Nr. 44, 434. Der Name «Kreuzgasse» bezog sich im Mittelalter nur auf den Schnittpunkt von Markt- und (namenloser) Quergasse. Die Ausdehnung der Bezeichnung auf die gesamte Quergasse ist erst für das 17. Jahrhundert fassbar: KDM BE Stadt 2 1959, 236. Schon aus diesem Grund hat der Name nichts mit dem sog. «zähringischen Gassenkreuz» zu tun: Meckseper 1991a, 80-82.

¹²⁷² Baeriswyl/Gerber 1999, 48.

¹²⁷³ Bericht von Sebastian Fischer aus Ulm aus dem Jahre 1534, zit. nach: Morgenthaler 1935, 169-173. Eine Konstruktion dieser Art zeigt ein Bild von Conrad Justinger: Baeriswyl/Gerber 1999, 49, Abb. 13 (hier Abb. 128).

¹²⁷⁴ Baeriswyl/Gerber 1999, 48. Ausserdem war die Kreuzgasse Schnittpunkt der vier Stadtviertel. Eine mögliche Deutung, die Widerspiegelung der viergeteilten Welt liefert Sennhauser 1999a, 149.

¹²⁷⁵ FRB 2, Nr. 283, 311 f.

¹²⁷⁶ Archiv ADB 038.130.1997.01 und 038.110.1998.01. Der spätmittelalterliche Bach war etwa 70-90 cm tief und erreichte in der Markt- und Kreuzgasse eine lichte Breite von wohl rund 1,6 m, in der Junkerngasse eine von nur rund 1 m.

¹²⁷⁷ Diese Ableitung bestand ebenfalls bereits vor 1218, Erstnennung in: FRB 2, Nr. 283, 311 f.; AKBE 1 1990, 65 f.; Archiv ADB 038.110.1994.02.

¹²⁷⁸ Baeriswyl/Gerber 1999, 57 f. mit älterer Literatur.

¹²⁷⁹ Steinerner Ehgräben neuzeltlicher Zeitstellung sind alltägliche Befunde auf Baustellen in der Innenstadt, so etwa in AKBE 1 1990/65 f., 69, 80; AKBE 2 A 1992, 90, 92, 99; AKBE 3 A 1994, 65-69, 181; AKBE 4 A 1999, 135. Latrinen fehlen in Bern hingegen bis heute. Trotz archäologischer Begleitung aller Baumassnahmen seit 1984 wurde bis heute keine einzige derartige Anlage aufgedeckt. Dass dieses *argumentum ex silentio* ernst zu nehmen ist, zeigt der vergleichende Blick auf Sodbrunnen, die als archäologische Befundgruppe ähnliche Qualitäten aufweisen wie Latrinen, d.h. sehr tief sind und nicht so schnell weggebaggert werden können. Brunnen kamen im Stadtgebiet verschiedentlich zum Vorschein, und zwar schon vor 1984, also zu Zeiten, in denen es keine Stadtarchäologie in Bern gab. Fazit: Wenn es auf dem Stadtgebiet Latrinenschächte gegeben hätte, wären sie früher oder später einmal gefunden worden. Diskussion mit Daniel Gutscher. Zu den Sodbrunnen-Funden vor 1984: Hofer 1959/60. Zu einigen Sodbrunnen-Funden seit 1984: AKBE 1 1990, 63; AKBE 2 A 1992, 81, 83; AKBE 4 A 1999, 135 f., 138. Zu den Latrinen in Freiburg: Schadek/Untermann 1996, 110-114; zu den Latrinen in Villingen: Jenisch 1999, 156 f.



Abb. 129: Bern. Ehemaliger Graben zwischen Burgbezirk und Gründungsstadt. Sichtbar ist der Austritt des Stadtbachs, der von dort den Hang hinunter in die Aare floss. Rechts der Stettbrunnen im Bauzustand des 16./17. Jahrhundert. Im Hintergrund der barocke Nachfolgebau des Niederspitals von 1307. Blick nach Süden.

Stadt Bern keine Entsorgung durch Latrinen kannte und Abfälle aller Art wohl über die Ehgräben entsorgt wurden und in der Aare landeten.¹²⁸⁰

Erhellende Hinweise auf die Umstände der Errichtung des Stadtbaches liefert eine vor 1218 entstandene Urkunde: ... *feodum molendinorum in Berne que quodam reguntur rivo ibidem transeunte quod Immo quondam de Tentenberch ... propriis et gravibus in expensis fieri procuravit, ita quod tam ipse quam heredes ... eisdem molendinis ... feodo libere gaudere deberent, B. quondam Zaringie illustri duce ... confirmante.*¹²⁸¹ Immo von Dentenberg erbaute also mit grossen Mühen und Kosten den Bach, der durch Bern fliesst und erhielt als Entschädigung von Bertold von Zähringen die Mühlen am Bach als Lehen. Der Text illustriert schlaglichtartig die Beteiligung von Ministerialen am Aufbau der Stadt und ihrer Infrastruktur. Immo von Dentenberg war offenbar beauftragt worden, den Stadtbach in die Stadt zu leiten. Als Entschädigung erhielt er die Stettmühle. Ihr Standort kann identifiziert werden. Es handelt sich um eine der Mühlen, die am Abfluss des Stadtbaches in der Querrinne zwischen Stadt und Burg standen und vom Bachwasser angetrieben wurden (Abb. 118,h).¹²⁸²

Zu den Anfängen der Trinkwasserversorgung gibt es vereinzelte archäologische Befunde in Form von

ergrabenen Sodbrunnen in Privathäusern.¹²⁸³ Die mittelalterliche Stadt war in der glücklichen Lage, dank eines nur wenige Meter unter dem Gassenniveau verlaufenden Grundwasserstroms leicht zugängliche Quellen mit sauberem Trinkwasser zu besitzen. Dieser Strom floss in nord-östlicher Richtung und trat ursprünglich am nördlichen Aarehang an die Oberfläche. Dort schöpften die ersten Einwohner ohne Zugang zu einem privaten Sodbrunnen wohl ihr Trinkwasser. Kommunale Quelfassungen sind dabei schon für die Zeit um 1200 anzunehmen und wurden beim späteren Ausbau wohl beseitigt.¹²⁸⁴

3. Zusammenfassung

Im Zusammenhang mit der Intensivierung der zähringischen Herrschaft in Burgund und des dadurch ausgelösten Konflikts mit den einheimischen Grossen gründete Herzog Bertold V. um 1200, nach chronikalischer Tradition im Jahr 1191, einen neuen Stützpunkt auf halbem Weg zwischen Freiburg i.Ü. und Burgdorf.

Bern entstand auf einem zuvor unbesiedelten Areal. Die bisher wohl über die Engehalbinsel verlaufende Landstrasse wurde auf die Aarehalbinsel verlegt und mit einem Flussübergang versehen. An der Westspitze der Halbinsel erhob sich die Burg Nydegg als Amtssitz des Stellvertreters des Stadtherrn. Zu Füssen der Burg lag am Flussübergang der herrschaftliche *burgus*. Auf der Südseite der Aarehalbinsel entstand gleichzeitig die ebenfalls herrschaftliche Gewerbesiedlung Matte. Ihr Herz war ein gewaltiges, quer durch die Aare verlaufendes Stauwehr, welche Gewerbebachs zum Betrieb von Mühlen ableitete. Die Anlage produzierte für die Bedürfnisse der Zähringer wohl über den lokalen Bedarf hinaus.

Zu diesen Siedlungen trat als zeitgleiches Element der Herrschaftsorganisation die Gründungsstadt auf dem Rücken der Aarehalbinsel. Westlich war sie begrenzt von einer natürlichen Querrinne im Bereich des späteren Zytgloggeturms, östlich von einer weiteren Querrinne am Ansatz der heutigen Nydeggbrücke, während die Aarehän-

¹²⁸⁰ Vgl. hier Anmerkung 1279. So schon von Rodt 1907, 69.

¹²⁸¹ FRB 2, Nr. 283, 311 f. Die Urkunde ist als Bestätigung von 1249 erhalten: Parlow 1999, Nr. 632, 410.

¹²⁸² Immo von Dentenberg erhielt die Mühlen und nicht den Stadtbach zum Lehen, wie Strahm annahm: Strahm 1935, 14 f. Dass es sich dabei um die sog. Stettmühle und vier weitere Mühlen handelt, belegen Urkunden von 1273 und 1277: FRB 3, Nr. 36, 30; FRB 3, Nr. 39, 33.

¹²⁸³ Hofer 1959/60.

¹²⁸⁴ Siehe: hier 139; Baeriswyl/Bucher/Furer u. a. 1998, 16 f.

ge die Siedlungsfläche im Norden und Süden begrenzten. Die Stadt wurde so angelegt, dass die verlegte Landstrasse als Hauptachse und Marktgasse mitten hindurch führte. Die gründungszeitliche Parzellierung ist noch nicht geklärt, ebensowenig wie die ursprüngliche Bebauung. Fest steht aber beim heutigen Forschungsstand, dass die aufgrund des Stadtplans und der Stadtstruktur der frühen Neuzeit zu diesen Fragen gewonnenen Vorstellungen von Strahm und Hofer nicht mehr haltbar sind.

Die gründungszeitliche Kirche war wohl nur ein bescheidenes Bauwerk. Von beträchtlichen Dimensionen war hingegen die Hauptgasse, die als Gassenmarkt mit Marktbauten in ihrer Mitte die Gründungsstadt dominierte. Ein Zweck der Stadtgründung war offenbar ihre Funktion als Markttort. Hierzu passt die Anlage eines Stadtbachs, der durch die Marktgasse floss und Brauchwasser für die Bedürfnisse von Handwerk und Gewerbe bereitstellte. Zusammengefasst kommt die Vermutung auf, dass Herzog Bertold V. bestimmte Vorstellungen von den Aufgaben seiner Neugründung Bern hatte. Neben der strategischen Rolle als Etappenort zwischen Freiburg i.Ü. und Burgdorf und geschütztem Flussübergang bzw. Hafen spielten wohl wirtschaftliche Überlegungen eine Hauptrolle. Weder das herrschaftliche noch das städtische Areal diente repräsentativen Zwecken, weshalb auf entsprechend aufwendige Bauten verzichtet wurde. Im Zentrum standen in der Mitte die gewerbliche Produktion für die Bedürfnisse der Herrschaft einerseits, in der Gründungsstadt die Handwerksproduktion und das Marktgeschehen andererseits.

D. Das Binnenwachstum Berns bis in das mittlere 13. Jahrhundert

Der Übergang an das Königtum nach dem Tod des letzten Zähringers im Jahr 1218 brachte Bern einen beträchtlichen Zuwachs an Bedeutung, wurde die Stadt doch zum wichtigsten königlich-staufischen Stützpunkt in Burgund. Das änderte sich 1254 schlagartig mit dem Zusammenbruch der staufischen Königsherrschaft. Die archäologischen und schriftlichen Quellen belegen im Kontrast dazu ein von den wechselnden politischen Konstellationen offenbar unbeeinflusstes stetiges Wachstum. Nach den Worten des Chronisten Conrad Justinger *nam die stat berne zu an lüt und an gut von tag ze tag, alz daz von den gnaden gotts wol*

schinber ist, bis das Gründungsareal um 1250 offenbar so weit bebaut war, dass die Anlage einer Stadterweiterung ins Auge gefasst wurde.¹²⁸⁵

1. Die Gründungsstadt

a) Die herrschaftliche Bautätigkeit

Die Bedeutung, welche die staufischen Könige der Stadt beimassen, aber auch das Gefährdungspotential, das sie sahen, äusserte sich baulich in der Verstärkung und dem Ausbau der Stadtbefestigung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dieser Ausbau konzentrierte sich, soweit nachvollziehbar, auf die Westbefestigung als den am meisten gefährdeten Teil. Aufgrund des Bossenquadermauerwerks und des wahrscheinlich spitzbogigen Portals gehört die Errichtung des Zytgloggeturms in diese Zeit (Abb. 130,1; 131).¹²⁸⁶ Mit seinem Grundriss von 10,8 x 11,2 m, einer Mauerstärke von rund 4 m und einer Höhe von 16 m war er eher ein wehrhafter, wuchtiger Mauerklötzchen als ein repräsentativer Stadteingang. Darüber hinaus wurde die Stadtmauer verstärkt und der Graben beidseitig mit Mauern versehen (Abb. 132). Ostseitig wurden die 1,4 m starken Mauern aus Tuffsteinquadern als Brustwehr über das Bodenniveau hochgezogen und bildeten so einen zweiten Mauergürtel vor der eigentlichen Stadtmauer. Zwischen beiden Mauern verlief ein Rondenweg, «Zwingelhof» genannt (Abb. 130,2).¹²⁸⁷ Reste dieser Mauern wurden in der Zygglogelaube 4/6, an der Mündung der Amtshausgasse, unter dem Kornhausplatz und dem Casinoplatz ergraben.¹²⁸⁸ Wahrscheinlich erhielt das Bubenbergtürli auch erst damals seinen noch heute bestehenden Turm.¹²⁸⁹

b) Die Überbauung der randlich gelegenen Bereiche

Deutliches Zeichen des stetigen Zustroms neuer Menschen ist die nach Ausweis der archäologischen Befunde kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzende Überbauung der randlichen Areale.¹²⁹⁰ So entstanden auf den

¹²⁸⁵ Berner Chronik 1871, 8.

¹²⁸⁶ Bellwald 1983, 28. Vgl. Antonow 1993, 253-270; Biller 1997, 92 f.

¹²⁸⁷ Vgl. AKB 2 A 1992, 99 f.; Stadtmauern BE 1996, 66; Grabungsdokumentationen im Archiv ADB 038.120.1987.1 und 038.120.1997.01.

¹²⁸⁸ AKB 2 A 1992, 99 f.; Archiv ADB 038.120.1992.01 und 038.120.1997.01; AKB 2 A 1992, 84 f.

¹²⁸⁹ Vgl. hier 180.

¹²⁹⁰ Gerber 2001, 81.

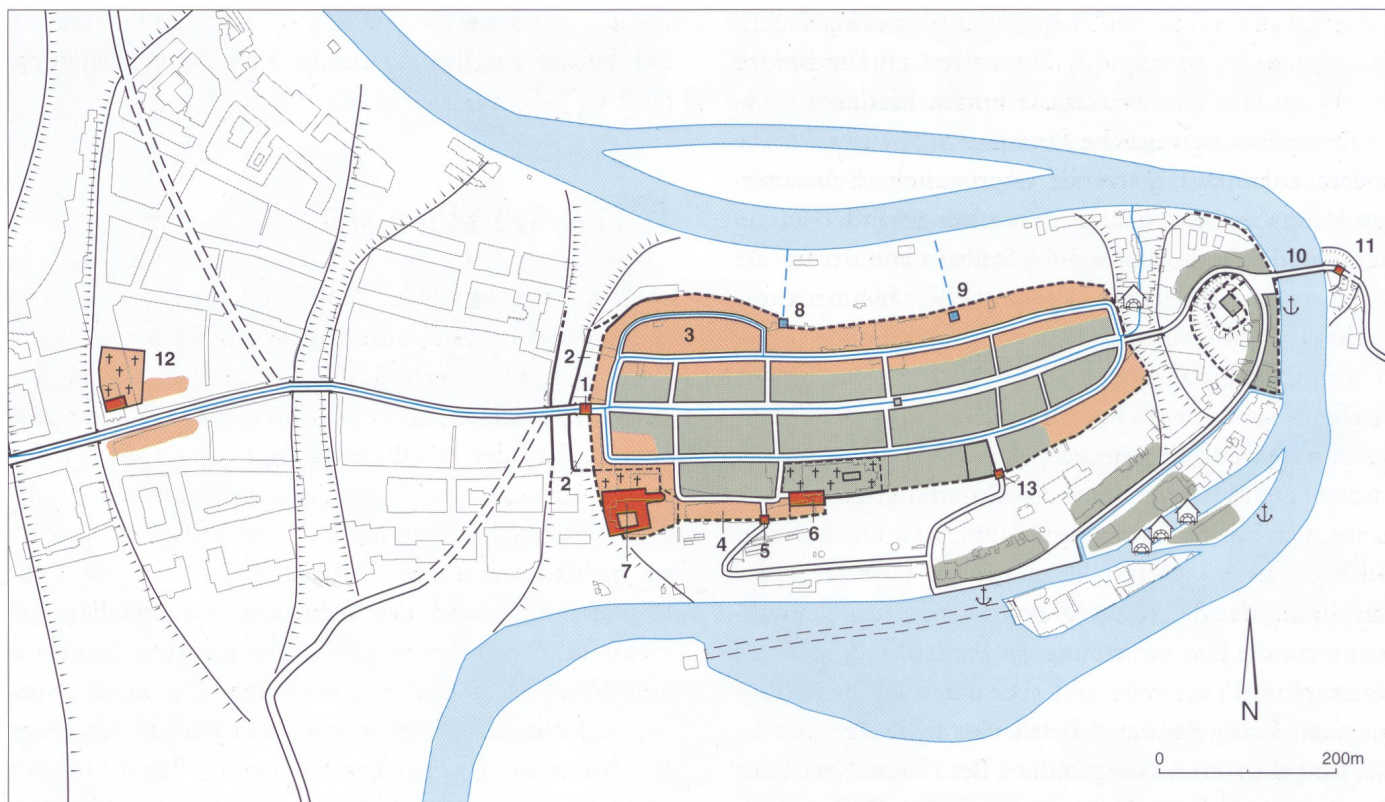


Abb. 130: Bern. Das Wachstum der Stadt bis in das mittlere 13. Jahrhundert.

1 Zygtloggeturm; 2 Zwingelhof; 3 Brunnengassquartier; 4 Herrengassquartier; 5 Michaelstürl; 6 Niederlassung der Deutschordens-Kommende Köniz; 7 Franziskanerkloster; 8 Stettbrunnen; 9 Lenbrunnen; 10 Aarebrücke; 11 Brückenkopf mit Torturm; 12 Heiligeistpital mit suburbaner Siedlung an der Landstrasse; 13 Bubenbergtor.



Abb. 131: Bern, Zytgloggeturm. Originales Mauerwerk der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im ersten Obergeschoss. Blick nach Südwesten

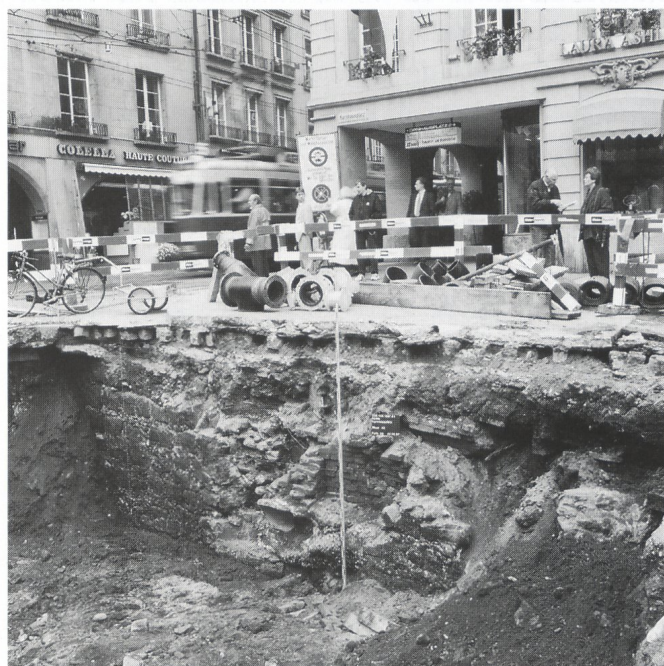


Abb. 132: Bern, Kornhausplatz. Äussere Grabenmauer des Ringmauerzuges West der Gründungsstadt, um 1220? Blick nach Nordwesten.

Parzellen an der östlichen *Postgasse* entlang der nördlichen Hangkante, die bisher nur als Werkplätze genutzt worden waren, im Gefolge des um 1250 erbauten öffentlichen Lenbrunnens erste gassenständige Holzhäuser.¹²⁹¹ Die ebenfalls damals einsetzende Überbauung an der unteren Junkerngasse ist durch ein steinernes Hinterhaus an der *Junkerngasse 1* belegt.¹²⁹² Weitere Randgebiete am Nord- und am Südeinde der westlichen Ummauerung wurden offenbar vor der Mitte des 13. Jahrhunderts und schrittweise überbaut (Abb. 130,3; 130,4).¹²⁹³ So sind die ältesten ergrabenen Hausreste in der *Brunngasse 7/9/11* in diese Zeit zu datieren.¹²⁹⁴ Da aber ältere Schichten mit Funden des späten 12. Jahrhunderts aufgedeckt wurden, ist fraglich, ob die Brunngasse tatsächlich erst kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts angelegt wurde, wie Paul Hofer annimmt.¹²⁹⁵ Für die *Herrengasse* fehlen archäologische Befunde, die Ansiedlung der Franziskaner an deren Westende im Jahr 1255 gibt aber einen Terminus ante quem.¹²⁹⁶ Es ist wohl kaum Zufall, dass an dieser Gasse der 1271 erstmals erwähnte Adelshof der Herren von Egerdon lag, denn wahrscheinlich erst damals entstand ein neues Stadttor, das Michaelstürli südlich des Haupttores (Abb. 130,5). Wahrscheinlich waren die Ministerialen zu dessen Sicherung angesiedelt worden.¹²⁹⁷

c) Die Gründung der ersten geistlichen Niederlassungen

Zwischen 1225 und 1256 errichtete der Deutsche Orden unmittelbar neben der Kirche St. Vinzenz eine Niederlassung, die als Stadthof und Pfarrhaus diente. Der Ritterorden war durch die staufische Schenkung der Kirche Köniz auch Kirchherr der Stadtkirche geworden und übte dieses Amt nachweislich seit 1238 aus (Abb. 130,6).¹²⁹⁸ Auch diese Schenkung wirft ein Licht auf die Bedeutung, welche Kaiser Friedrich II. der Stadt Bern zumass. Das Hauptaugenmerk galt wohl kaum Köniz, sondern eher Bern und eigentlicher Zweck dieser Schenkung dürfte die Stärkung der staufischen Herrschaft in der Stadt durch den Ritterorden gewesen sein, der damals sehr eng mit den Königshaus der Hohenstaufen verbunden war.¹²⁹⁹ Die Stadt wehrte sich gegen den aufoktroierten Kirchherrn, vermutlich in der Hoffnung auf Erlangung des Pfarrwahlrechts, musste aber einlenken, wie eine Urkunde von 1238 belegt. Darin verpflichtete sie sich, künftig dem Gottesdienst der Deutschordensbrüder in der Kirche von Bern zu folgen.¹³⁰⁰ Die Fundamente der Kommende, die 1430 für den Neubau des Münsters weichen musste, wurden bei verschiedenen Ausgrabungen auf dem Münsterplatz

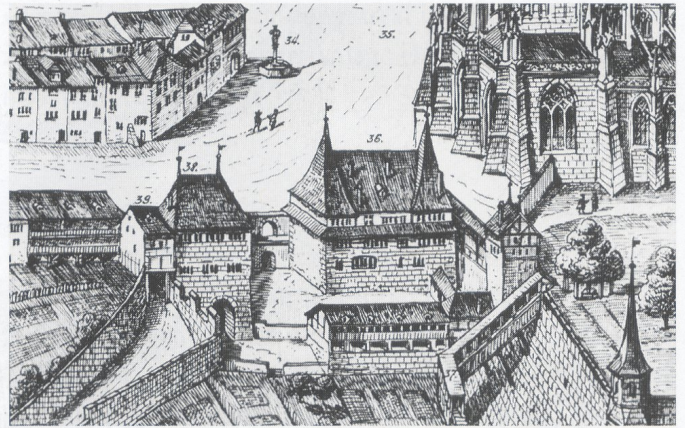


Abb. 133: Bern. Das spätmittelalterliche Deutschordenshaus im Stadtprospekt von Gregorius Sickingen von 1603–1607.

angeschnitten, sind bisher aber nicht zusammenhängend erforscht. Das Gebäude kann als rechteckiges Steinhaus mit einem Grundriss von etwa 30x13 m in der Südwestecke des Kirchhofes rekonstruiert werden, mit seiner Südfassade an der Hangkante stehend.¹³⁰¹ Es dürfte sich wohl um ein palasartiges Hallengeschosshaus gehandelt haben, ähnlich wie das 1265 entstandene Ritterhaus der Kommende Köniz. Die Berner Niederlassung war aber rund ein Drittel grösser als das Mutterhaus in Köniz, was die Bedeutung dieser städtischen Niederlassung für den Ritterorden unterstreicht.¹³⁰²

Auch die Ansiedlung der Franziskaner zwischen 1251 und 1255 ist im Zusammenhang mit dem Binnenausbau zu sehen. Sie waren *instanter* vom städtischen Rat

¹²⁹¹ Baeriswyl/Bucher/Furer u. a. 1998; Archiv ADB 038.110.94.1.

¹²⁹² AKBE 1 1990, 63 f.

¹²⁹³ Zur Brunngasse siehe: KDM BE Stadt 2 1959, 369. Zur Herrengasse siehe: KDM BE Stadt 2 1959, 326 f.

¹²⁹⁴ AKBE 3 A 1994, 170.

¹²⁹⁵ Vgl. hier 181. Im Jahr 2002 vorgenommene Untersuchungen an der Brunngasse 54/56/58 belegen inzwischen, dass es dort von Beginn an eine Stadtmauer gab und frühe an diese angefügte Steinhäuser mit gassenseitiger Holzbebauung. Grabungsdokumentation im Archiv ADB 038.120.2002.01.

¹²⁹⁶ KDM BE Stadt 2 1959, 327.

¹²⁹⁷ FRB 3, Nr. 8, 8. Das Geschlecht bzw. der Hof gab der Gasse seinen Namen, *vico de Egerdon*, Herrengasse von Egerdon, später zu Herrengasse verkürzt: FRB 4, Nr. 497, 521 (1312, Erstnennung); KDM BE Stadt 2 1959, 326.

¹²⁹⁸ SRQ BE I 1902–1979, Bd. 6/1 (1960), Nr. 1d, 5 f.; Howald 1872, 163–186. Zur Gründung der Deutschordenskommende Köniz siehe: Kat. Kreuz 1991, Kletzl 1998; Häfliger 1996; Baeriswyl 2001; Baeriswyl 2003c.

¹²⁹⁹ Wojtecki 1974.

¹³⁰⁰ SRQ BE I 1902–1979, Bd. 6/1 (1960), Nr. 1d, 5 f.; Descœudres/Utz Tremp 1993, 122.

¹³⁰¹ AKBE 1 1990, 66–76; Archiv ADB 038.120.82.5.

¹³⁰² Das Ritterhaus der Kommende Köniz hat einen Grundriss von 25,5x11 m: Baeriswyl 2001; Baeriswyl 2003c. Die beiden Bauten dürften architektonisch sehr eng miteinander verwandt gewesen sein, so weisen beide Grundrissproportionen von 1:2,3 auf.

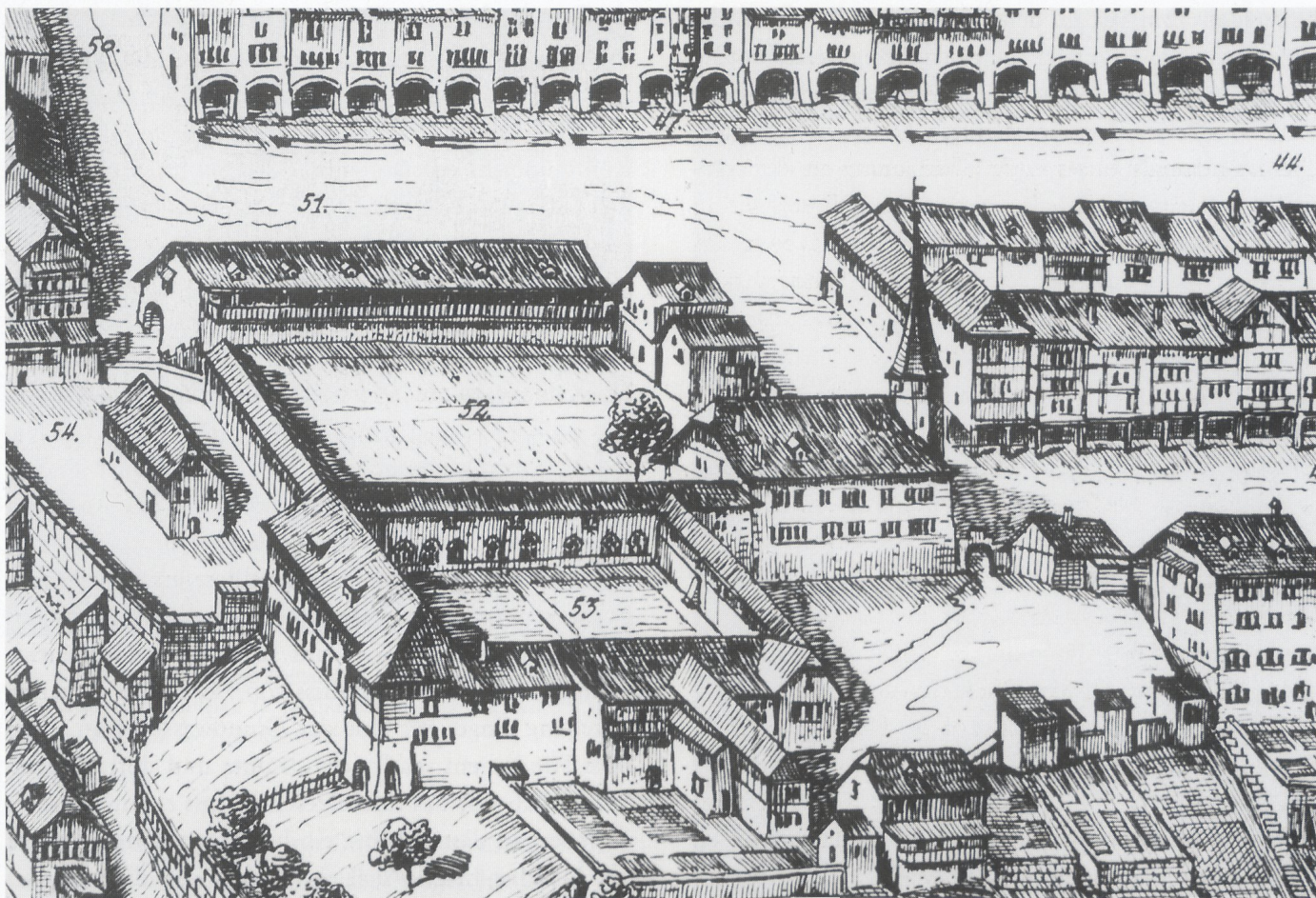


Abb. 134: Bern. Das Franziskanerkloster im Zustand des späten 16. Jahrhunderts. Sichtbar ist der ehemalige Konventstrakt (Nr. 53) und der nordseitig wie der westseitig anschliessende Friedhof (Nr. 52, 54). Die Kirche wurde 1535 abgebrochen, nur der Kreuzgangflügel blieb bestehen. Das ostseitig vermutlich im Bereich des abgebrochenen Chors gelegene Bauwerk ist die 1577–82 neu errichtete Lateinschule (Zerstörung 1906). Ebenfalls um 1577 entstand auf dem Gelände des aufgehobenen westlichen Friedhofsteils das Münsterwerkhaus. Ausschnitt aus dem Sickinger-Prospekt von 1603–1607.

in die Stadt gerufen worden, der ihnen *hofstat und platz ... ir kloster zu burwen* zuwies (Abb. 130,7; 134).¹³⁰³ Der Rat verfolgte damit mehrere Zwecke. Erstens erhielt die Stadt an ihrem Westrand ein neues seelsorgerisches Zentrum, das wohl auf die ganze Stadt ausstrahlte. Es ist anzunehmen, dass die kleine Stadtkirche die ständig wachsende Gemeinde als Lebende wie als Tote kaum mehr aufzunehmen vermochte, und die Franziskaner durften dank päpstlicher Erlaubnis unabhängig vom örtlichen Pfarrklerus Seelsorge betreiben. Vermutlich stand hinter der Berufung zweitens auch der Wunsch von Schultheiss und Räten, mit einer Bettelordensniederlassung ein geistliches Gegengewicht zum mächtigen Kirchherrn der Stadtkirche, der Deutschordens-Kommende Köniz, zu schaffen.¹³⁰⁴ Diese Konkurrenzsituation äusserte sich unter anderem darin, dass Bern dem Deutschen Orden die Aufnahme in ihr Bürgerrecht erst gestatten wollte,

nachdem dieser in den Einzug der Franziskaner in die Stadt eingewilligt hatte.¹³⁰⁵ Die Beziehungen der Franziskaner zur Bürgergemeinde waren denn auch eng. Die Kirche diente ihr als Versammlungslokal, das Kloster wurde reich mit Stiftungen versehen und der Kirchhof war eines der grossen Bestattungsareale der Stadt.¹³⁰⁶ Drittens ist ein Zusammenhang mit der Stadtverteidigung wahrscheinlich, da sich der Klosterkomplex, einer Eckbastion gleich, über dem fortifikatorisch problematischen Südteil der die Stadt abschliessenden Querrinne erhob. Diese lief am Aareufer aus und ermöglichte damit Feinden einen

¹³⁰³ Berner Chronik 1871; Lachat 1978a.

¹³⁰⁴ Descœudres/Utz Treppe 1993, 122.

¹³⁰⁵ Descœudres/Utz Treppe 1993, 122; SRQ BE I 6/1 (1960), Nr. 1h, 9 f.

¹³⁰⁶ Baeriswyl/Gerber 1999, 80.

bequemen Einstieg in den Stadtgraben.¹³⁰⁷ Über die Baugeschichte des Klosters ist nur wenig bekannt. Die Gründungsbauten bestanden vielleicht nur aus Holz. Mit der Errichtung eines steinernen Kirchenchors wurde erst 1325 begonnen.¹³⁰⁸



Abb. 135: Bern, Postgasse 68, Lenbrunnen. Übersicht über das museal ausgebaute Obergeschoss, mit einem Modell des ursprünglichen Brunnengebäudes. Decke und Bodenniveau stammen aus dem 19. Jahrhundert. Blick nach Südwesten.



Abb. 136: Bern, Postgasse 68, Lenbrunnen. Innenseite der Südwand des Brunnengebäudes aus dem mittleren 13. Jahrhundert.

d) Der Ausbau der Trinkwasserversorgung

In die Zeit des mittleren 13. Jahrhunderts fällt der Ausbau von zwei vorher wohl nur mit hölzernen Konstruktionen gefassten Quellen zu dauerhaften Brunnenanlagen der Kommune: Es entstanden der Stett- und der Lenbrunnen (Abb. 130,8,9; 135; 136).¹³⁰⁹ Es ist kaum Zufall, dass beide Anlagen in den erwähnten randlichen Bereichen der Gründungsstadt lagen, sondern es ist eine Wechselwirkung zwischen Besiedlung des Areals und Ausbau der Quellen zu vermuten. Einerseits führte die einsetzende Überbauung zu einer verstärkten Nutzung der Quellen, was wohl eine dauerhaftere Fassung erforderlich machte, andererseits dürften die fertig gestellten Brunnen weitere Siedler angezogen haben. Während über das Aussehen des Stettbrunnens im 13. Jahrhundert nichts bekannt ist, konnte der Lenbrunnen an der Postgasse 68 1992–95 bauarchäologisch dokumentiert werden.¹³¹⁰ Der dendrochronologisch in die Zeit um 1250 datierte turmartige Steinbau mit einem Grundriss von 7x7 m war so in den Aarehang eingetieft, dass der Grundwasserstrom unter dem Fundament ins Innere strömte und dort aufstieg. Vermutlich war das Sockelgeschoss mit einem Kiesbett versehen, in dessen Mitte ein holzausgesteifter Schacht lag. Darüber befand sich ein Boden, von dem aus das Wasser in Eimern aus dem Schacht geschöpft wurde. Ein weiteres Stockwerk darüber diente vermutlich als Wächterstube. Das überschüssige Wasser dürfte über den Aarehang direkt in den Fluss abgefließen sein.¹³¹¹

2. Vor den Toren der Gründungsstadt

a) Die erste Aarebrücke

In Zusammenhang mit dem Wachstum der Stadt steht der Bau der wahrscheinlich ersten Aarebrücke zwischen 1254 und 1265 (Abb. 130,10).¹³¹² Conrad Justinger erzählt die Umstände ihrer Entstehung. Initianten seien die Berner gewesen, die zu diesem Zweck einen Baumgarten in kiburgischem Besitz, *do nu der turn stat*, gekauft hätten.

¹³⁰⁷ Stüdeli 1969, 72 f.; Stüdeli 1995, 247.

¹³⁰⁸ Zur Topografie siehe: KDM BE Stadt 3 1982, 270–297 (Alte Hochschule, Stadtbibliothek); Baeriswyl/Gerber 1999, 76, 80 f.; Lachat 1978a, 137.

¹³⁰⁹ KDM BE Stadt 1 1952, 226–228; Baeriswyl/Gerber 1999, 54–62.

¹³¹⁰ Baeriswyl/Bucher/Furer u. a. 1998.

¹³¹¹ Baeriswyl/Bucher/Furer u. a. 1998, 9 f. Die Reste sind museal konserviert. Die Ausstellung im Kellergeschoss der Staatskanzlei an der Postgasse 68 ist während der Geschäftszeiten frei zugänglich.

¹³¹² FRB 2, Nr. 583, 627 f.



Abb. 137: Bern, Felsenburg. Detail des originalen Bossenquadermauerwerks aus dem mittleren 13. Jahrhundert (Bossen nachträglich abgeschrotet). Blick auf die Nordwestecke.



Abb. 138: Bern, Felsenburg. Das Niedertor des mittleren 13. Jahrhunderts mit Wighaus-Anbau des 14. Jahrhunderts und dem Ansatz der spätmittelalterlichen Niedertorbrücke. Blick nach Nordosten.

Das hätte einen Konflikt mit Graf Hartmann von Kiburg ausgelöst. Historischer Kern der Vorgeschichte ist die aggressive Politik des Kiburgers 1254. Justinger kommt dann auf den Brückenbau selber zu sprechen. Nach Beendigung des Konflikts sei Graf Peter von Savoyen in Bern von der Bürgerschaft sehr freundlich empfangen worden und hätte sie beim Bau der Brücke unterstützt. Justinger weist dem Grafen dabei eine entscheidende Rolle zu, er soll persönlich *den ersten ansboume über die brugge*¹³¹³ gelegt haben. Diese legendenhafte Schilderung enthält sicher einen historischen Kern. Die Brücke lag im Burgbezirk, also auf dem Gelände im Besitz des Stadtherrn, und der Eintritt von Graf Peter markierte den Beginn seiner Stadtherrschaft.¹³¹⁴ Das rechte Flussufer war durch einen mit einem Graben verstärkten Brückenkopf befestigt (Abb. 130,11; 137; 138). In seinem Zentrum stand ein rund 18m hoher Torturm aus Bossenquadermauerwerk, der als so genannte «Felsenburg» heute noch besteht.¹³¹⁵

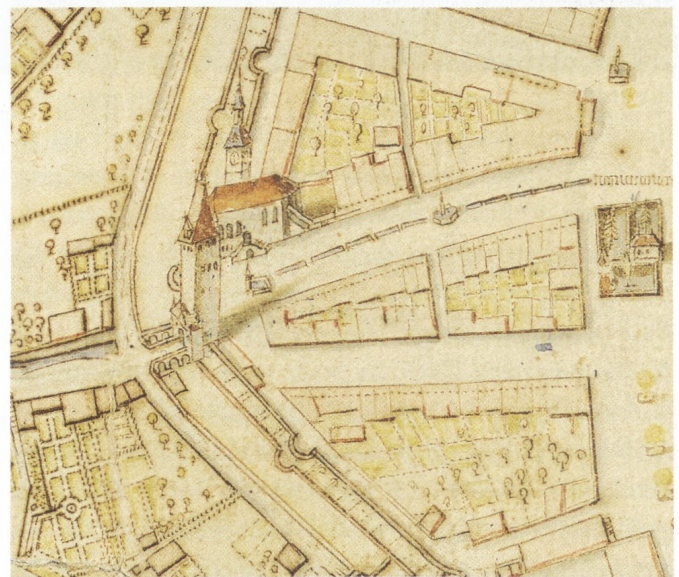


Abb. 139: Bern. Das Heiligeistpital im späten 16. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Befestigungsprojekt von Johann Anton Herbort 1730.

b) Das Heiligeistpital und die zugehörige suburbane Siedlung

Ein weiterer Hinweis auf das Wachstum Berns ist die Entstehung einer ersten suburbanen Siedlung an der westlichen Ausfallstrasse vor den Toren (Abb. 130,12). Kern der Siedlung war das rund 1 km vor der Stadt gegründete Heiligeistpital *extra muros de Berno* (Abb. 139).¹³¹⁶ Die

¹³¹³ Berner Chronik 1871, 17.

¹³¹⁴ Siehe: hier 200.

¹³¹⁵ Untersuchung durch den Verf. und Daniel Kissling. Unpublizierte Untersuchungsdokumentation im Archiv ADB, 038.408.2000.01 Zum älteren Forschungsstand siehe: AKBE 2 A 1992, 89 f. Ersterwähnung des Grabens 1336 als *vallum dictum «der Siechengraben»*: FRB 6, Nr. 254, 242. Der Graben von etwa 13 m Breite und Grabengegenmauer wurde vom ADB in den Jahren 1980 und 2000 angeschnitten. AI 038.408. Für einen Brückenkopf vor 1255 im Zusammenhang mit der mutmasslichen Fähre gibt es keine Befunde.

¹³¹⁶ FRB 5, Nr. 526, 568 (1327) und FRB 3, Nr. 497, 486, (1290).

im Jahr 1228 erstmals genannte, auch als Oberes oder Äusseres Spital bezeichnete Institution entstand wohl nach 1218.¹³¹⁷ Wahrscheinlich nicht mehr der Stadtgründer, sondern wohl schon die Bürgerschaft berief die Hospitaliter vom Heiligen Geist nach Bern, um damit die Attraktivität der Stadt zu steigern.¹³¹⁸ Ein weiterer Zweck der Gründung ergibt sich aus der Lage. Diese war von der Kommune wohl aus militärisch-taktischen Gründen gewählt. Die ummauerte Spitalanlage befand sich nämlich unmittelbar östlich einer weiteren von der Aare in den Untergrund gegrabenen natürlichen Querrinne und konnte so im Kriegsfall als vorgeschobene Befestigung dienen.¹³¹⁹ Sie wurde denn auch bei der ersten Belagerung Berns durch König Rudolf im Mai 1288 erfolgreich verteidigt.¹³²⁰ Die ältesten Ansichten zeigen das Spital, das seit 1233 einen eigenen Friedhof besass, im Zustand nach dem umfassenden Neubau kurz vor 1500. Das Aussehen der Gründungsbauten ist nicht bekannt und archäologische Befunde fehlen (Abb. 139).

Eine suburbane Siedlung beim Spital ist aus den Schriftquellen erst im frühen 14. Jahrhundert nachzuweisen, so 1318, als von *domibus, areis et ortis retro-adjacentibus nostris et ad ipsas spectantibus, sitis ante portam exteriorem et superiorem ville de Berno, prope hospitalis sancti spiritus*¹³²¹ die Rede ist. Sie wird aber bald nach der Gründung des Spitals ihren Anfang genommen haben, da die Lage an der Landstrasse unmittelbar vor der Stadt sehr geeignet dafür war.¹³²² Diese Siedlung ist wohl von den Spitalbrüdern gefördert worden, denn sie lag auf Grundbesitz des Spitals, mit dem einzelne Bürger gegen einen jährlichen Zins belehnt wurden.¹³²³ Ein weiterer Hinweis auf diese Siedlung vor den Toren der Stadt ist in der 1349 erstmals fassbare Bezeichnung *Golattenmattgasse* für die heutige Aarberggasse zu sehen: *colatieri* sind Pfahlbürger, arme Leute, die in einer nur provisorisch durch Pfahlwerk geschützten Siedlung vor der Stadtmauer lebten, ein deutlicher Hinweis auf den niedrigen sozialen Status der Bewohner dieses suburbanen Gebietes.¹³²⁴

c) Gartenareale im Bereich der späteren ersten Stadterweiterung

Ein Schlaglicht auf das Erscheinungsbild der vor den Toren gelegenen Areale im mittleren 13. Jahrhundert, der Zeit der ersten Stadterweiterung, wirft der dem Dominikanerorden ausgestellte Schenkungsbrief von 1269.¹³²⁵ Dort werden diese extramuralen Bereiche beschrieben. Neben *communitatem pertinens, vulgariter Almeinda* gab es private Gärten mit Sommerlauben, *horti sive loca hortorum* oder

wie Justinger schreibt, *kleini hüsli und garten*.¹³²⁶ So zeigten denn auch die archäologischen Ausgrabungen unter dem Dominikanerkloster, dass die älteste Schicht aus mit etwas Holzkohle, Keramikscherben des 12./13. Jahrhunderts und Tierknochenfragmenten durchsetztem Gartenhumus bestand.¹³²⁷

3. Zusammenfassung

Die Stadtgründung war offenbar ein Erfolg. 1218 muss Bern schon bedeutend genug gewesen sein, dass König Friedrich II. die Stadt zum staufischen Zentralort im königsfernen und in Bezug auf die Kernlandschaften des Reichs randlich gelegenen Burgund machte. Baulicher Ausdruck für die Sorge um die Stadt war wohl die Verstärkung der Stadtbefestigung und die Ansiedlung des Deutschen Ordens. Die Stadt scheint auch in Bezug auf die Bevölkerungsentwicklung erfolgreich gewesen zu sein, denn bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann sich das Stadtareal zu füllen und die Randgebiete wurden sukzessive erschlossen und überbaut. In engem Zusammenhang damit steht die Ansiedlung der von Schultheiss und Räten in die Stadt gerufenen Franziskaner, die am Ende der Herrengasse ihr Kloster

¹³¹⁷ Zum Spital siehe: Gilomen-Schenkel 1996a, 27; Utz Tremp 1996; Baeriswyl/Gerber 1999, 68 f.; Müller-Landgraf 1999; Gerber 2001, 226. Erstnennung im Chartular von Lausanne vom 15. Sept. 1228: FRB 2, Nr. 77, 92. Erlaubnis zur Anlage eines Friedhofes und Weihe desselben im September 1233: FRB 2, Nr. 126, 136; Bezeichnung *superiori et exteriori Hospitali*: FRB 5, Nr. 246, 294 (1322). Vgl. auch Berner Chronik 1871, 25 (Conrad Justinger) und 295 (Cronica de Berno).

¹³¹⁸ Zum Orden generell: Gilomen-Schenkel 1996b.

¹³¹⁹ Sichtbar ist die Ummauerung auf einer Illustration in der Bilderchronik des Bendicht Tschachtlan von Bern (1470): Orig. Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 120, 60. Hofer und Bellwald irren, wenn sie annehmen, dieser Graben sei künstlich: Hofer/Bellwald 1972, 126, 128. Zwar wurde er wahrscheinlich beim Bau der Stadtmauer um 1344/47, spätestens aber um 1454-1457 verbreitert und vertieft: Schweizer 1999, 90. Dieser Graben bestand aber schon lange vorher. Die Urkunde von 1276, in der der neue Pfarrsprengel Bern von der Pfarrei Köniz abgetrennt wird, nennt als westliche Grenze unmissverständlich *fossato, quod est retro hospitale sancti Spiritus versus villam Bernense*, zu einer Zeit, als die Errichtung der Äusseren Neuenstadt und der Christoffelbefestigung mit ihrem Verteidigungsgraben noch in ferner Zukunft lagen: FRB 3 Nr. 187, 180 f.

¹³²⁰ Berner Chronik 1871, 31.

¹³²¹ FRB 5, Nr. 9, 11.

¹³²² Schweizer 1999, 88.

¹³²³ Gerber 2001, 226.

¹³²⁴ von Rodt 1907, 96.

¹³²⁵ FRB 1, Nr. 667a, 723 f.

¹³²⁶ Berner Chronik 1871, 326.

¹³²⁷ Descœudres/Utz Tremp 1993, 41, 91 f., 164-172.



Abb. 140: Bern, Innere und Äussere Neuenstadt. Im Vordergrund Bundeshäuser und Parlamentsgebäude. Letzteres steht genau auf dem Ausgang des Stadtgrabens der ersten Stadterweiterung, der Inneren Neuenstadt. Blick nach Norden.

errichteten, welches die Attraktivität der Randgebiete erhöhte, und in Kriegszeiten wohl auch die Funktion als befestigte Südwestbastion über dem Stadtgraben hatte. Die Prosperität der Stadt lässt sich auch am Ausbau der Infrastruktur erkennen. Im mittleren 13. Jahrhundert wurden die Trinkwasserefassungen ausgebaut, so etwa der mit einem turmartigen Brunnenhaus versehene Lenbrunnen. Ebenfalls in diese Zeit fällt wohl der Bau der ersten Aarebrücke mit einem befestigten Brückenkopf. Es scheint sich um ein kommunales Projekt gehandelt zu haben, dessen Realisierung von Graf Peter II. von Savoyen in seiner Eigenschaft als neuer Stadtherr gefördert wurde. Vor den Toren der Stadt wurde um 1220 ein Heiligeistpital an einem westlich der Stadt gelegenen von einer Brücke überspannten natürlichen Quergraben angesiedelt. Um das Spital, welches im Konfliktfall auch als vorgeschobene städtische Befestigung dienen konnte, entstand wohl bald eine suburbane Siedlung. Im Übrigen war das Gebiet westlich vor der Stadt bereits um 1250 von Privatgärten mit Sommerlauben geprägt.

E. Die Innere Neuenstadt als erste Stadterweiterung (1256)

Die durch den Zusammenbruch der staufischen Herrschaft im Jahr 1254 ausgelöste schwere politische Krise hatte offensichtlich keinen Einfluss auf die Prosperität, da das ungebrochene Wachstum kurz nach 1255 zu einer ersten planmässigen Erweiterung des städtischen Siedlungsareals durch die Anlage der Inneren Neuenstadt führte. Sie hatte eine Fläche von rund 9 Hektar und vergrösserte das ummauerte Stadtgebiet um mehr als 75 %.

1. Datierung, Urheber, Name und Rechtsstellung

Die Umstände der Stadterweiterung werden in einem farbigen Bericht von Conrad Justinger genannt. Nach seiner Schilderung hegte der städtische Rat die Absicht, *daz man*

die stat witrote, weil damals gar vil lüten in die stadt gezogen. Ein Konflikt mit den Kiburgern hatte aber deren Realisierung verhindert. Dem nach dem Ende dieses Konfliktes als Stadtherr in Bern einziehenden Graf Peter II. von Savoyen legte der Rat seine Erweiterungspläne vor.

*Dem geviel es wol, und gieng mit sin selbs person, mit reten und burgern, und begreif ein vorstat mit einem graben, das nu heisset der tiergrab.*¹³²⁸

Dieser Bericht ohne genaue Jahresangabe fixiert den Beginn der Stadterweiterung in die Zeit von Peters Protektorat und nach dem Ende der Auseinandersetzungen mit dem Grafen von Kiburg, also unmittelbar nach 1256. Zu fragen bleibt nach den Motiven der beiden Parteien und damit nach der eigentlichen Urheberchaft der Stadterweiterung.¹³²⁹ Nach Justingers sicherlich verkürzender und überhöher Schilderung geht die Initiative klar von der Berner Bürgerschaft aus, und als Grund wird das demografische Wachstum genannt.¹³³⁰ Auffällig ist aber die Betonung der wichtigen Stellung von Graf Peter. Er wurde um Rat gefragt, und er schien die massgebende Person bei der feierlichen Grundsteinlegung für die Stadterweiterung gewesen zu sein. Entscheidend ist dann der letzte Satz von Justingers Erzählung, *also wollte er ouch stifter und ortfrumer sin in der stadt von berne*. Peter wollte offensichtlich als Stifter und zweiter Gründer der Stadt Bern gelten.¹³³¹ Wenn man diese Aussage mit dem mutmasslichen Zeitpunkt dieser Stadterweiterung zusammennimmt – Justingers Formulierung erweckt den Eindruck, Graf Peter sei bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal in Bern gewesen – dann sind seine Handlungen im Grunde genommen als die eines Stadtherrn bei Antritt seiner Herrschaft zu verstehen. Durch die Gründung einer *nova civitas Bernensis*¹³³² nahm er symbolisch Besitz von der Stadt auf der Aarehalbinsel und förderte gleichzeitig mit der Erweiterung deren Gedeihen. In einem ähnlichen Licht ist auch seine Initiative beim Bau der ersten Aarebrücke zu sehen.¹³³³ Er war durch seine Stellung als Protektor Berns ab 1255 faktisch Stadtherr, wenn auch nur auf Zeit. Der mit Bern abgeschlossene Schutzvertrag ist nicht erhalten, aber er lautete wohl ähnlich wie der mit der Stadt Murten abgeschlossene, der überliefert ist. Dort wurde er zum *dominus et protector* der Stadt.¹³³⁴ Es ist deshalb nur folgerichtig, wenn er seinen Amtsantritt mit symbolischen Handlungen begleitete, die ihn der Berner Bevölkerung als Beschützer und Förderer präsentierten. Hintergrund dürfte auch der Versuch gewesen sein, Bern

für Savoyen einzunehmen und durch die wirtschaftliche Förderung die Stadt auf Dauer zu einer savoyischen zu machen.¹³³⁵

Neben dem von Justinger erwähnten demografischen Druck könnte durchaus auch die unsichere Lage nach dem Tod von Kaiser Friedrich ein weiterer Auslöser für die Erweiterung der Stadt gewesen sein. Bern befürchtete offenbar Angriffe der Kiburger und plante wahrscheinlich, zumindest einen Teil der suburbanen Siedlung vor dem westlichen Tor durch eine Ummauerung zu schützen.¹³³⁶

Der Berner Chronist hielt darüber hinaus einiges über die Umstände der Stadterweiterung fest. Aus seiner Darstellung ist zu schliessen, dass es einen Plan gab, der diskutiert und umgesetzt wurde. Der Aushub des die Stadterweiterung umschliessenden Grabens gehörte zu den ersten Arbeiten, die mit einer Art feierlicher Grundsteinlegung begonnen wurden. Die Realisierung des Vorhabens dürfte einige Zeit in Anspruch genommen haben. Nach Aussage der erwähnten Schenkungsurkunde an die Dominikaner bestand im Jahr 1269 die kommunale Infrastruktur mit Befestigung, Gassen und Stadtbach bereits, das neue Stadtquartier war aber – wohl abgesehen von den Parzellen an der Hauptgasse – noch weitgehend unbebaut.¹³³⁷

Der neue Stadtteil wurde meistens *nova villa ville de Berne*,¹³³⁸ ab 1342 auch deutsch *nuwen stat*¹³³⁹ genannt. Seltener ist *nova civitate Bernensis*¹³⁴⁰ zu lesen. Nur in zwei offiziellen Urkunden der Stadt wird die Stadterweiterung *suburbium nostrum* genannt im Gegensatz zum Begriff *civitas* als Bezeichnung für die Gründungsstadt.¹³⁴¹ Nach dem Bau der zweiten Stadterweiterung um 1344 hiess sie dann zur Unterscheidung von dieser *inre Nuwenstat*,¹³⁴² *alte*

¹³²⁸ Berner Chronik 1871, 19.

¹³²⁹ Berns Mutige Zeit 2003, 101 f.

¹³³⁰ Tremp 2000, 195.

¹³³¹ Berner Chronik 1871, 19. *ortfrumer* = *fundator*, von *ort-vrumaere* = Urheber: Lexer 1986, 156; vgl. Tremp 2000, 191, 201.

¹³³² FRB 5, Nr. 448, 491 (1326).

¹³³³ Siehe hier 139 f.

¹³³⁴ FRB 2, Nr. 374, 397 f.

¹³³⁵ Tremp 2000, 201.

¹³³⁶ Feller 1974, 48.

¹³³⁷ Siehe: hier 204.

¹³³⁸ So etwa FRB 5, Nr. 352, 397.

¹³³⁹ FRB 6, Nr. 648, 634.

¹³⁴⁰ FRB 5, Nr. 448, 491.

¹³⁴¹ So in der Schenkungsurkunde von 1269 und 1299: FRB 2, Nr. 667a, 724; FRB 3, Nr. 727, 734.

¹³⁴² So erstmals 1353: FRB 8, Nr. 28, 10.

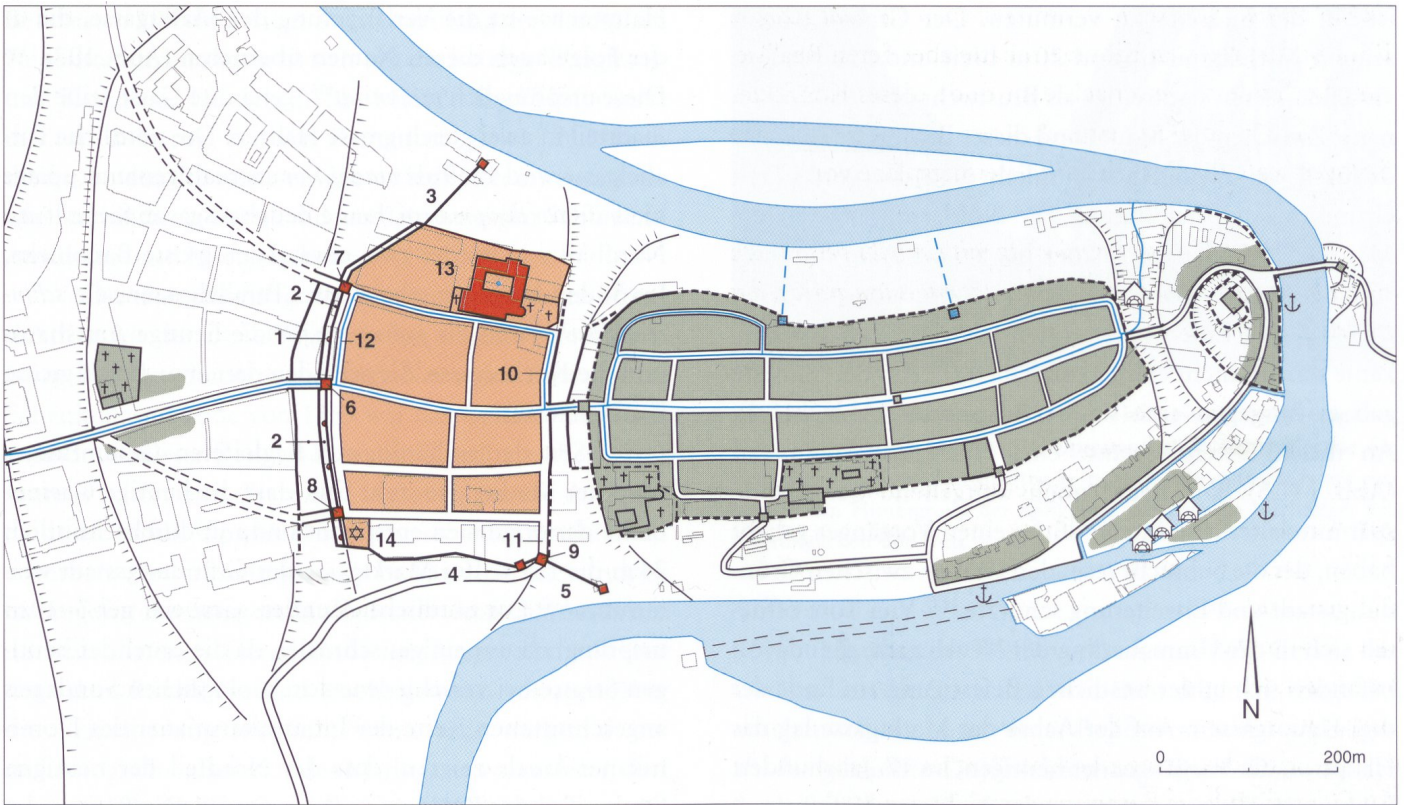


Abb. 141: Bern. Die Innere Neuenstadt als erste Stadterweiterung (1256).

1 Holländerturm; 2 Graben und Zwingelhof; 3 nordseitige Haldenspermauer; 4 südseitige Hangkantenmauer; 5 südseitige Haldenspermauer; 6 Haupttor an der Stelle des heutigen Käfigturms; 7 Frauentor; 8 Judentor; 9 Unteres Marzilitor; 10 *via exterior*; 11 Gasse zum Unteren Marzilitor; 12 *spacium iuxta murum novum suburbii*; 13 Dominikanerkloster; Gesamtfläche des Areals vor der Entstehung des städtischen Werkhofes 1377; 14 Judenfriedhof.

*nuwenstatt*¹³⁴³ oder auch *Nuwen statt vor dien Prediern*.¹³⁴⁴ Trotz ihres Namens gibt es keine Hinweise darauf, dass die Stadterweiterung eine echte neue Teilstadt gewesen sein könnte. Es ist aber auch nicht wahrscheinlich, dass sie mindergestellte Vorstadt war.¹³⁴⁵ Alles spricht dafür, diesen neuen Stadtteil als echte Stadterweiterung zu sehen, die der Gründungsstadt von Anfang an rechtlich gleichgestellt war.

2. Lage, Umriss und Befestigung

Die Innere Neuenstadt schloss als rund 300x360m messendes, sich einem Querrechteck annäherndes Trapez an die bestehende Stadt an. Sie wurde nördlich und südlich wie die Gründungsstadt von den Aarehängen begrenzt und so vom Fluss geschützt (Abb. 141). Im Westen reichte sie bis an einen der natürlichen Quergräben.¹³⁴⁶ Die Existenz dieser Schlucht, die noch auf der Sickinger-Vedute erkennbar ist, wurde beim Bau des «Metro-

Parkings» unter dem Waisenhausplatz archäologisch nachgewiesen (Abb. 104).¹³⁴⁷

Entlang dieses Grabens errichtete man die westliche Befestigung der Neuenstadt. Sie erscheint in ihrem Endausbau, der sich wohl bis in das 14. Jahrhundert hinein erstreckte, als mehrteilige Anlage. Die eigentliche Mauer war mit im Grundriss halbrunden Schalentürmen verstärkt, von denen einer, der so genannte Holländerturm, auf halber Strecke zwischen dem Haupttor und dem nördlichen Tor erhalten ist.¹³⁴⁸ Ein analoger Turm

¹³⁴³ So im FRB 10, Nr. 144, 70, 1380; in der anonymen Stadtchronik: Berner Chronik 1871, 325; im Udelbuch von 1389: KDM BE Stadt 2 1959, 383.

¹³⁴⁴ So 1354: FRB 8, Nr. 188, 79.

¹³⁴⁵ Zu den Begriffen siehe: hier 30 f.

¹³⁴⁶ Vgl. hier 167-169.

¹³⁴⁷ Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 22; Jahresbericht des Historischen Museums in Bern, (1955/56), 95 f.; KDM BE Stadt 2 1959, 427 f.; Skizze von Paul Hofer in: Rubli 1997, 44. Untersuchungsdokumentation im Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung bei der Kant. Denkmalpflege Bern.

¹³⁴⁸ Rubli 1997, 39-49.

ist auf der Südseite zu vermuten. Der Graben war in seinem Mittelbereich rund 20 m breit und mit Mauern versehen, deren stadtseitige als Brustwehr über das Terrain ragte. Zwischen der Mauer und dieser Brustwehr entstand dadurch ein Zwingelhof, ähnlich dem der verstärkten Gründungsstadtbefestigung.¹³⁴⁹ Nordseitig wurde die Mauer als Haldensperrmauer bis an die Aare hinunter verlängert und dort mit einem Turm abgeschlossen (Abb. 141,3). Eine Mauer entlang der nördlichen Hangkante scheint nicht existiert zu haben.¹³⁵⁰ Auf der Südseite gab es hingegen eine solche Ringmauer (Abb. 141,4). An ihrem Ostende setzte eine Haldensperrmauer an (Abb. 141,5). Die heute noch weitgehend bestehende spätmittelalterliche Mauer dürfte einen Vorgänger gehabt haben, der die Schlucht resp. den Graben zwischen Gründungsstadt und Erweiterung schützte.¹³⁵¹ Vier Tore öffneten sich in der Ummauerung der Neuenstadt, drei davon befanden sich in der westlichen Befestigung am Ende der drei Hauptgassen. Auf der Achse der Marktgasse lag das Haupttor, der Vorgänger des heutigen, im 17. Jahrhundert leicht nach Westen versetzt, neu errichteten Käfigturmes (Abb. 141,6).¹³⁵² Auf der Achse der Gasse vor Predigern, der heutigen Zeughausgasse, lag das 1269 als *portam inferiorem* erstmals erwähnte Frauentor, auf der Achse der Judengasse das Judentor (Abb. 141,7; 141,8). Beide Tortürme verschwanden bereits im 17. Jahrhundert.¹³⁵³ Das vierte Tor der Neuenstadt, das erst 1912 abgebrochene Untere Marzilitor, lag am Ostende der Südbefestigung, an der Gelenkstelle zwischen der Hangkantenmauer und der Haldensperrmauer (Abb. 141,9).¹³⁵⁴

3. Gassen, Parzellierung und Bebauungsstruktur

Sowohl Hans Strahm als auch Paul Hofer sprechen der Äusseren wie der Inneren Neuenstadt jede Planmässigkeit ab, wenn sie feststellen, sie erinnern «in ihrer Grundrissgestaltung in keiner Weise mehr an den klaren Bauplan der Zähringerstadt, die wir als so hervorragende städtebauliche Schöpfung betrachten», sondern seien «innerhalb ihrer einmal gezogenen Ringmauern natürlich und allmählich gewachsene Stadtteile».¹³⁵⁵ Das entspricht m. E. keinesfalls dem planmässigen Charakter dieser Stadterweiterung, den bereits die regelmässige Anlage der Gassen belegt: Vier Hauptgassen in Ostwest-Richtung und drei Nebengassen im rechten Winkel dazu unterteilen die im Grundriss etwa querechteckige Neuenstadt. Die

Hauptachse ist die Verlängerung der Marktgasse, die in der Folge auch diesen Namen übernahm (Abb. 107).¹³⁵⁶ Diese ursprünglich *nüwenstat*¹³⁵⁷ genannte Gasse teilte den Stadtteil in zwei gleich grosse Hälften. Die nördliche Parallelgasse wird 1269 als *via inferior* erstmals genannt, später hiess sie *vor den prediern*, heute Zeughausgasse. Sie teilt die Nordhälfte in wieder zwei etwa gleich grosse Baublöcke. Im Süden hingegen gibt es zwei Parallelgassen, die *schinckengasse*¹³⁵⁸ und die *judengasse*,¹³⁵⁹ die heutige Amtshaus- und die Kochergasse. Sie scheiden drei etwa gleich grosse Baublöcke aus.

Seit der archäologisch begleiteten Gesamt-sanierung der Marktgasse steht fest, dass die heutige Gassenbreite der originalen entspricht und mit durchschnittlich 24 m die Breite der Marktgasse der Gründungsstadt weiterführt.¹³⁶⁰ Die nördliche Zeughausgasse war mit 6–10 m ursprünglich um einiges schmaler, da die unter der heutigen Strasse bei verschiedenen archäologischen Sondagen angeschnittenen Reste der Immunitätsmauer des Dominikaner-Areals zeigten, dass der Nordteil der heutigen Strasse Teil des Predigerfriedhofs war.¹³⁶¹ Die Breiten der südseitigen Längsgassen sind unbekannt.

Untergeordnete Quergassen gab es an beiden Quartierändern. So ist in der Schenkungsurkunde von 1269 eine *viam exteriorum* genannt, welche von der Grabenbrücke vor dem Zytgloggetor zum Predigerareal führte. Damit ist wohl eine Gasse entlang des Grabenrandes gemeint, die die Marktgasse mit der nördlichen Zeughausgasse verband (Abb. 141,10). Südlich der Grabenbrücke dürfte sie ebenfalls vorhanden gewesen sein, auf ihr gelangte man zum Unteren Marzilitor (Abb. 141,11). Ebenfalls 1269 wird der *spacium iuxta murum novum suburbii, habentem circa mensuram decem pedum in latitudinem* erstmals erwähnt.

¹³⁴⁹ Stadtmauern BE 1996, 66 f.

¹³⁵⁰ Der heutige Predigerturm ist ein Nachfolger, der 1487 im Zuge der grossen Renovation der gesamten Stadtbefestigung entstand: AKB 3 A 1994, 182 f.

¹³⁵¹ Stadtmauern BE 1996, 67.

¹³⁵² KDM BE Stadt 1 1952, 128–141.

¹³⁵³ Baeriswyl/Gerber 1999, 46.

¹³⁵⁴ 1790–92 zum klassizistischen Münztor umgestaltet: KDM BE Stadt 1 1952, 80, 105.

¹³⁵⁵ Strahm 1948, 408; Hofer 1953, 26.

¹³⁵⁶ Und ihn als einzigen Gassenabschnitt auch noch heute trägt.

¹³⁵⁷ Studer 1872–1875, 211.

¹³⁵⁸ Der Name Schinkengasse leitet sich von einem Geschlecht Scheinko ab, welches sich im 13. Jahrhundert im Jahrzeitbuch von St. Vinzenz fassen lässt: Studer 1872–1875, 212.

¹³⁵⁹ Studer 1872–1875, 55 f. Zur jüdischen Gemeinde siehe: hier 206 f.

¹³⁶⁰ Grabungsdokumentation im Archiv ADB 038.130.1995.01.

¹³⁶¹ Baeriswyl/Gerber 1999, 79.

Bei diesem 10 Fuss breiten Streifen entlang der westlichen Neuenstadtmauer muss es sich um die heutige Waaghaus- und Käfiggasse handeln (Abb. 141,12). Paul Hofer setzt ihn mit dem sog. inneren Pomerium gleich.¹³⁶² Neben diesen beiden Randgassen gab es lediglich eine mittlere Querverbindung, bestehend aus dem heutigen Schützen-, Amtshaus- und Inselgässchen.

Die Parzellierung der Neuenstadt gehört offensichtlich wie der Gassenraster zu den ersten Massnahmen beim Bau der Stadterweiterung. Nach der Aussage der Schenkungsurkunde von 1269 war das Gelände der Neuenstadt zu dieser Zeit auch in den Randbereichen grossenteils schon parzelliert und verkauft, musste doch die Stadt das für die Dominikaner vorgesehene Areal käuflich erwerben. Die gründungszeitliche Parzellierungsstruktur ist wegen fehlender archäologischer Aufschlüsse kaum nachzuvollziehen. Der planmässige Gassenraster umreist aber klare Baublöcke und macht gewisse Aussagen über die Parzellierung möglich, wenn man aufgrund der archäologischen Befunde der Marktgasse voraussetzt, dass Lage und Breite der Gassen vor den Veränderungen des 19. Jahrhundert – abzüglich etwaiger Lauben – ungefähr den gründungszeitlichen entsprechen. Trotz der oben erwähnten Unsicherheiten ergeben sich auf der Südseite der Marktgasse drei Baublöcke von etwa 45–55 m Tiefe, während die beiden nordseitigen Baublöcke je zwischen 70 und 80 m tief gewesen sein dürften.¹³⁶³ 75 m entsprechen rund 240 Fuss, der «Länge» des Areals, welches 1269 den Dominikanermönchen geschenkt worden war.

Die Ursache für die unterschiedliche Baublocktiefe innerhalb der Stadterweiterung ist nicht bekannt, es erscheint aber durchaus möglich, dahinter die Überlegung zu sehen, unterschiedlich tiefe Parzellen für verschieden vermögende Stadtbürger auszuscheiden. Dass die Parzellen dabei von Gasse zu Gasse reichten, ist nicht auszuschliessen, jedenfalls nennen die Schriftquellen auch in diesem Stadtteil solche Hofstätten. So besass Thoman Biderbo, Venner und Kleinrat, 1389 eine Liegenschaft mit einem Sässhause an der Marktgasse und einem rückwärtigen Viehstall an der Schinkengasse (heutige Parzellen Marktgasse 9 und Amtshausgasse 4),¹³⁶⁴ und 1369 ist von einem weiteren *hus und hofstat gelegen ze Berne in der indren nurwenstat und gat dur an die schingkengassen* die Rede.¹³⁶⁵

Die Angaben in der Schenkungsurkunde von 1269 belegen deutlich, dass die Parzellierung offenbar nicht auf den Fuss genau durchgeführt worden war. Die 90 Fuss Breite waren nur ein Mittelwert, der unter- oder überschritten werden konnte. Die genauen Masse wurden



Abb. 142: Bern, Innere Neuenstadt 2003. Hauptgasse (heute Marktgasse), Blick nach Westen. Die breite Hauptgasse nimmt die Marktgasse der Gründungsstadt auf. Der Stadtbach in der Gassenmitte ist heute eingeroht. Im Hintergrund der Käfigturm, der barocke Nachfolger des ursprünglichen Torturms.

erst im Moment des Weiterverkaufs ermittelt. Gerade der Garten, den die Stadt den Mönchen schenkte, zeigt das anschaulich, da er mit einer Breite von 80 Fuss weniger als der genannte Durchschnittswert mass. Der von der Stadt festgelegte Kaufpreis errechnete sich per Fuss, also per Längen- und nicht per Flächeneinheit. Dabei war das Land zur Altstadt hin teurer, 3 Schilling 4 Pfennig der Fuss, während das gegen die neue Mauer hin nur 3 Schilling kostete. Am wenigsten galt das Land direkt am Rondenweg.

Unbekannt ist die gründungszeitliche Bebauungsstruktur. Archäologische Untersuchungen dazu liegen keine vor. Ausserdem musste das Stadtquartier nicht nur sechs schwere Stadtbrände über sich ergehen lassen,¹³⁶⁶ sondern ist seit dem späten 19. Jahrhundert Teil der City

¹³⁶² Studie Bern 1974, 23; Hofer 1977, XI. Ausgehend davon nimmt er auch für die Gründungsstadt ein solches *inneres Pomerium* an. Dieses darf nicht mit dem in den Schriftquellen vielfach genannten «Zwingelhof» verwechselt werden, einem Rondenweg zwischen innerer und äusserer Stadtmauer, der bei allen drei westlichen Stadtbefestigungen bestand siehe: hier 193, 201 f., 222 f. Zum inneren Pomerium siehe hier 54, speziell Anm. 358.

¹³⁶³ Beim Baublock zwischen Markt- und Zeughausgasse gemessen von Hausfassade zu Hausfassade (also ohne Lauben), beim nördlichsten Baublock von der archäologisch erfassten Immunitätsmauer zwischen heutiger Gasse und Klosterareal bis zur mutmasslichen Hangkante. Unsicher ist dabei allerdings nicht nur die genaue Lage der Parzellengrenzen, sondern auch, wie sehr diese Hangkante durch die Bauten des Klosters und der späteren Stadtmauer verändert wurde. Die ursprüngliche topografische Situation wurde durch die Bauten der Nägeligasse aus dem späten 19. Jahrhundert und die Anlage der Schüttestrasse völlig verunklärt.

¹³⁶⁴ Udelbuch 1389, 239, 250 (Auskunft von Roland Gerber).

¹³⁶⁵ FRB 9, Nr. 336, 185; ebenso in FRB 9, Nr. 610, 297 (1372).

¹³⁶⁶ Berner Chronik 1871, 26, 137, 157, 177, 178, 195. So war dieser Stadtteil Hauptleidtragender des grossen Stadtbrandes von 1405. Allein das Dominikanerkloster und ein paar Häuser an der Waaghausgasse überlebten die Brandkatastrophe: Baeriswyl/Gerber 1999, 36-40.

mit entsprechenden Verlusten an historischer Substanz über wie unter dem Boden.¹³⁶⁷

Aus den Formulierungen der Schenkungsurkunde darf geschlossen werden, dass die Überbauung der Stadterweiterung fünfzehn Jahre nach dem ersten Spatenstich mindestens die nördlichen Bereiche noch nicht erreicht hatte. Es darf nicht vergessen werden, dass gleichzeitig auch die Überbauung der randlichen Bereiche in der Gründungstadt vor sich ging. Die Bemühungen dürften gefruchtet haben, jedenfalls war die Neuenstadt im späten 14. Jahrhundert dicht überbaut, wie Roland Gerber für das Jahr 1389 belegen kann.¹³⁶⁸ Die Stadtansichten des 16. und 17. Jahrhunderts führen in die Irre, denn mit ihren ausgedehnten Gartenarealen an der Amtshaus- und der Kochergasse zeigen sie bereits einen Zustand nach den Wüstungsvorgängen um 1400.¹³⁶⁹

4. Das Dominikanerkloster

Die Ansiedlung der Dominikaner in der in Entstehung begriffenen Neuenstadt geschah wie erwähnt 1269 durch Schultheiss und Räte, die den Bettelordensbrüdern ein Stück Land schenkten. Die Grosszügigkeit der Stadt hielt sich dabei in Grenzen. Das geschenkte Areal betrug mit etwa 1800 m² nur etwa 15% des Geländes, auf dem sich das Kloster im Spätmittelalter ausdehnte (Abb. 141,13; 143; 145). Den Rest mussten die Mönche mit eigenen Mitteln erwerben, zu Preisen allerdings, die vom Rat festgesetzt worden waren.¹³⁷⁰

Der Grund für die Wahl des Areals war m. E. nicht in erster Linie der fehlende Platz in der Gründungstadt – obwohl das verschiedentlich zu lesen ist – sondern eher der Wunsch nach einer geistlichen Versorgung der in Entstehung begriffenen Neuenstadt.¹³⁷¹ Beabsichtigt

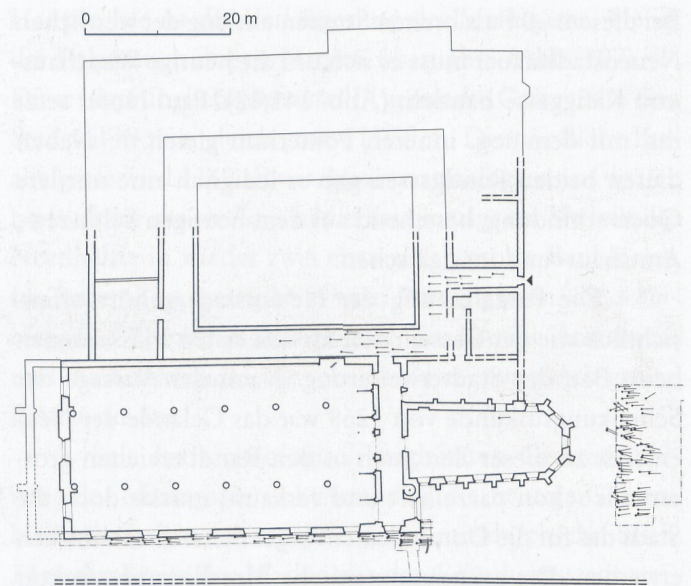


Abb. 143: Bern, Dominikanerkloster. Übersichtsplan mit den archäologisch freigelegten Konventsbauten, der noch bestehenden Kirche und den in den bislang ergrabenen Teilen des Friedhofes aufgedeckten Bestattungen nach Georges Descœudres, Daniel Kissling und Regula Glatz.

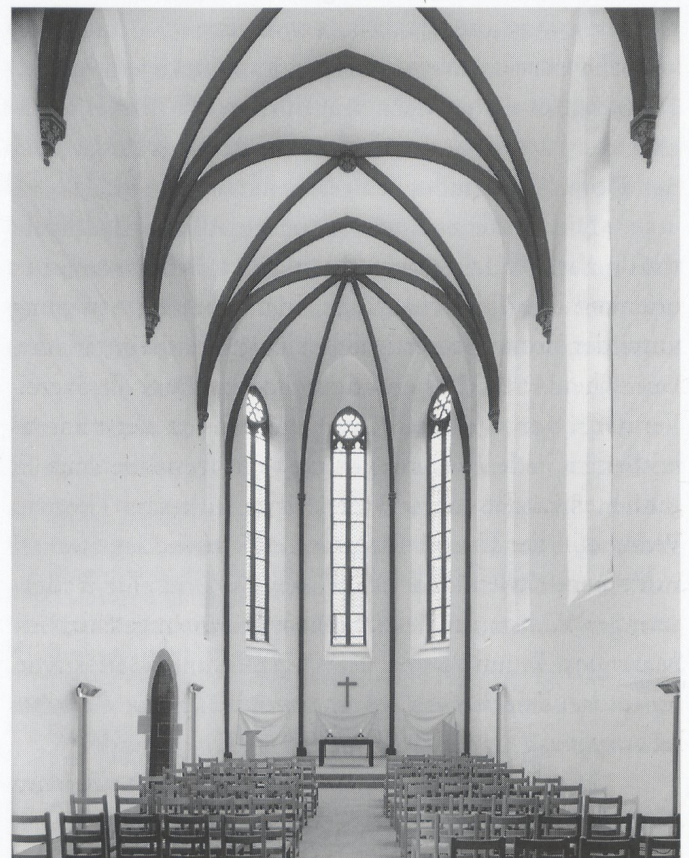


Abb. 144: Bern, Innere Neuenstadt, Dominikanerkloster. Innenansicht des Mönchschors im heutigen Zustand nach Osten.

¹³⁶⁷ Die grossflächige Veränderung des spätmittelalterlichen Zustandes setzte allerdings schon mit dem Neubau des Insspitals in den Jahren 1717–1724 anstelle des ehemaligen Dominikanerinnenklosters ein: KDM BE Stadt 1 1952, 399–409. An seine Stelle trat 1888 das Bundeshaus Ost.

¹³⁶⁸ Gerber 2001.

¹³⁶⁹ Siehe: hier 235–237.

¹³⁷⁰ Das Gelände umfasste im 15./16. Jahrhundert rund 10000 m²: vgl. Descœudres/Utz Tremp 1993, Abb. 5. Der Grundriss aus dem frühen 18. Jahrhundert zeigt das ehemalige Kloster in dem Umfang, den es schon auf den ältesten Ansichten des 16. Jahrhunderts hatte. Einzig südseitig ist die Kirchhofmauer und ostseitig das mittelalterliche Kornhaus verschwunden. Der Bereich westlich der Kirche und des Konvents, der sich bis zur Stadtmauer erstreckte, diente bis 1377 als Baumgarten des Klosters. Dann wurde dort das städtische *tremelhus*, der Werkhof errichtet: vgl. Abb. 145; 150,8.

¹³⁷¹ So etwa Descœudres/Utz Tremp 1993, 19.

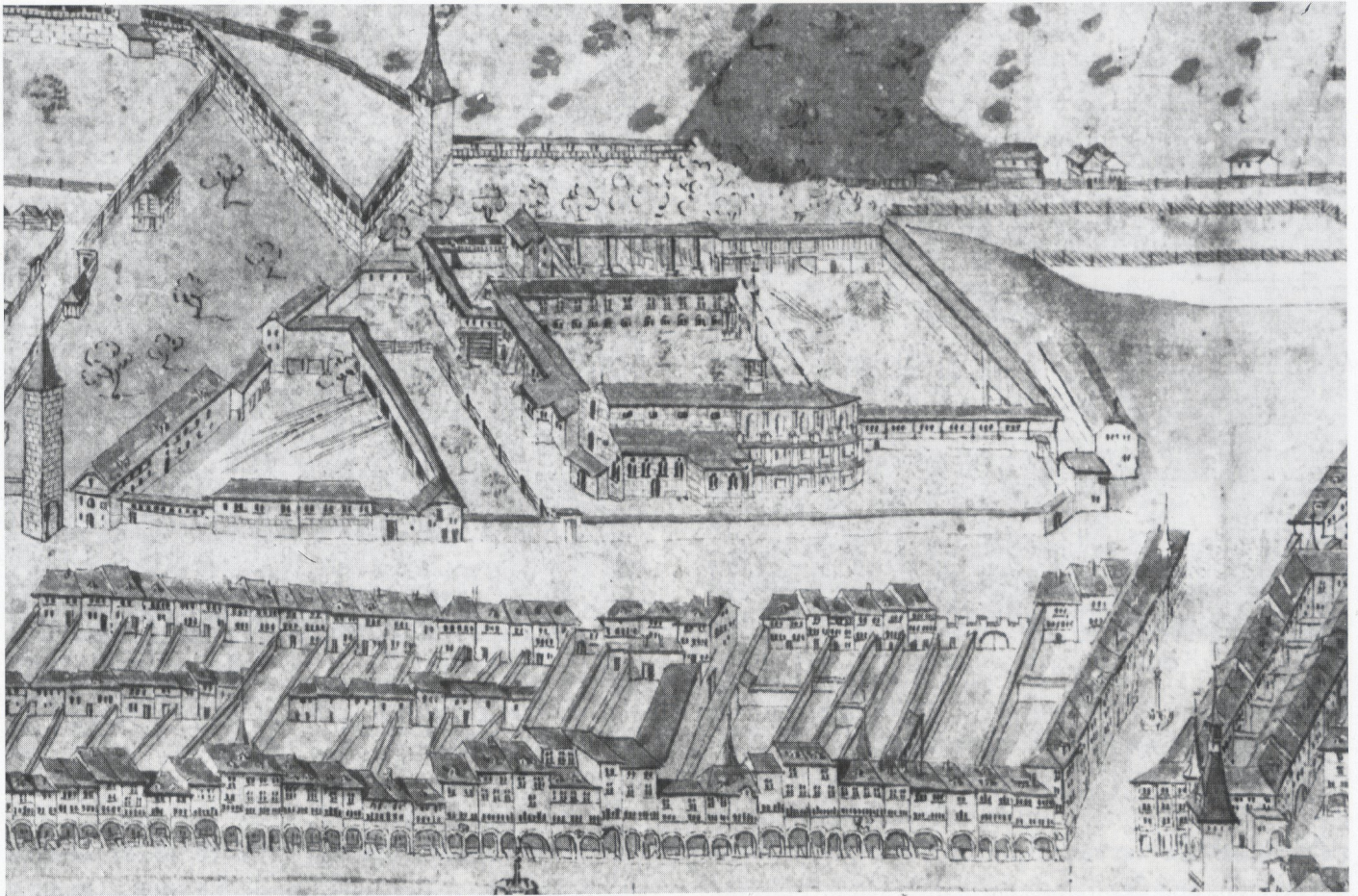


Abb. 145: Bern, Dominikanerkloster. Ansicht des Klosterareals mit dem westlich anschliessenden städtischen Werkhof- und Zeughausareal im 17. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Sickinger-Prospekt von 1603–1607.

wurde aber – analog zum Ruf der Franziskaner – ganz offenkundig die Schaffung eines Seelsorgezentrums unter der Kontrolle der Stadt als Gegengewicht zur vom Deutschen Orden beherrschten Stadtkirche St. Vinzenz. Vermutlich wollte die Stadt wenigstens in der von ihr initiierten Stadterweiterung stärker auf kirchliche Angelegenheiten Einfluss nehmen, nachdem ein entsprechender Versuch in der Gründungstadt 1238 gescheitert war.¹³⁷² Es ist bezeichnend, dass die Schenkung mit der Bedingung verknüpft wurde, den Hochaltar den Apostelfürsten Petrus und Paulus zu weihen.¹³⁷³ Die Dominikanerkirche sollte das gleiche Patrozinium wie die Pfarrkirche von Köniz haben.

Wahrscheinlich war der Konvent ähnlich wie jener der Franziskaner von einer gewissen Bedeutung für die Stadtbefestigung. Die nordseitige Immunitätsmauer am Aarehang verstärkte jedenfalls die nördliche Längsseite der Stadt.¹³⁷⁴

Der heute noch bestehende Sakralbau mit dem Namen «Französische Kirche» entstand nach archäologischen Untersuchungen zwischen 1280 und 1310.¹³⁷⁵ Die Bettelordenskirche vom oberrheinischen Typus besteht aus einem Langchor und einem basilikalischen Langhaus mit offenem Dachstuhl. Der noch bestehende Lettner unterteilt die Kirche von Anfang an in eine Mönchskirche und eine Volkskirche, bezeichnenderweise befand sich in der zentralen Lettnerische ein Marienaltar: Nische und Altar und bildeten so eine Art «Laienchor» für die Volkskirche im Schiff.¹³⁷⁶ Nordseitig schloss sich ein dreiflügliger Konventstrakt um einen zentralen Kreuzhof an.

¹³⁷² Siehe: hier 194.

¹³⁷³ FRB 2, Nr. 667a, 725; Gutscher-Schmid/Utz Tremp 1999a, 489.

¹³⁷⁴ In diesem Sinn z. B. Stüdeli 1969, 72 f.

¹³⁷⁵ Descœudres/Utz Tremp 1993; AKB 3 A 1994, 170-173.

¹³⁷⁶ Gutscher-Schmid/Utz Tremp 1999a, 490-95.



Abb. 146: Bern, Innere Neuenstadt, Dominikanerkloster. Konvent: Süd- und Westflügel des Kreuzgangs und im Hintergrund der Westtrakt. Im Vordergrund nachreformatorische Einbauten in den Kreuzhof.

Umgeben wurde das Kernkloster von Wirtschaftshöfen, Baumgärten und dem grossen Friedhof (Abb. 143-148). Die Untersuchungen zeigten, dass die Errichtung der Bauten sich über eine längere Zeit erstreckte, die Unterbrüche, Plan- und Konzeptänderungen mit sich brachten. Und auch der späte Baubeginn erst zehn Jahre nach der Übernahme des Areals zeigt, dass die Dominikaner Zeit



Abb. 147: Bern, Innere Neuenstadt, Dominikanerkloster. Innenansicht des Kirchenschiffs. Blick nach Osten, auf den zur Orgelempore umgebauten Lettner (dahinter der 1528 zugemauerte Triumphbogen).



Abb. 148: Bern, Innere Neuenstadt, Predigerfriedhof. Bereich östlich der Kirche. Am unteren Bildrand links Baugrube des barocken Kornhauses. Blick nach Südwesten.

brauchten, um die Mittel für den Bau des Klosters zu sammeln.¹³⁷⁷ Beides ist auch Spiegel der wohl anfänglich zögerlichen Besiedlung der Stadterweiterung. Die Menschen mussten zuerst in die Neuenstadt ziehen, bevor sie als Quartierbewohner ihr Geld an die Kirche stifteten und sich dort bestatten lassen konnten. Im Spätmittelalter war der archäologisch in Ausschnitten ergrabene Predigerkirchhof einer der grossen Friedhöfe der Stadt Bern und bevorzugter Bestattungsort der Quartierbevölkerung.¹³⁷⁸ Stifter und hochgestellte Persönlichkeiten fanden ihre letzte Ruhe im Kreuzgang und wohl auch im archäologisch bisher nicht erforschten Kirchenschiff.¹³⁷⁹

5. Die jüdische Gemeinde

Die wirtschaftliche Blüte im mittleren 13. Jahrhundert ging einher mit der wachsenden Nachfrage nach Kapital. Wohl aus diesem Grund wurden um 1260 Juden in die Stadt gerufen.¹³⁸⁰ Wie der Nordteil der Stadterweiterung

¹³⁷⁷ Descœudres/Utz Tresp 1993, 115.

¹³⁷⁸ Baeriswyl/Glatz 1999; Baeriswyl/Gerber 1999, 79.

¹³⁷⁹ Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer in: Descœudres/Utz Tresp 1993, 187-202.

¹³⁸⁰ In den Urkunden erscheinen jüdische Geldverleiher seit 1259 regelmässig: Gerber 2001, 161.



Abb. 149: Bern, Bundesplatz/Nationalbank. Fragment eines jüdischen Grabsteins (spätes 13. Jahrhundert?). Gefunden in barocker Zweitverwendung.

war offenbar auch derjenige im Süden damals noch nicht überbaut; jedenfalls wurde den Juden dort ein Areal zugewiesen, auf dem sie ihren Friedhof und wohl auch eine Synagoge errichten durften (Abb. 141,14; 149). Es darf aber nicht mit einem Ghetto gleichgesetzt werden: Roland Gerber kann belegen, dass die jüdischen Familien über die ganze Stadt verstreut lebten.¹³⁸¹ Genauer lokalisierbar wird dieser Friedhof dank einer Verkaufsurkunde aus dem Jahr 1323. Das damals noch ummauerte *cimiterium Judeorum* stiess gegen Süden an die Ringmauer am Rand des Aarehangs, gegen Westen aber an das Judentor und damit nach Norden wahrscheinlich an die Gasse, die damals *in nova villa in vico Judeorum* hiess.¹³⁸²

Die ältesten Stadtansichten zeigen in der Südwestecke der Inneren Neuenstadt bereits das spätere Inselkloster. Da die Schwestern später noch mehr Gelände erwerben mussten, um ausreichend Platz für ihren Konvent zu haben, ist es gut möglich, dass der jüdische Friedhof im Bereich des auf dem Sickinger-Prospekt erkennbaren westlichen Klosterhofes zu suchen ist (Abb. 157).¹³⁸³

Die Lage des jüdischen Friedhofs ist wohl ein Hinweis auf das geringe soziale Prestige des südlichen Teils der Inneren Neuenstadt, denn man muss doch davon ausgehen, dass die Juden ein wenig begehrtes Stück Land innerhalb der Mauern zur Errichtung ihres Bestatungsplatzes erhielten. Die geringe Attraktivität des am

weitesten von der Gründungsstadt entfernten und direkt an der Stadtmauer gelegenen Gebietes kam bereits in der Schenkungsurkunde von 1269 zum Ausdruck, da solches Gelände am billigsten war. Der Südteil der Neuenstadt blieb offenbar unbeliebt, jedenfalls gehörte er zu den Bereichen der Stadt, die nach dem Stadtbrand von 1405 wüst fielen und nicht wieder überbaut wurden.¹³⁸⁴

6. Die öffentlichen Einrichtungen, Markt und Gewerbe

Ebenfalls zu den ersten Baumassnahmen in der Stadterweiterung muss neben der Errichtung der Befestigung und der Anlage der Gassen die Einrichtung einer Wasserinfrastruktur gehört haben. Es ist kaum Zufall, dass einer der öffentlichen Sodbrunnen der Stadt – der einzige der Neuenstadt – im öffentlich zugänglichen Kreuzgang der Prediger stand. Vermutlich war den Dominikanern 1269 nicht ein zufällig ausgewählter Garten geschenkt worden, sondern derjenige mit einer Quelle und es war wohl die Aufgabe der Mönche, diese Quelle zu fassen und zum Nutzen des Quartiers zu unterhalten und zugänglich zu halten.¹³⁸⁵ Der Ausbau des Stadtbachnetzes muss auch in diese Zeit gehören. Der Bacharm in der Hauptgasse bestand als Zubringer zum Stadtbach der Gründungsstadt ohnehin.¹³⁸⁶ Aber auch die Bacharme durch die Parallelgassen müssen aus der Frühzeit der Stadterweiterung stammen, da die Schenkungsurkunde von 1269 mit dem *rivus fluens per sepredictam aream* mindestens den Bach längs der heutigen Zeughausgasse nennt. In den beiden südlichen Parallelgassen gab es möglicherweise nie Stadtbäche; jedenfalls fehlen alle Hinweise darauf. Das wäre ein Hinweis auf das niedrige Sozialprestige dieses Quartiers.

In der Neuenstadt wurde ebenfalls Markt gehalten. So lag die Obere Brotschal in der Mitte der Hauptgasse

¹³⁸¹ Zur Geschichte der Juden in der mittelalterlichen Stadt Bern: Germania Judaica II 1 1968; Fischhof 1973; Gerber 2001, 160-173; vgl. auch Gilomen 1999, FRB 5, Nr. 336, 380.

¹³⁸² Studer 1872–1875, 55 f. Nennung der Judengasse z. B. 1328: FRB 5, Nr. 607, 642.

¹³⁸³ Baeriswyl/Gerber 1999, 81. Heute liegt an dieser Stelle der Hof zwischen Bundeshaus Ost und Parlamentsgebäude.

¹³⁸⁴ Siehe: hier 236 f. Das Wüstfallen hat wohl auch mit der Vertreibung der Juden im Jahr 1427 zu tun: Germania Judaica II 1 1968, 108. Die Berner Juden erlitten mehrfach Pogrome und Vertreibungen in den Jahren 1294, 1348, 1404 und endgültig 1427: Germania Judaica III 1 1987.

¹³⁸⁵ Baeriswyl/Bucher/Furer u. a. 1998; Baeriswyl/Gerber 1999, 54 f.

¹³⁸⁶ Archiv ADB 038.130.95.1.

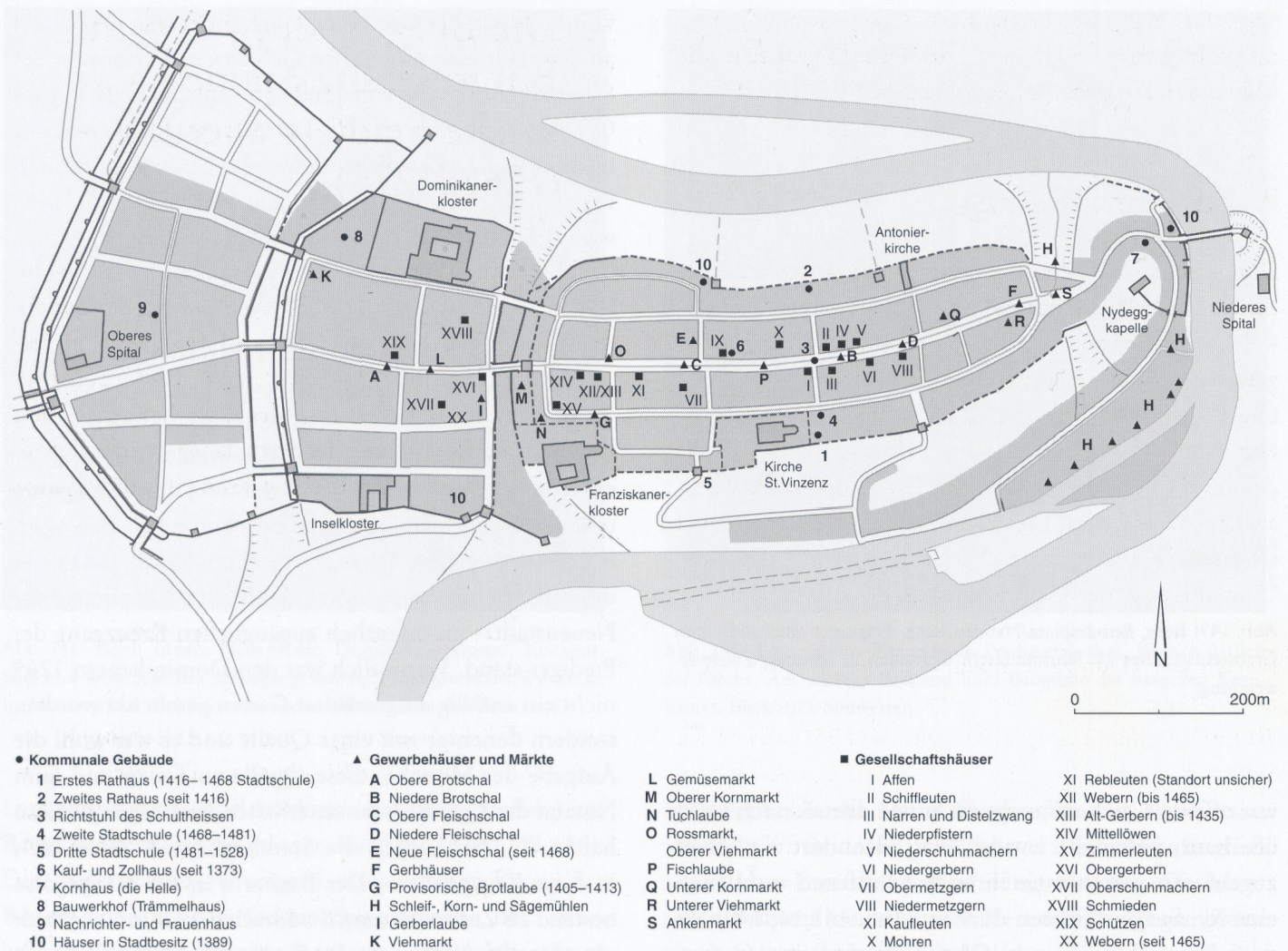


Abb. 150: Bern. Stadtgrundriss mit der Lage von kommunalen Gebäuden, Gewerbebauten, Märkten und Gesellschaftshäusern vom 13. bis zum 15. Jahrhundert nach Roland Gerber.

(Abb. 150,A).¹³⁸⁷ Daneben fand ein wichtiger Teil des wöchentlichen Landmarktes auf dieser Gasse statt. Dabei verkauften die Bauern Lebensmittel wie Gemüse, Milchprodukte, Früchte und Fische und deckten sich andererseits mit den Produkten der städtischen Handwerker ein.¹³⁸⁸ Ausserdem diente der Platz vor dem *tremelhus* als Viehmarkt. An öffentlichen Bauten ist in diesem Stadtteil nur der städtische Werkhof zu nennen, welcher erst zwischen 1324 und 1377 auf dem Areal zwischen dem Dominikanerkloster und der Stadtmauer errichtet wurde.¹³⁸⁹

Aussagen über die Sozialstruktur des Stadtteils sind erst für das späte 14. Jahrhundert zu machen. Damals konzentrierten sich in der Inneren Neuenstadt die Schuhmacher und die metallverarbeitenden Berufe der Schmiede, Schlosser und Kannengiesser.¹³⁹⁰ So lagen denn auch die Zunfthäuser der Oberschuhmachern und der Schmieden

in diesem Stadtteil.¹³⁹¹ Ausserdem lassen sich in diesem Stadtteil gegenüber der Gründungsstadt deutlich geringere Vermögen feststellen.¹³⁹² Das Stadtquartier zählte 1389 etwa 280 Wohnhäuser. Dies entsprach 18% des damaligen Berner Wohnhausbestandes. Seine Fläche entsprach hingegen rund 44% der Gesamtstadtfläche. Die Diskre-

¹³⁸⁷ Baeriswyl/Gerber 1999, 52; Baeriswyl/Gerber/Roth 1999, 216 f. Erst im 15. Jahrhundert ändert sich das in der Folge der Verlagerung des gesamten Marktes stadtaufwärts.

¹³⁸⁸ Baeriswyl/Gerber 1999, 54.

¹³⁸⁹ Gerber 1994, 36.

¹³⁹⁰ Baeriswyl/Gerber/Roth 1999, 216, 218.

¹³⁹¹ Dazu kamen noch die Obergerbern (im Folge der Ansiedlung der Gerber im Gerbergraben siehe: hier 214 f.), die Schützen und die Webern (seit 1465): Baeriswyl/Gerber 1999, 51.

¹³⁹² Gerber 1999d, 153.

panz dürfte auf die die viel lockerere Überbauung bzw. die wohl grösseren Hofareale zurückzuführen sein, die wohl durch die grösseren Baublöcke bedingt waren.¹³⁹³

7. Zusammenfassung

Die westlich an die Gründungsstadt anschliessende Innere Neuenstadt entstand ab 1256 auf einem Gelände, welches zuvor von extramuralen privaten Gärten geprägt gewesen war. Die Erweiterung war zwar von Schultheiss und Räten initiiert worden, die Realisierung wurde aber von Graf Peter II. von Savoyen eingeleitet, der damit demonstrativ seine Herrschaft als Protektor und Stadtherr antrat. Der Erweiterungsvorgang scheint sich über einen längeren Zeitraum erstreckt zu haben. Waren 1269 die Ummauerung, der Gassenraster und das Stadtbachnetz bereits fertig gestellt, so waren die Areale nördlich und südlich der Hauptgasse noch weitgehend unbesiedelt. Die planmässige Anlage von rund 9 Hektar vergrösserte die ummauerte Siedlungsfläche um rund 75 %. Der neue Stadtteil wurde entlang der Ausfallstrasse angelegt und endete gegen Westen an einem natürlichen Quergraben, der zum Stadtgraben wurde. Die Binnenstruktur war geprägt von vier parallelen Gassen, welche fünf gleichmässige Baublöcke mit zwei unterschiedlichen Tiefen ausschieden. Weitergehende Aussagen zur Parzellen- und Bebauungsstruktur sind nicht möglich.

Zur Ankurbelung der Besiedlung und zur Schaffung eines vom Kirchherrn der Gründungsstadt unabhängigen Seelsorgezentrums für den neuen Stadtteil stellte der städtische Rat 1269 den Dominikaner in der Inneren Neuenstadt Baugrund zur Verfügung. Parallel dazu wurde einer um 1260 wohl aus wirtschaftlichen Gründen in die Stadt gerufenen jüdischen Gemeinde ein Areal im Südwesten der Neuenstadt zum Bau eines Friedhofes und wohl auch einer Synagoge zugewiesen.

Als echte Stadterweiterung war die Innere Neuenstadt der Gründungsstadt zwar wahrscheinlich von Anfang an rechtlich gleichgestellt, nach den Schriftquellen des späten 14. Jahrhunderts wies dieser Stadtteil aber eindeutig einen wesentlich niedrigeren sozialen Status und ein deutlich geringeres Steueraufkommen auf. Es fehlten denn auch prestigeträchtige städtische Institutionen. Immerhin besass die Neuenstadt ebenfalls einen Markt mit eigener Brotschal und eine Wasserinfrastruktur mit zwei Stadtbacharmen und einem öffentlichen Sodbrunnen.

F. Die Burg Nydegg und die Burgsiedlung Stalden als zweite Stadterweiterung (1268/1274)

Der Einbezug des herrschaftlichen Burgbezirks in die Stadt findet meistens nur unter dem Aspekt der Zerstörung der Stadtburg Nydegg Berücksichtigung. Die Schleifung wird als Ausdruck der Befreiung von herrschaftlicher Unterdrückung gewertet. In erster Linie handelt es sich aber um eine Erweiterung der Stadt, lange vor der Entstehung der als «zweite» Erweiterung bezeichneten Äusseren Neuenstadt.¹³⁹⁴

1. Datierung, Urheber, Name und Rechtsstellung

Fassbar wird die Stadterweiterung mit der Zerstörung der Burg Nydegg durch die Bürgerschaft. Der genaue Zeitpunkt dieser Gewaltaktion ist nicht bekannt. Sie muss vor 1274 stattgefunden haben, da Schultheiss und Räte am 16.1.1274 von König Rudolf von Habsburg wegen dem *castro ... sito in ipsa bernensi civitate, quod vacante imperio vos asseritis destruxisse* eine Amnestie erwirkten.¹³⁹⁵ Da die Burg während der Zeit des Reichsprotectorates Amtssitz eines savoyischen Vogts war und das Protektorat nur zwischen dem Tod von Peter II. im Mai 1268 und dem Abschluss des neuen Schirmvertrages mit dessen Bruder und Nachfolger Philipp I. im September desselben Jahres ruhte,¹³⁹⁶ ist ihre Zerstörung wahrscheinlich in die Zeit dazwischen zu setzen.

Für die Zerstörung der stadtherrlichen Burg gibt es wohl zwei Gründe, die auch Antwort auf die Frage nach der Urheberchaft der Stadterweiterung geben können. Der erste Grund ist politischer Natur. Mit der Zerstörung der Burg, des unübersehbaren Zeichens der stadtherrlichen Präsenz, sollte wohl nicht gegen den König oder das Reich rebelliert werden. Die Stadt wollte wahrscheinlich eher verhindern, dass die Savoyer, die als Stellvertreter des

¹³⁹³ Gerber 2001, 200.

¹³⁹⁴ In diesem Sinne KDM BE Stadt 5 1969, 233.

¹³⁹⁵ FRB 3, Nr. 69, 72.

¹³⁹⁶ Hofer/Meyer 1991, 24.



Abb. 151: Bern. Die ehemalige Burgsiedlung Nydeggstalden/Mattenenge und Gewerbesiedlung Matte. Blick nach Norden.

Reiches die Stadtherrschaft gemäss Vertrag nur auf Zeit ausüben sollten, sich auf Dauer in der Stadt festsetzen, und die Burg dürfte als Sitz des Vogts zum Symbol für die herrschaftliche Abhängigkeit von Savoyen geworden sein. Darüber hinaus konnte nach der Schleifung der Nydegg jeder künftige Vertreter des Stadtherrn auf Distanz gehalten werden. Die Stadt verstand sich durchaus als Königsstadt, hatte sich aber bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einer Fernbeziehung zu ihrem Stadtherrn arrangiert.¹³⁹⁷ Der Zeitpunkt für eine Zerstörung von Reichsgut war äusserst günstig, da es nach Peters Tod 1268 in den burgundischen Gebieten keinen Vertreter der Reichsgewalt gab und der in seinen tatsächlichen Wirkungsmöglichkeiten auf das Rheinland beschränkte deutsche König Richard von Cornwall weit entfernt war.

Die Zerstörung der stadtherrlichen Burg dürfte noch einen zweiten Grund gehabt haben, der bisher kaum je erwähnt wurde und der wirtschaftlicher Natur

war. Es lag im vitalen Interesse des bernischen Rates, die Kontrolle über den Burgbezirk zu erlangen, führte doch die östliche Ausfallachse der Stadt inklusive Brücke mitten durch das Areal. Darüber hinaus war der Burgbezirk, obwohl faktisch Teil der Stadt und wirtschaftlich wohl bereits eng mit der Stadt verknüpft, ein Gebiet ausserhalb des Stadtrechtes. So bedeutete die Zerstörung der Burg Nydegg nicht nur die Auslöschung eines herrschaftlichen Symbols, sondern eben auch die rechtliche Eingliederung der herrschaftlichen Burgsiedlung in die Bürgerstadt. Das galt jedenfalls für den Teil, der sich damals noch in der Verfügungsgewalt der Burg befand. Die Gewerbesiedlung Matte, die damals vermutlich bereits in den Händen der

¹³⁹⁷ Zu den Gründen: Zotz 1999, 67. Zum Verhältnis zwischen Bern und dem König bzw. dem Reich: Zahnd 1999, 80; Schwinges 1991, 16; Schwinges 1999, passim.

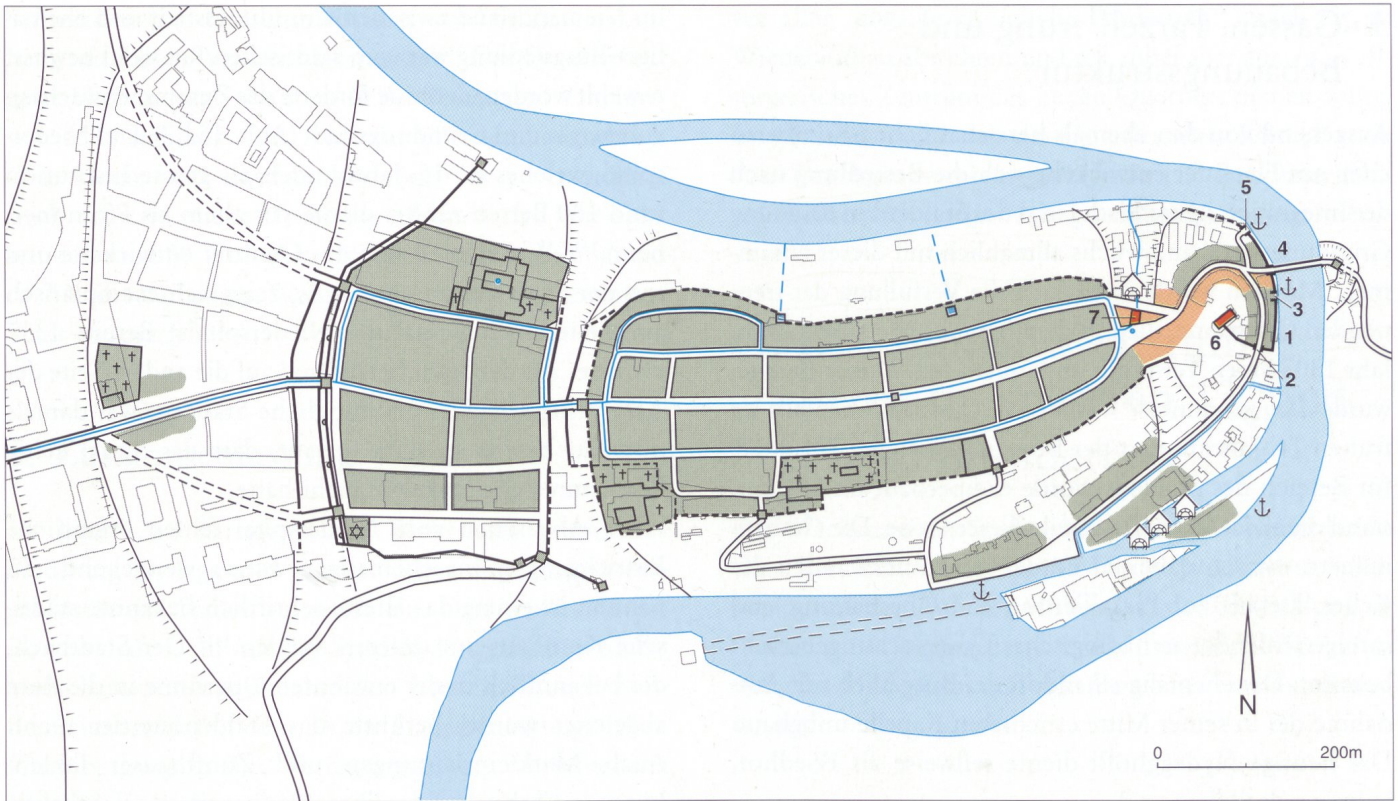


Abb. 152: Bern. Die zweite Erweiterung der Stadt durch Einbezug der Burg Nydegg und des *burgus* Stalden (1268/1274).
1 Ummauerung; 2 Tor zur Matte; 3 Ländtotor; 4 Brückentor; 5 Tränkitürli; 6 Nydeggkapelle St. Maria Magdalena; 7 Niederspital.

Ministerialen von Bubenbergr war, blieb rechtlich¹³⁹⁸ wie fortifikatorisch¹³⁹⁹ ausserhalb der Stadt. Zusammenfassend wird klar: Die Schleifung der Nydegg und die Einverleibung des *burgus* geschahen wahrscheinlich durch die Initiative des städtischen Rates.

Das neue Stadtquartier wurde meistens nach der steilen Hauptgasse *am Stalden* genannt, so erstmals 1295.¹⁴⁰⁰ Daneben blieb der Name der geschleiften Burg Nydegg im Gedächtnis und wurde – erstmals 1341 fassbar – auf die über den Resten errichtete Kapelle übertragen. Mit der Eingliederung wurde der Burgbezirk offenbar auch rechtlich Teil der Stadt. Das eigentliche Burggelände erscheint im mittleren 14. Jahrhundert als städtischer Besitz, der Bürgern gegen Zins überlassen wurde.¹⁴⁰¹

2. Lage, Umriss und Befestigung

Das Nydegg- und Staldenquartier umfasste eine Fläche von etwa 2,5 Hektar. Es war im Nordwesten von der erwähnten Querrinne begrenzt, während im Südwesten der Ausläufer des Burggrabens den *burgus* von der

Gewerbesiedlung Matte trennte, wo die begrenzende Mauer bestehen blieb. Die bisher bekannten Reste einer Ummauerung der Staldensiedlung gehören in das frühe 14. Jahrhundert, entstanden also unter städtischer Herrschaft.¹⁴⁰² Man errichtete entlang des Flussufers eine Mauer¹⁴⁰³ mit vier Toren, dem zwischen Stalden und Matte, das mit *der burger zeichen* versehen wurde (Abb. 152,2),¹⁴⁰⁴ dem Ländtotor (Abb. 152,3),¹⁴⁰⁵ dem stadtseitigen Brückentor (Abb. 152,4) und dem Tränkitürli (Abb. 152,5) im Norden, welches ursprünglich wohl als weiteres Schiffländetor diente.

¹³⁹⁸ Das legt eine Bestätigung der bubenbergrischen Reichslehen durch König Rudolf von Habsburg im Jahr 1274 nahe: FRB 3, Nr. 70, 72.

¹³⁹⁹ Siehe unten.

¹⁴⁰⁰ FRB 3, Nr. 642, 634 f.; KDM BE Stadt 2 1959, 456; Hofer/Meyer 1991, 24. Stalde = steiler Weg: Lexer 1986, 208.

¹⁴⁰¹ Hofer/Meyer 1991, 25.

¹⁴⁰² Hofer 1970a, 12.

¹⁴⁰³ Hofer 1953, 33.

¹⁴⁰⁴ Udelbuch von 1389: Baeriswyl/Gerber 1999, 42.

¹⁴⁰⁵ Hofer 1953, 34, 36.

3. Gassen, Parzellierung und Bebauungsstruktur

Ausgehend von den ehemals herrschaftlichen Kernbereichen am Flussufer entwickelte sich die Besiedlung nach der Integration in die Stadt längs des Staldens in Richtung Gründungsstadt und wuchs allmählich mit dieser zusammen. Möglich wurde dies durch die Verfüllung der trennenden Querrinne, die mit dem Bau des Niederspitals im Jahr 1307 einen Terminus ante quem hat. Dieser Bereich wurde *Ebni* genannt.¹⁴⁰⁶ Weiter östlich wurde ebenfalls im frühen 14. Jahrhundert der Burggraben zugeschüttet.¹⁴⁰⁷ Im Bereich des Staldens wurde er überbaut und es entstand die südseitige Häuserzeile dieser Gasse. Die Grabenmauern wurden dabei zu Vorder- und Rückwänden der Keller. Details zur Parzellierung und Überbauung sind infolge fehlender archäologischer Untersuchungen nicht bekannt. Der ehemalige Standort der Burg blieb mit Ausnahme der in seiner Mitte errichteten Kapelle unbebaut. Das heutige Nydegghöfli diente teilweise als Friedhof, teilweise als Gartenareal.

4. Die geistlichen und öffentlichen Einrichtungen, der Markt und die soziale Struktur

Am Ort der ehemaligen Burg Nydegge erhebt sich die Kapelle St. Maria Magdalena. Das Gotteshaus *uffen des herzogen huse* wird im Jahr 1341 erstmals erwähnt, entstand wahrscheinlich aber unmittelbar nach der Zerstörung der Burg Nydegge (Abb. 152,6).¹⁴⁰⁸ Die Berner, die sich der Ungesetzlichkeit ihres Tuns sehr wohl bewusst waren, errichteten die Kapelle vermutlich neu und in erster Linie, um vor einem etwaigen königlichen Befehl, die Burg wieder aufzubauen, geschützt zu sein, in zweiter Linie aber auch, um für die Bewohner des neuen Stadtquartiers ein Seelsorgezentrum zu schaffen.¹⁴⁰⁹ Die von den Deutschordenspriestern des Münsters betreute Kapelle besass denn auch einen eigenen Friedhof.¹⁴¹⁰ Für die in der älteren Forschung immer wieder genannte Vermutung, die Nydeggkirche sei der Nachfolger einer Burgkapelle gewesen, gibt es keinerlei Hinweise.¹⁴¹¹

Die Errichtung des Niederspitals im Jahr 1307 markiert als zweite städtische Spitalgründung eine bedeutende Etappe im Ausbau der öffentlichen Infrastruktur für die gesamte Stadt. Die Lage am oberen Ende des Staldens auf der damals eben zugeschütteten Querrinne, sozusagen

im Niemandsland zwischen Gründungsstadt und ehemaliger Burgsiedlung war vom städtischen Rat wohl bewusst gewählt worden, denn sie förderte das Zusammenwachsen von *burgus* und Gründungsstadt (Abb. 152,7). Das Niederspital, welches im 15. Jahrhundert als grosse Institution rund 100 Betten zählte, diente vor allem als Pfründnerheim.¹⁴¹² Wie schnell sich das Quartier entwickelte und mit der Stadt zusammenwuchs, zeigt sich exemplarisch am weiteren Schicksal des Niederspitals: Bereits 1337 wurde es aus der Stadt heraus und auf die andere Seite der Aare verlegt.¹⁴¹³ Der ursprüngliche Standort war damals offenbar bereits so stark bebaut, dass das Spital keine Wachstumsmöglichkeiten mehr hatte.

Abgesehen vom Niederspital fehlen öffentliche Einrichtungen im ehemaligen *burgus* weitgehend. Zu nennen ist einzig das älteste schriftlich bekannte städtische Kornhaus am unteren Stalden.¹⁴¹⁴ Der Stadtbach, der bekanntlich in der erwähnten Querrinne in die Aare abgeleitet wurde, berührte das Staldenquartier nicht. Auch Markteinrichtungen und Zunfthäuser fehlen. Immerhin gab es auf der Ebni offenbar einen öffentlichen Sodbrunnen, ein zweiter, der ehemalige Sod der Burg, lag im Nydegghöfli.¹⁴¹⁵

Der Stalden war ein belebtes Durchgangsquartier, da nicht nur der ganze aarequerende Fern- und Marktverkehr durch diese Gasse verlief, sondern auch aller Verkehr von und zum Mattenquartier und der Schiffflände. Dieser Verkehr verursachte einiges an Lärm, vor allem wegen der Steilheit der Gasse, was bei Lastkarren oft das Vorspannen von zusätzlichen Zugtieren erforderte. Die im späten 14. Jahrhundert nachweisbare Konzentration von

¹⁴⁰⁶ Nach Paul Hofer wurde die Querrinne erst nach dem Stadtbrand von 1405 zugeschüttet: KDM BE Stadt 2 1959, 70, 117. Das kann für den Bereich des Niederspitals und auch für die untere Junkerngasse nicht gelten, da das Spital wie erwähnt seit 1307 und die untersten Häuser der Junkerngasse vor 1389 bestanden: Gerber 2001, 227, 529.

¹⁴⁰⁷ Die Keramik der Grabenfüllung stammt durchgehend aus dem späten 13. und frühen 14. Jahrhundert: Hofer/Meyer 1991, 88-95; vgl. dazu Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 20 f., 34 f., 37.

¹⁴⁰⁸ FRB 6, Nr. 619, 619 (20.8.1341).

¹⁴⁰⁹ Baeriswyl/Gerber 1999, 81. Eine Burgkapelle als Vorgänger der 1341 erstmals erwähnten Kapelle ist nicht auszuschliessen, für eine Stadtburg dieser Grösse und Zeitstellung aber eher weniger wahrscheinlich: Streich 1999, 60-62.

¹⁴¹⁰ Baeriswyl/Gerber 1999, 67.

¹⁴¹¹ KDM BE Stadt 5 1969, 233.

¹⁴¹² Gerber 2001, 226.

¹⁴¹³ FRB 6 Nr. 254, 242.

¹⁴¹⁴ Baeriswyl/Gerber 1999, 51, Abb. 14.

¹⁴¹⁵ Baeriswyl/Gerber 1999, 55 f.; Morgenthaler 1951, 14. Aufgrund der Funde in seiner Verfüllung war er bis ins späte 14. oder frühe 15. Jahrhundert hinein in Gebrauch: Frey-Kupper 1999, 252.

Schmieden und Hufschmieden ist wohl in Zusammenhang mit diesem Verkehr zu bringen.¹⁴¹⁶ Das Quartier war gewerblich geprägt, was auch in der Vermögensverteilung von 1389 sichtbar wird, nach der überdurchschnittlich viele kleine und mittlere Vermögen dort verzeichnet sind, während reiche Haushalte fehlen.¹⁴¹⁷ Im Jahr 1389 standen rund 90 Wohnhäuser in der Staldensiedlung, was ca. 5% des damaligen Wohnhausbestandes der gesamten Stadt entsprach.¹⁴¹⁸

5. Zusammenfassung

Im Jahr 1268 zerstörten die Berner die «verwaiste» Stadtburg Nydegg und gliederten den zugehörigen *burgus* als zweite Stadterweiterung ein. Damit schlefte die Bürgerschaft nicht nur das Symbol der gräflichen Stadtherrschaft, sondern brachte den herrschaftlichen Sonderrechtsbezirk mit dem für die Stadt bedeutungsvollen Flussübergang in ihre Verfügungsgewalt. Verschiedene Massnahmen sollten das Zusammenwachsen dieses Stadtteils mit der Gründungstadt fördern. So wurden die trennenden Gräben zugeschüttet und auf dem neu gewonnenen Gelände das erste städtische Spital gegründet. Über der zerstörten Burg entstand eine Kapelle, welche wohl

vor allem etwaige königliche Forderungen nach einem Wiederaufbau abwehren und nebenbei aber auch als seelsorgerisches Zentrum des neuen Quartiers dienen sollte. Im 14. Jahrhundert war das Quartier wirtschaftlich stark vom Durchgangsverkehr geprägt. Reiche Bewohner fehlten ebenso wie prestigeträchtige städtische Institutionen.

G. Das Binnenwachstum Berns im späteren 13. und 14. Jahrhundert

Das Wachstum der Stadt schlug sich auch in der baulichen Verdichtung und im Ausbau der städtischen Infrastruktur nieder. Auf dem Höhepunkt der Entwicklung im mittleren 14. Jahrhundert war das ummauerte Stadtareal weitgehend überbaut und es kam zu einer erneuten Erweiterung.

1. Die private Bautätigkeit

Hinweise auf die wachsende private Bautätigkeit, die zu einer enormen Verdichtung der Kernzonen an den Hauptgassen geführt haben muss, bieten die ältesten erhaltenen Satzungen über das städtische Bauwesen. 1316 etwa wurde beschlossen, Liegenschaften nicht mehr unter eine Mindestbreite von 16 Fuss zu teilen, und bestehende Hofstätten, die weniger als 8 Fuss breit waren, zwangsweise mit Nachbarn zusammenzulegen.¹⁴¹⁹ Bisher einziger archäologischer Befund dazu ist das kürzlich untersuchte Haus Gerechtigkeitsgasse 71.¹⁴²⁰ Der dort gefasste gassenständige Kernbau, der wahrscheinlich um 1265 entstand, hatte bei einer Breite von nur 4,5 m bereits eine drei Geschosse hohe Brandmauer aus Sandsteinquadern ohne Fensteröffnungen (Abb. 153; 154). In diesem zentralen Stadtbereich bei der Kreuzgasse dürfte es somit bereits im mittleren 13. Jahrhundert mehrgeschossige Zeilenbauweise gegeben haben.

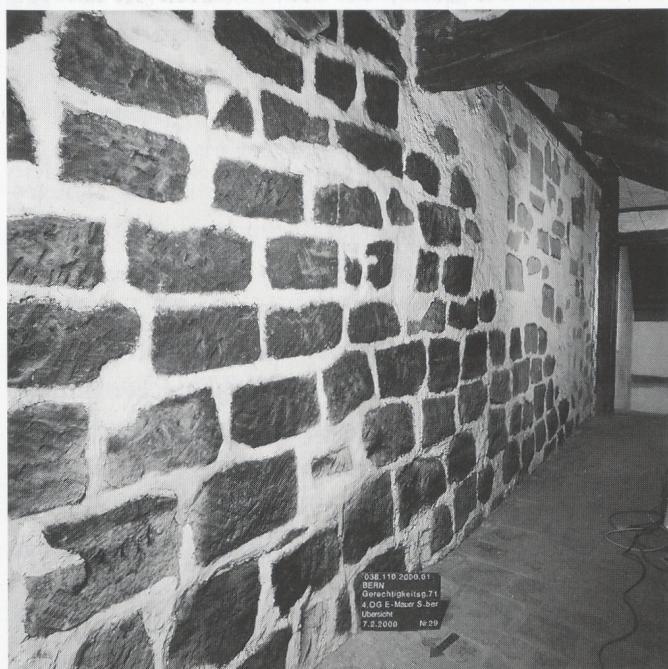


Abb. 153: Bern, Gerechtigkeitsgasse 71. Giebelmauer Ost aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Blick nach Süden.

¹⁴¹⁶ Baeriswyl/Gerber/Roth 1999, 218.

¹⁴¹⁷ Gerber 1999d, 154 f.; Gerber 2001, 279 f.

¹⁴¹⁸ Gerber 2001, 195.

¹⁴¹⁹ Gerber 1994, 25.

¹⁴²⁰ Archiv ADB 038.120.2000.01.

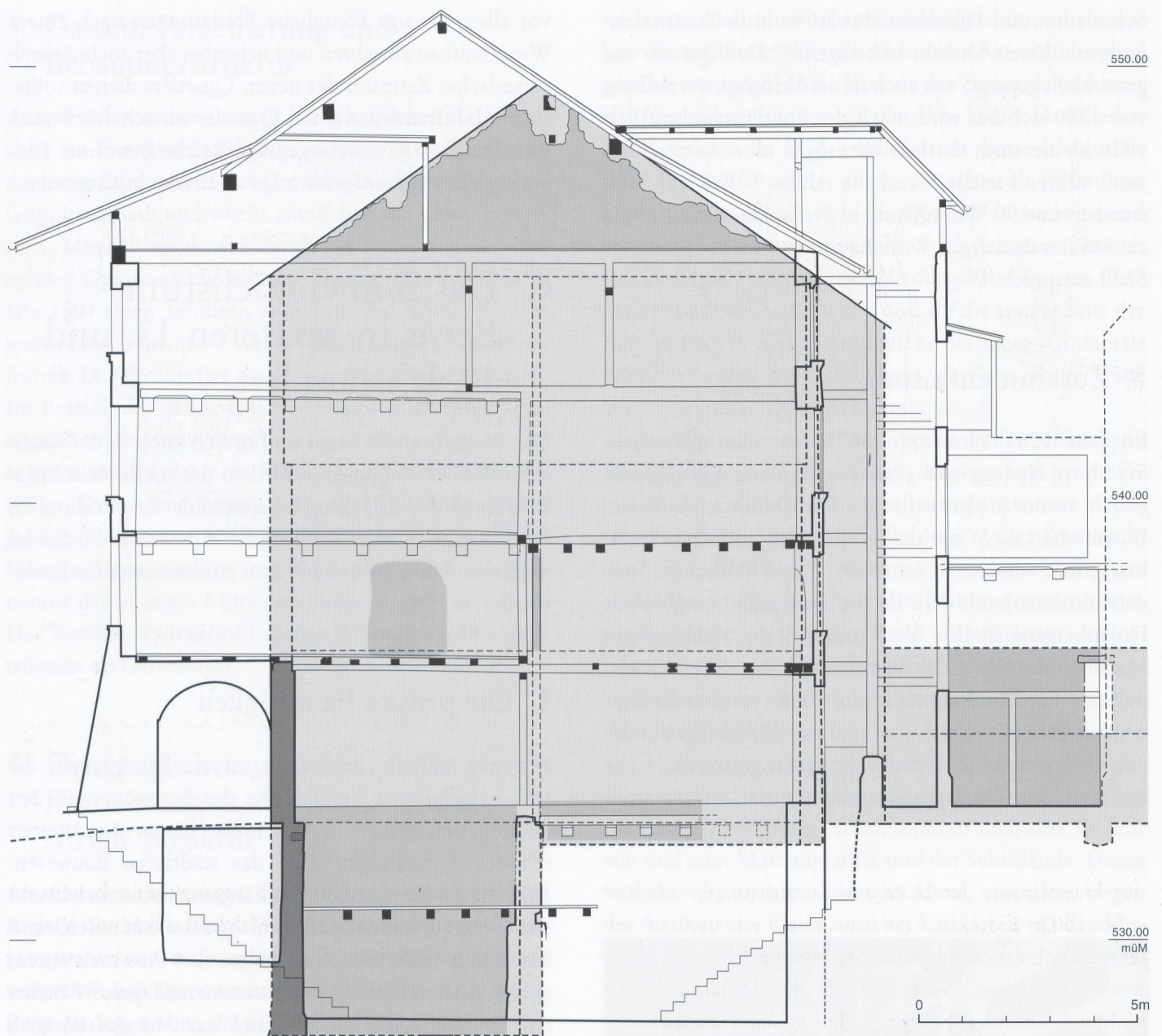


Abb. 154: Bern, Gerechtigkeitsgasse 71. Schnitt durch das Gebäude mit Ansicht der ostseitigen Brandmauer und der Ostmauer des rückwärtigen Hofes von 1265d nach Verf. Dunkler Raster: Schnittfläche, Befund; mittlerer Raster: Befunde; heller Raster: Rekonstruktion.

2. Die kommunale Bautätigkeit

Die Emanzipation der Bürger führte in der Mitte des 14. Jahrhunderts zur Errichtung eines ersten Rathauses am Ostrand des Kirchhofes unmittelbar neben der Stadtkirche nahe der Kreuzgasse (Abb. 155,1). Es wurde Gerichtshaus genannt und diente vor allem als Tagungsort für das Niedergericht und repräsentativer Bau für den Empfang von Gästen.¹⁴²¹ Die regelmässigen Ratsversammlungen und die Ratstätigkeit fanden bis zum Bau des heutigen Rathauses meist in den Bettelordenskirchen statt.¹⁴²²

Mit der Eröffnung der internationalen Messen in Genf zu Beginn des 14. Jahrhunderts gewann der Transithandel für Bern zunehmend an Bedeutung. In Zusammenhang damit steht wohl die Verleihung des Geleitrechts durch Kaiser Karl IV. im Jahr 1365.¹⁴²³ Wahrscheinlich wurde 1373 als direkte Folge ein Kaufhaus an

¹⁴²¹ Erste Nennung um 1350: Baeriswyl/Gerber 1999, 49; Schmid 1999.

¹⁴²² Baeriswyl/Gerber 1999, 49; Gerber 2001, 203.

¹⁴²³ Baeriswyl/Gerber 1999, 52; Gerber 1999c, 197 f.; Gerber 2001, 208, 320.

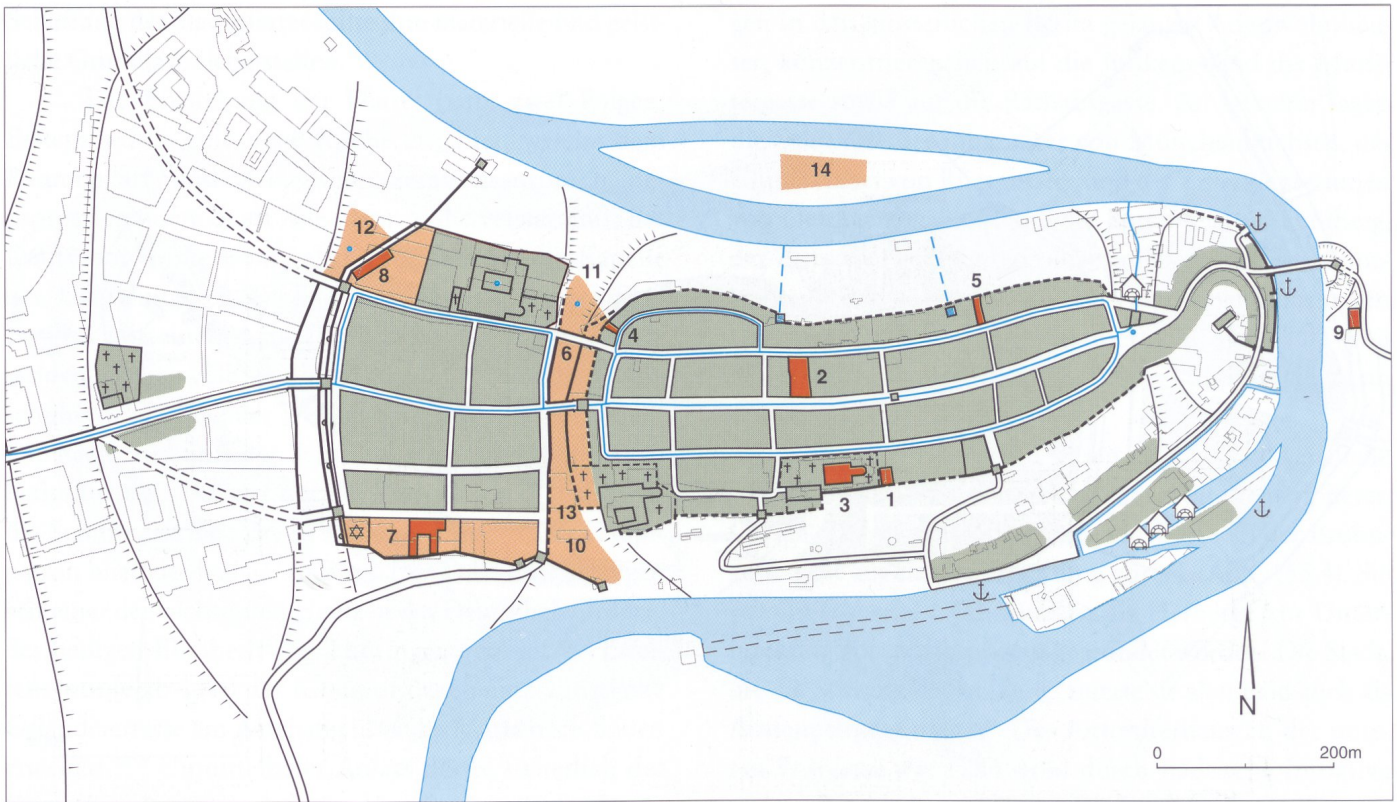


Abb. 155: Bern. Das Binnenwachstum in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert.

1 Rathaus; 2 Kauf- und Zollhaus; 3 Neubau der Pfarrkirche St. Vinzenz; 4 Elendenherberge; 5 Antoniterpräzeptorie und -Kirche; 6 Steinernen Brücke von Bruder Humbert; 7 Inselkloster ab 1323; 8 Werkhof; 9 Niederspital; 10 Gerbergraben; 11 Badergraben; 12 Tachnagler-Graben; 13 terrassenartige Erweiterung des Barfüsser-Friedhofs (vor 1326); 14 Mutmassliche Lage des Inselklosters 1294 auf einer Aareinsel südlich des Altenbergs.

der Hauptgasse, der heutigen Kramgasse 24, errichtet (Abb. 150,6; 155,2).¹⁴²⁴ Das Haus mit einem grossen Keller war auch der Standort der Stadtwaage.¹⁴²⁵

Die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dichter fliessenden Schriftquellen geben vermehrt Einblicke in die Struktur und Topografie des städtischen Marktes. Er erstreckte sich damals entlang des gesamten Hauptgassenzuges vom Käfigturm bis hinunter zur Ebni (Abb. 150,▲). Dabei sind die mobilen Marktstände der auswärtigen Händler und der Bauern der Umgebung von den permanenten Marktbauten in der Gassenmitte, den bereits erwähnten Schalen, zu unterscheiden. Im 14. Jahrhundert gab es – von West nach Ost – die Obere Brotschal in der Inneren Neuenstadt, die Obere Fleischschal beim heutigen Samsonbrunnen, die Niedere Brotschal östlich der Kreuzgasse, die Niedere Fleischschal etwas weiter östlich und das Gerbhaus unmittelbar westlich der Ebni.¹⁴²⁶ Mit der zunehmenden Differenzierung des städtischen Gewerbes entstanden im Verlauf des 14. Jahrhunderts erste Spezialmärkte.¹⁴²⁷ So lag vor den untersten Häusern der südlichen Gerechtigkeitsgasse der Buttermarkt in der

Nähe des Untertors, dem Hauptzugang für die Bauern aus dem Oberland, die vor allem Milchprodukte und Vieh in der Stadt verkauften. Unmittelbar bei der Kreuzgasse lag vor dem drittuntersten Haus an der südlichen Kramgasse die Fischlaube. Der Markt erstreckte sich damals aber bereits über die zentrale Marktgasse hinaus. Auf dem Wochenmarkt an der Münster- und Herrengasse verkauften vor allem die in der Nachbarschaft der Stadt lebenden Bauern Lebensmittel. Vor dem Franziskanerkloster befanden sich zudem die Verkaufsstände der Tuchhändler. Ein weiterer Markt lässt sich seit dem späten 14. Jahrhundert vor dem Werkhofareal am westlichen Ausgang der Zeughausgasse fassen, dort wurde Vieh gehandelt.

Ein weiteres Zeichen des Aufschwungs von Handel und Gewerbe sind die verschiedenen Gesellschaftshäuser

¹⁴²⁴ Baeriswyl/Gerber 1999, 52. Zur Zerstörung des Bereiches im Jahr 1958 siehe: KDM BE Stadt 3 1982, 481-484.

¹⁴²⁵ Zum städtischen Kaufhaus allgemein siehe: Nagel 1971.

¹⁴²⁶ Zu den Schalen siehe: Baeriswyl/Gerber 1999, 51, Abb. 14.

¹⁴²⁷ Das folgende nach: Gerber 2001, 214-217.

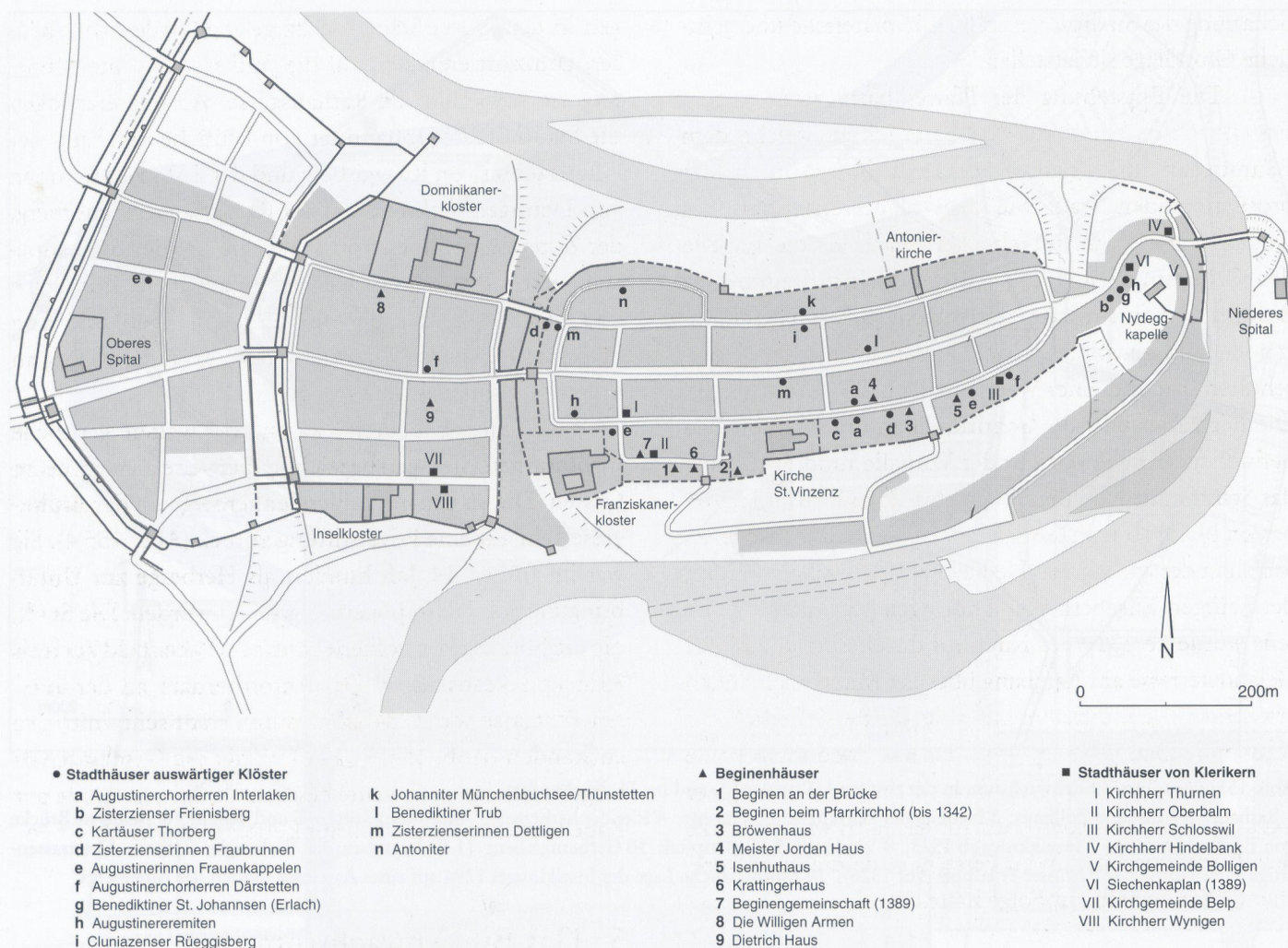


Abb. 156: Bern. Geistliche Institutionen und Klöster, Beginenhäuser und Stadthäuser auswärtiger Klöster und Kleriker nach Roland Gerber.

der Zünfte, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen entlang des zentralen Gassenmarktes entstanden (Abb. 150, ■).¹⁴²⁸ Auch an der Marktgasse lagen die allerdings erst im 15. Jahrhundert fassbaren Gasthöfe, der «Löwen» an der Gerechtigkeitsgasse 70, die «Rote Glocke» an der Kramgasse 16-20 und das «Weisse Kreuz» an der Gerechtigkeitsgasse 7.¹⁴²⁹ Die geringe Zahl ist vielleicht ein Hinweis auf den vor 1500 immer noch eher bescheidenen Transithandel.

3. Die Kirche St. Vinzenz: von der Filial- zur Pfarrkirche

Die 1276 erreichte Abtrennung des Stadtareals vom Kirchspiel Köniz und die Schaffung einer eigenen Stadtpfarrei St. Vinzenz darf entgegen der bislang vor-

herrschenden Meinung nicht als gewichtiger Hinweis auf die wachsende politische Macht der Stadt missverstanden werden. Zwar ist anzunehmen, dass beträchtlicher politischer Druck und nicht unbedeutende Geldmittel eingesetzt wurden, um dieses Ziel zu erreichen, fanden doch solche Abtrennungen andernorts meist erst sehr viel später statt.¹⁴³⁰ Allerdings war es nicht die Stadt, welche hinter der Schaffung der neuen Pfarrei stand, sondern der Kirchherr von Köniz, der Deutsche Orden. Kurz zuvor hatte die Ordensleitung die Stadtniederlassung Bern zu einer eigenständigen Priesterkommende erhoben, und die

¹⁴²⁸ Baeriswyl/Gerber 1999, 51, 53.

¹⁴²⁹ KDM BE Stadt 2 1959, 68; Hofer 1965.

¹⁴³⁰ So z. B. in Burgdorf 1401, in Villingen um 1530, in Murten gar erst 1762: Lachat 1960, 53; Jenisch 1999, 59; KDM FR 5 2000, 103.

Schaffung der Stadtpfarrei sollte ihre materielle und geistliche Grundlage sicherstellen.¹⁴³¹

Die Entstehung der Pfarrei hatte zwei Folgen. Erstens wurde eine neue Kirche errichtet, welche dem Raumbedarf und dem Repräsentationsanspruch der prosperierenden Stadt wie dem Selbstverständnis des Deutschordenskonvents eher entsprach als die Kapelle der Gründungszeit.¹⁴³² Es entstand eine dreischiffige Basilika mit einem lang gestreckten, polygonal schliessenden und gewölbten Chor, einem nördlichen Chorschulterturm und einer Westvorhalle (Abb. 127,a; 155,3). Die nach Auskunft der Schriftquellen um 1289 im Bau befindliche Kirche war mit der Vorhalle rund 56 m lang; das Schiff hatte eine Breite von etwa 25 m.¹⁴³³ Der Hauptpatron blieb der heilige Vinzenz. Der Volksaltar hingegen war einer der wichtigsten Heiligen des Deutschen Ordens, der heiligen Elisabeth von Thüringen geweiht.¹⁴³⁴ Zweitens wurde ab 1310 der Kirchhof durch eine künstliche Geländeterrasse am Aarehang über der Matte nach Süden erweitert.¹⁴³⁵ Unmittelbarer Anlass dürfte sicherlich der Kirchenneubau gewesen sein, der das Friedhofsgelände massiv reduzierte. Darüber hinaus ist dieser Ausbau aber wohl auch als indirektes Indiz für das nach wie vor starke Bevölkerungswachstum zu verstehen, da dieses entsprechende Sterberaten zur Folge hatte.¹⁴³⁶

4. Die übrige geistliche Bautätigkeit

In der Gründungsstadt entstanden im Laufe des späteren 13. und 14. Jahrhunderts eine Reihe von Beginenhäusern und Klosterhöfen, die vorwiegend auf Schenkungen adliger Bewohner zurückgehen. Erste Beginengemeinschaften sind seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisbar. Ende des 14. Jahrhunderts war ihre Zahl auf insgesamt neun angewachsen (Abb. 156,▲).¹⁴³⁷ Mit zwei Ausnahmen konzentrierten sie sich auf die Kirch- und die Junkerngasse. Es sind zwei Zentren zu unterscheiden: Die Weissen Schwestern, drei Gemeinschaften an der Junkerngasse, welche unter der seelsorgerischen Obhut der Deutschordenspriester lebten,¹⁴³⁸ sowie die Grauen Schwestern, ebenfalls drei Gemeinschaften, welche an der Herrengasse lagen und von den Franziskanern betreut wurden.¹⁴³⁹ Die Vogtei lag in allen Fällen aber in den Händen des Schultheissen.

Stadthöfe und -häuser auswärtiger Klöster sind seit dem 14. Jahrhundert in Bern nachweisbar (Abb. 156,●).¹⁴⁴⁰ Die Niederlassungen, meistens ehemalige, durch Stiftun-

gen in den klösterlichen Besitz gelangte Adelswohnhäuser, konzentrieren sich auf die Junkern- und die Münstertergasse sowie auf die Rathausgasse. An letzterer lagen die Stadthöfe der Johanniter von Münchenbuchsee, der Cluniazenser von Rüeggisberg und der Zisterzienserinnen von Dettligen, während die der Kartäuser von Thorberg, der Zisterzienserinnen von Fraubrunnen, der Augustinerinnen von Frauenkappelen, der Augustiner-Chorherren von Därstetten, der Benediktiner von Trub und von St. Johannsen sowie der Zisterzienser von Friesenberg an ersterer zu finden waren.

Weniger bedeutend waren zwei weitere geistliche Institutionen. Sie lagen bezeichnenderweise an peripheren Gassen. Die so genannte Elendenherberge an der Brunnengasse geht auf eine Privatstiftung zurück (Abb. 155,4). Sie war im frühen 14. Jahrhundert als Herberge zur Unterbringung von Jakobspilgern gegründet worden. Die Stadt, die die Stiftung kontrollierte, nutzte sie aber bald auch als Armenpflegeanstalt.¹⁴⁴¹ Das Antoniterhaus an der unteren Postgasse war 1284 wohl durch städtische Initiative entstanden (Abb. 155,5). 1444 wurde die Gemeinschaft vergrössert, das noch heute bestehende Spitalgebäude mit Kapelle entstand um 1500 auf Betreiben der Stadt.¹⁴⁴²

5. Das Binnenwachstum in den Stadterweiterungen

Auch in den Stadterweiterungen schritten die Überbauung und das Wachstum voran. Die Verklammerung von Altstadt und Innerer Neuenstadt wurde durch eine Aufwertung der nördlichen Nebenachse gefördert. So errichtete der Dominikanermönch Humbert auf Kosten

¹⁴³¹ Wahrscheinlich 1267: Baeriswyl 2001.

¹⁴³² KDM BE Stadt 4 1960, 11.

¹⁴³³ Howald 1872, 189-205; KDM BE Stadt 4 1960, 18, 433 f.

¹⁴³⁴ Howald 1872, 198; KDM BE Stadt 4 1960, Abb. 8

¹⁴³⁵ Der erste Schritt zur heutigen Münsterplattform: Baeriswyl/Gerber 1999, 78.

¹⁴³⁶ Isenmann 1988, 32.

¹⁴³⁷ Baeriswyl/Gerber 1999, 70-73.

¹⁴³⁸ Baeriswyl/Gerber 1999, Abb. 26.3, 4, 5.

¹⁴³⁹ Baeriswyl/Gerber 1999, Abb. 26.1, 6, 7.

¹⁴⁴⁰ Baeriswyl/Gerber 1999, 74 und Abb. 26 a-m. Zu Stadthöfen auswärtiger Klöster siehe: hier 72, speziell Anm. 471.

¹⁴⁴¹ Baeriswyl/Gerber 1999, 68.

¹⁴⁴² Gutscher-Schmid/Utz Tremp 1999b, 502. Hans-Jörg Gilomen spricht in seinem Aufsatz über Stadtmauern und Bettelorden durchgehend von einer Augustiner-Eremiten-Niederlassung in Bern, die um 1287 ihren Anfang genommen habe. Da es in Bern nie Augustiner-Eremiten gab, liegt vermutlich eine Verwechslung vor und er meint das Antoniterhaus: Gilomen 1995.



Abb. 157: Bern, Insellöcher. Ansicht des Klosterareals im späten 16. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Sickinger-Prospekt von 1603–1607.

des Klosters im Jahr 1280 eine *steinin brugge*, die über den alten Stadtgraben führte und die Gasse *vor den prediern* mit der *hormansgasse* verband (Abb. 155,6).¹⁴⁴³ Dafür wurde ein Tor in die Mauer der Altstadtbefestigung gebrochen, das sog. Predigertor.¹⁴⁴⁴ Die Brücke verschwand nach dem grossen Stadtbrand von 1405 unter dem im Graben deponierten Brandschutt.¹⁴⁴⁵

Ein weiterer Schritt in der Überbauung der Inneren Neuenstadt war die Errichtung des Insellöchers. Die zweite monastische Niederlassung dieser Stadterweiterung entstand ab 1323, als die Inselschwestern genannten Dominikanerinnen das Gelände des ehemaligen Judenfriedhofes kauften. Auf dem Gelände in der Südwestecke der Stadterweiterung zwischen Judengasse, Judentor und südlichem Ringmauerzug entstand ein Konvent, dessen Kirche allerdings erst 1401 geweiht werden konnte (Abb. 155,7; 157).¹⁴⁴⁶ Die Innere Neuenstadt war damals offenbar schon soweit überbaut, dass nur noch das nach

der Vertreibung der jüdischen Gemeinde im Jahr 1294 verwaiste Friedhofsgelände zur Errichtung eines Klosters zur Verfügung stand. Die geistliche Gemeinschaft hatte damals eine längere Odyssee hinter sich: 1286 als Zisterzienserinnenkloster in Brunnadern gegründet, war sie nach Konflikten 1294 auf eine Aareinsel beim Altenberg ausgewichen. Nach der Vertreibung von dort existierte der Konvent, der inzwischen in den Dominikanerorden inkorporiert worden war, rund 30 Jahre als beginenartige Gemeinschaft in einem Stadthaus nahe dem Dominikanerkloster.

Zwischen 1324 und 1377 entstand im ehemaligen Baumgarten des Dominikanerkloster an der westlichen Stadtmauer das einzige öffentliche Bauwerk der Inneren Neuenstadt, der städtische Werkhof für Holz und Stein, das *tremelhus* (Abb. 155,8).¹⁴⁴⁷ Dort wurde unter anderem auch Kriegsmaterial gelagert. Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts verdrängte die militärische Nutzung den Werkhof, der seit 1614 am Südrand der Äusseren Neuenstadt angesiedelt war.¹⁴⁴⁸

Ein Hinweis auf das Wachstum der Stalden-Stadterweiterung war die erwähnte Verlegung des städtischen Niederspitals (Abb. 155,9). Dem 1307 noch am Rand der Stadt gegründeten Spital (vgl. Abb. 152,7) fehlte schon 1336 der Platz, um weiter zu wachsen. Es wurde wohl deswegen 1336 *juxta pontem opidi in Berno predicti, inter fluvium dictum «die Ar» et vallum dictum «der Siechengraben»*, also vor die Tore der Stadt an das Westufer der Aare verlegt.¹⁴⁴⁹

6. Die Verdrängung der Gerber aus der Innenstadt und die Besiedlung der Stadtgräben

In zweifacher Hinsicht ist die Verdrängung der Gerber aus der Gründungsstadt und ihre zwangsweise Ansiedlung im Stadtgraben bemerkenswert. Zum einen ist dieser Vorgang Beleg für das genannte Binnenwachstum und die bauliche Verdichtung der Stadt. Die Emissionen

¹⁴⁴³ Berner Chronik 1871, 28.

¹⁴⁴⁴ Die nördliche Torwange wurde 1992 archäologisch erfasst: Archiv ADB 038.120.92.

¹⁴⁴⁵ Sie wurde möglicherweise bei einer Sondage im Jahr 1988 rund 11m unter dem Kornhausplatz angeschnitten: AKBE 3 A 1994, 181 f.

¹⁴⁴⁶ Studer 1872–1875, 55–59; Baeriswyl/Gerber 1999, 66; Engler 1999.

¹⁴⁴⁷ KDM BE Stadt 3 1982, 449–451; Gerber 1994, 36.

¹⁴⁴⁸ KDM BE Stadt 3 1982, 450. Heute befindet sich dort das Bundeshaus West.

¹⁴⁴⁹ FRB 6 Nr. 254, 242.

des Gerberhandwerks wurden immer mehr Bewohnern lästig und Beschwerden häuften sich, die Gerber liessen ihre Tröge und Büten in den Hauptgassen herumstehen und verunreinigten mit ihrer Tätigkeit den Stadtbach. Das führte zum Ratsbeschluss von 1314, nach dem das Gerben nur noch unterhalb der niederen Fleischschal erlaubt war.¹⁴⁵⁰ Ein Teil der Gerber zog daraufhin stadtabwärts, wo um das Gerbhaus an der Stelle, an der die verschiedenen Stadtbacharme wieder zusammenflossen, ein Gerberquartier entstand (Abb. 150,F).¹⁴⁵¹ Da aber ein beträchtlicher Teil der Gerber die alten Werkstätten nicht verlassen wollte, wurden sie 1326 zwangsweise in den südlichen Abschnitt des *alten stetgraben* zwischen der Grabenbrücke vor dem Zytgloggeturm und dem Aareufer umgesiedelt (Abb. 105; 155,10). Der Graben wurde seither Gerberngraben genannt. Als Entschädigung für diese Zwangsmassnahme erhielten die Gerber Nutzungsrecht über den Graben sowie eine festgeschriebene Menge Wasser aus dem Stadtbach.¹⁴⁵²

Ihre Fortsetzung fand die Verdrängung der Gerber 1488 mit dem Abbruch des Gerbhauses in der unteren Gerechtigkeitsgasse (Abb. 150,F) und seinem Wiederaufbau in der Matte. Damit wurde das dort entstandene Gerberquartier in die Matte verlegt. Diese Vorgänge können stellvertretend für eine konsequente Politik des Rates gegenüber emissionsträchtigen Gewerben angeführt werden. Vor allem die feuergefährlichen Berufe wie die Schmiede, Schlosser, Glocken- und Kannengiesser, Ziegler und Töpfer wurden im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts durch immer strengere Vorschriften schrittweise aus der Innenstadt verdrängt, weshalb sie sich in der weniger stark überbauten Äusseren Neuenstadt niederliessen.¹⁴⁵³

Die Besiedlung des Gerberngrabens ist noch in anderer Hinsicht interessant. Sie lenkt den Blick auf die Stadtgräben und deren Nutzung als Wohn- und Gewerbeareale im 13. und 14. Jahrhundert. Da diese Siedlungsplätze nicht sehr attraktiv gewesen sein dürften, können sie als weiterer Hinweis auf das starke Bevölkerungswachstum und die resultierende bauliche Verdichtung in der Stadt gedeutet werden. So lag im Badergraben, dem nördlichsten Abschnitt des Stadtgrabens der Gründungsstadt im 14. Jahrhundert nicht nur eine der öffentlichen Badestuben der Stadt, sondern der Bader hatte dort auch sein Wohnhaus und Gärten (Abb. 155,11).¹⁴⁵⁴ Hinweis auf die weitere Bebauung lieferten die archäologischen Untersuchungen auf dem Kornhausplatz aus dem Jahr 1997, wo eine verschliessbare Treppe in die Tiefe des Grabens führte.¹⁴⁵⁵ Intensive Brandrötungen an der Graben-

gegenmauer lassen vermuten, beim Stadtbrand von 1405 seien Gebäude im Graben verbrannt. Nach Aussage von Urkunden des 15. Jahrhunderts gab es auch im Tachnager-Graben, dem nördlichen Abschnitt des Stadtgrabens der ersten Stadterweiterung, Wohnhäuser und Gärten (Abb. 155,12). Vermutlich lebten dort unter anderem die namengebenden Schindler.¹⁴⁵⁶

7. Zusammenfassung

Alle urkundlichen und archäologischen Befunde deuten auf ein starkes Wachstum der Stadt im Laufe der zweiten Hälfte des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dazu gehören die Besiedlung und Überbauung der letzten Freiflächen in der Stadt, einschliesslich der Stadtgräben, eine starke Verdichtung der Bebauung, und die sukzessive Verdrängung von emissionsträchtigen Gewerbebetrieben aus den Hauptgassen. Ähnliches zeigt die kommunale Bautätigkeit. So führte die wachsende Emanzipation der Stadtgemeinde zum Bau eines ersten Rathauses und die zunehmende Bedeutung des Transithandels zur Errichtung eines städtischen Kaufhauses. Aber auch der lokale und regionale Handel war im Aufschwung begriffen. Der Wochenmarkt erstreckte sich im 14. Jahrhundert längst über den Gassenmarkt hinaus und begann sich mehr und mehr in Teil- und Spezialmärkte aufzuspalten. Dank dieses Aufschwungs von Handel und Gewerbe prosperierten die Zünfte und begannen, repräsentative Gesellschaftshäuser an den Hauptgassen zu errichten.

Im Jahr 1276 erreichte der Deutsche Orden die Abtrennung des Stadtgebiets von der Pfarrei Köniz und die Schaffung eines Kirchsprengels St. Vinzenz. In der Folge wurde die Errichtung einer neuen, grösseren Stadtkirche in Angriff genommen und der Friedhof erweitert. Zu den bestehenden monastischen Niederlassungen trat ab 1323 mit dem Inselkloster ein Frauenkonvent. Dazu kamen, vor allem resultierend aus der Stiftungstätigkeit

¹⁴⁵⁰ Gerber 1994, 32; Baeriswyl/Gerber/Roth 1999, 212 f.

¹⁴⁵¹ Baeriswyl/Gerber/Roth 1999, 215.

¹⁴⁵² FRB 5, Nr. 492, 529.

¹⁴⁵³ Baeriswyl/Gerber/Roth 1999, 213 f., 226.

¹⁴⁵⁴ Studer 1872–1875, 211. Zur niederen sozialen Stellung der Bader: Sydow 1991, 262.

¹⁴⁵⁵ Unpubl. Grabungsdokumentation im Gemeindarchiv ADB 038.120.1997.01.

¹⁴⁵⁶ Studer 1872–1875, 213.



Abb. 158: Bern. Im Vordergrund die Äussere Neuenstadt, die von den Neubauten des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt ist. Blick nach Süden.

des Stadtadels, im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts insgesamt neun Beginenhäuser. Ausserdem besaßen alle wichtigeren Klöster in der näheren und fernen Umgebung von Bern früher oder später einen Stadthof. Zu den bestehenden Spitälern traten damals mit der Stiftung der Elendenherberge und der Ansiedlung der Antoniter zwei neue karitative Institutionen.

H. Die Äussere Neuenstadt als dritte Stadterweiterung (1344/1348)

Die dritte Erweiterung brachte der prosperierenden Stadt nicht nur einen nochmaligen grossen Gebietszuwachs, sondern auch die Integration des zur städtischen Infrastruktur zählenden Heiligeistspitals mit einer zugehörigen suburbanen Siedlung an der Ausfallstrasse.

Sie markierte aber in der Folge auch das Ende des flächenmässigen Stadtwachstums, da weite Bereiche im Norden und Süden des Areals nicht mehr bebaut wurden.

1. Datierung, Urheber, Name und Rechtsstellung

Eine Notiz von Conrad Justinger erwähnt die Bauzeit der Befestigung der Äusseren Neuenstadt: *Do man zalt von gots geburt MCCCXLVI jar, war des ersten angevangen der ober spitalturm und die ringmure, und do man anhub zu buwen, do griff man daz werk so rastlich an, daz die ringmure in anderthalbem jar gemacht wart.*¹⁴⁵⁷ Der Erweiterungsprozess

¹⁴⁵⁷ Berner Chronik 1871, 110.

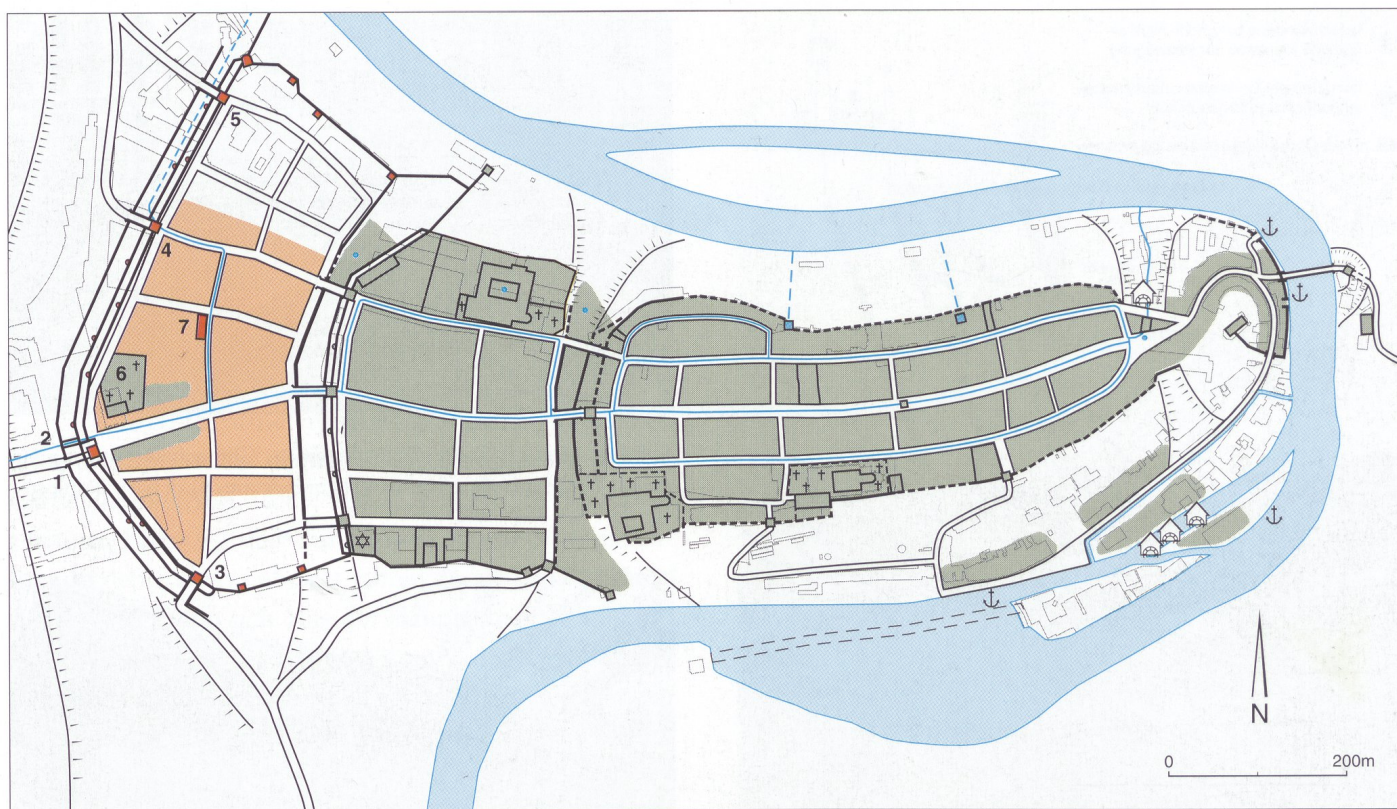


Abb. 159: Bern. Die Äussere Neuenstadt als dritte Stadterweiterung (1344/1348).

1 Christoffeltor; 2 Stadtbachviadukt; 3 Oberes Marzilitor; 4 Golattenmattgasstor; 5 Weisserturm; 6 Heiliggeistspital; 7 Amtswohnung des Scharfrichters und städtisches Freudenhaus.

muss nach Auskunft der Urkunden bereits etwas vorher eingesetzt haben. Ist noch 1335 vom *hospitale sancti spiritus extra muros in Berno* die Rede,¹⁴⁵⁸ so heisst es 1344 erstmals, ein Haus läge *in der Nuwen stat zem heiligen Geist*,¹⁴⁵⁹ und ein Jahr später wird der neue Torturm als das *ober und ussertor* erstmals erwähnt.¹⁴⁶⁰ Genannt wurde das neue Areal *Nuwen stat zem heiligen Geist*¹⁴⁶¹ oder *usseren Nuwenstat*,¹⁴⁶² wobei sich die zweite Bezeichnung mit der Zeit durchsetzte. Die Begriffe Vorstadt und *suburbium* waren nicht gebräuchlich.

Diese Stadterweiterung fiel in eine für Bern unruhige Zeit. Die Stadt war im 1340 beendeten Laupenkrieg starker Bedrohung ausgesetzt und reagierte darauf mit offensiven und defensiven Massnahmen.¹⁴⁶³ Zu letzteren gehörte der Bau einer neuen, starken Befestigung. Wenn das Areal der Stadt in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch zusehends besiedelt war und damit ein Bedarf an neuer Siedlungsfläche anzunehmen ist, so war der unmittelbare Anlass für diese Stadterweiterung nicht der Bevölkerungsdruck, sondern der Wunsch nach besserem militärischem Schutz, und zwar nicht nur für das besonders gefährdete suburbane Spitalquartier, sondern auch

für die Stadt als Ganzes. Damit ist auch die Urheberchaft dieser Stadterweiterung nahe liegend: Sie entstand wohl auf Initiative von Schultheiss und Räten der Stadt. Der Bau des gewaltigen Verteidigungs rings war eine grosse finanzielle und verwaltungstechnische Aufgabe für die Kommune, die unter anderem zur Entstehung einer eigenständigen Baubehörde führte.¹⁴⁶⁴ Auch für diese Stadterweiterung gibt es keine Hinweise auf eine rechtliche Minderstellung. Vom Moment des Mauerbaus an galt das Gelände als Teil der Gesamtstadt und seine Bewohner als gleichberechtigte Bürger. Indiz dafür ist die Beibehaltung der verwaltungsmässigen Einteilung in Stadtviertel. Es wurden lediglich die beiden westlichen Viertel nach Westen verlängert.¹⁴⁶⁵

¹⁴⁵⁸ FRB 6, Nr. 233, 220 f.

¹⁴⁵⁹ FRB 7, Nr. 65, 58 f.

¹⁴⁶⁰ FRB 7, Nr. 103, 101.

¹⁴⁶¹ Erstmals 1344: FRB 7, Nr. 65, 58 f.

¹⁴⁶² Erstmals 1347: FRB 7, Nr. 283, 277.

¹⁴⁶³ Feller 1974, 140-142.

¹⁴⁶⁴ Gerber 1994, 26.

¹⁴⁶⁵ Baeriswyl/Gerber 1999, 42 f.

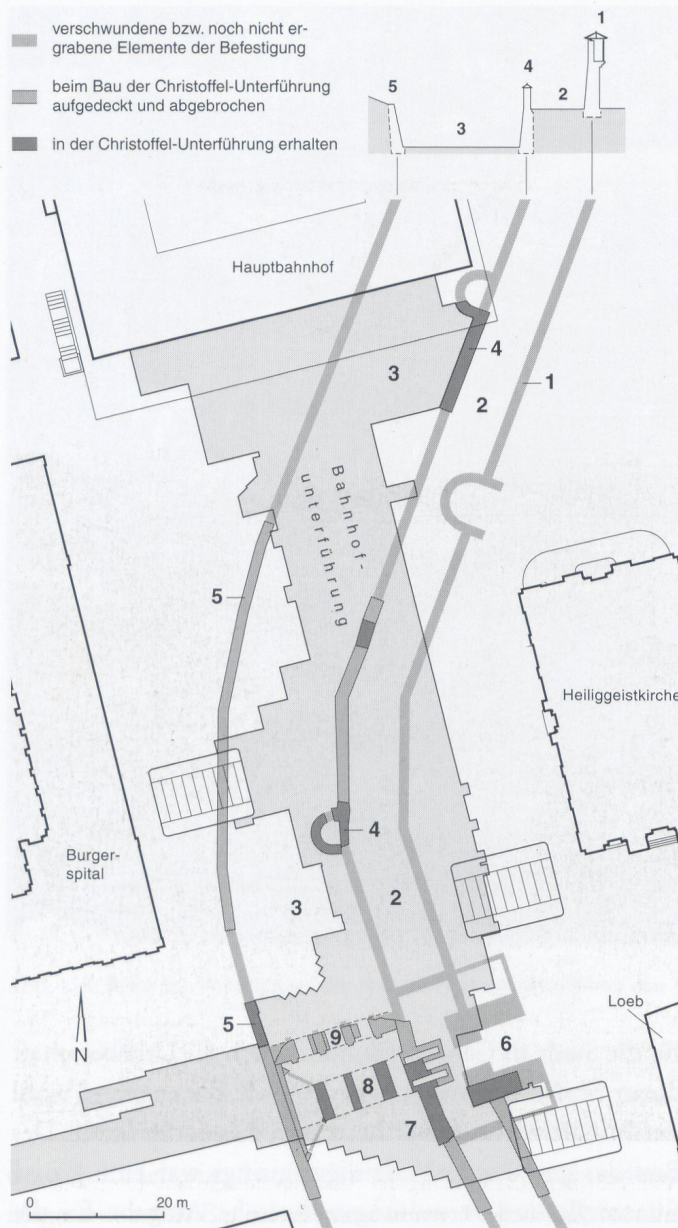


Abb. 160: Bern. Befestigung der Äusseren Neuenstadt. 1 Stadtmauer mit Flankenturm; 2 Rondelweg; 3 Graben; 4 innere Grabenmauer mit Flankenturm; 5 äussere Grabenmauer; 6 Torturm («Christoffel»); 7 Vorwerk; 8 Grabenbrücke; 9 Aquädukt für den Stadtbach.

2. Lage, Umriss und Befestigung

Die Äussere Neuenstadt schloss als 220–280m breiter und über 550m langer Streifen westlich an die bestehende Stadt an (Abb. 159). Der Umriss war bestimmt vom vordringlichen Ziel der Stadterweiterung, der Eingliederung des Heiliggeistspitals. Sie reichte deshalb im Westen nur knapp über das Spital hinaus; es ist anzunehmen, dass das in der Urkunde von 1276 erwähnte natürliche *fossatum* zum Graben der westlichen Ummauerung wurde. Nörd-



Abb. 161: Bern, Bahnhof-/Bubenbergplatz. Christoffelbefestigung mit innerer Grabenmauer und einem Halbrundturm. Blick nach Nordost.



Abb. 162: Bern, Äussere Neuenstadt. Einziger oberirdisch erhaltener Rest der Befestigung der Äusseren Neuenstadt mit jüngerm Wehgang. Er befindet sich an der nördlichen Hangkante unmittelbar östlich des Kunstmuseums. Blick nach Norden.

lich und südlich war sie wie die Innere Neuenstadt und die Gründungstadt vom Aarehang begrenzt. Im Unterschied zu diesen endeten die Hänge aber nicht mehr direkt am Aareufer. Im Süden ging der Hang in ausgedehntes flaches Gelände über, auf dem die Marzili-Siedlung lag. Mit der Äusseren Neuenstadt, die rund 13 Hektar gross war, wurde das Stadtgebiet, das zuvor etwa 23 Hektar umfasst hatte, noch einmal stark vergrössert.

Die Topografie machte eine Befestigung nach drei Seiten hin notwendig, wobei das Schwergewicht auf der

Westseite als Hauptangriffs- wie Hauptschausseite lag.¹⁴⁶⁶ Die mehrteilige Anlage bestand aus einer rund 9 m hohen Ringmauer mit flankierenden Halbrundschalentürmen, einem vorgelagerten, 7 m breiten Rondenweg mit einer zweiten, etwa 2,5 m hohen Mauer, die ebenfalls mit halbrunden Flankentürmen verstärkt war, und einem rund 4 m tiefen und 20 m breiten, mit Grabenmauern versehenen Graben.¹⁴⁶⁷ Die nördliche und die südliche Flanke bestanden hingegen nur aus einem einfachen Mauerzug (Abb. 159; 162).¹⁴⁶⁸

Vier Tore öffneten sich in diesem Mauerring. Haupttorturm ist der ursprünglich Oberes Tor genannte *Christoffelturm* (Abb. 159,1; 160,6; 163; 164).¹⁴⁶⁹ Der 1865 zerstörte Turm wurde beim Bau der Bahnstufenunterführung in den frühen siebziger Jahren archäologisch untersucht.¹⁴⁷⁰ Er erhob sich über der Hauptachse der Stadt als massiges, gedrungenes Bauwerk von ca. 17 m Höhe, eher Mauerklötz als Turm, versehen mit einem zwingerartigen Vorwerk (Abb. 160,7).¹⁴⁷¹ Wie die noch erhaltenen Kanäle für die Wippbalken im ergrabenen Turmrest zeigen, führte eine hölzerne Grabenbrücke mit einer Zugbrücke über den Graben (Abb. 160,8). Unmittelbar neben der Brücke verlief das ursprünglich ebenfalls hölzerne Stadtbach-Viadukt (Abb. 159,2; 160,9).

Das *Marzilitor* erhob sich über der südlichen, bereits den Verlauf der nach Süden führenden Ausfallstrasse aufnehmenden Nebenachse (Abb. 159,3).

Über der nördlichen Nebenachse stand das ebenfalls aus einem Turm mit vorgelagertem Zwinger beste-

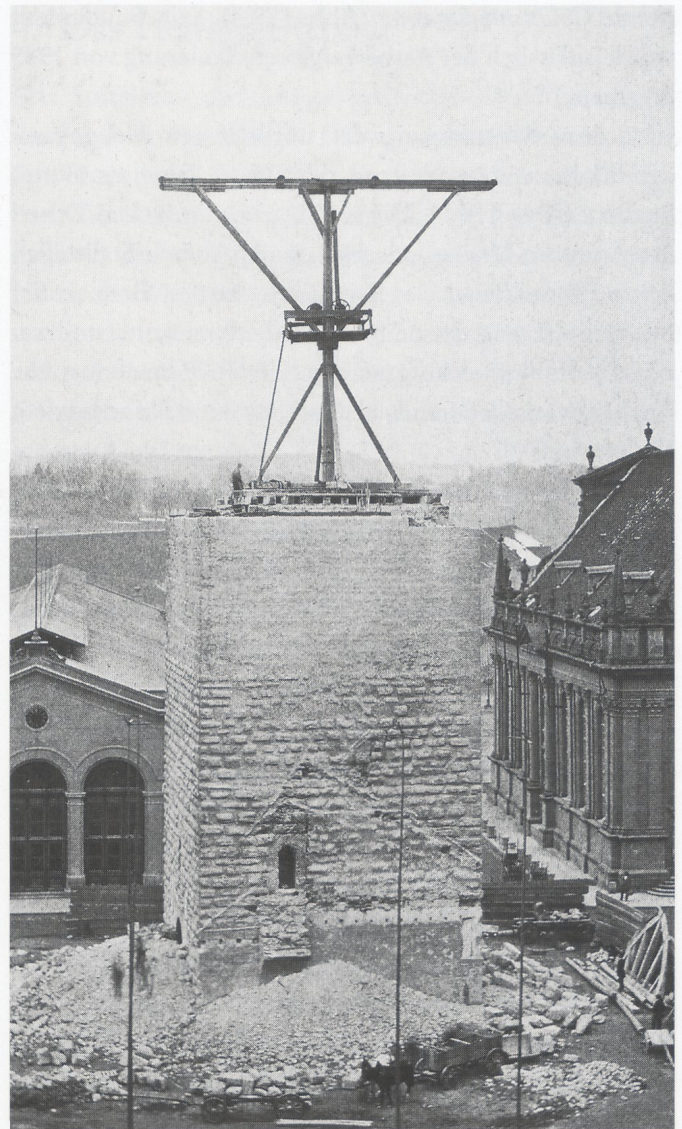


Abb. 163: Bern. Befestigung der Äusseren Neuenstadt. Christoffeltor um 1344. Ansicht des Torturms beim Abbruch im März 1865. Deutlich ist der originale, aus Bossenquadern bestehende Sockel zu erkennen, ebenso der Ansatz der Stadtmauer mit einem Durchgang vom Turm auf die Brustwehr.



Abb. 164: Bern, Bahnhof-/Bubenbergrplatz. Fundament der Südmauer und Südwestecke des Christoffelturms. Blick nach Norden.

¹⁴⁶⁶ Dazu allgemein: Hofer 1953, 38-49; Stadtmauern BE 1996, 65, 67 f.; Schweizer 1999.

¹⁴⁶⁷ Hofer glaubte bei den Ausgrabungen anlässlich des Baus der Christoffel-Unterführung 1971-1976 beobachtet zu haben, dass der Stadtgraben eine künstliche Abtiefung sei, also keine natürliche Querrinne bestanden habe: Hofer 1953, 38; Hofer/Bellwald 1972. Er steht damit im Gegensatz zur Urkunde von 1276, die siebzig Jahre vor dem Bau der Äusseren Neuenstadt und deren Befestigung unmissverständlich von einem *fossatum* hinter dem Heiliggeistspital spricht: FRB 3 Nr. 187 180 f.; vgl. hier Anm. 1319.

¹⁴⁶⁸ Die Reste der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebrochenen Befestigungsanlage kamen anlässlich der Errichtung der Christoffel-Unterführung zum Vorschein und wurden teilweise erhalten: Hofer/Bellwald 1972; Bächtiger 1980; Osterwalder 1981/82, 9.

¹⁴⁶⁹ Ersterwähnung 1345: FRB 7, Nr. 103, 101. Die in der Literatur oft genannte Erwähnung von 1344 bezieht sich wohl eher noch auf das Tor der ersten Stadterweiterung, welches vor der Entstehung der Äusseren Neuenstadt Obertor genannt wurde: FRB 7, Nr. 80, 73. Am neuen Turm wurde vor 1470 die später namensgebende Christophorus-Statue aufgestellt, die auf einer Abbildung in der zu diesem Zeitpunkt entstandenen Bilderchronik des Bändicht Tschachtlan zu erkennen ist: Orig. Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 120, 56; Faksimile-Ausgabe Bilderchronik 1988. Die heutige Figur entstand 1496: Bächtiger 1980, 116.

¹⁴⁷⁰ Markwalder 1937; Bächtiger 1980. Vorbericht der Ausgrabungen: Hofer/Bellwald 1972.

¹⁴⁷¹ Hofer/Bellwald 1972, 113-116; Charakterisierung bei Schweizer 1999, 88.

hende *Golattenmattgasstor* (Abb. 159,4). Sein Fundament wurde anlässlich der Aarberggassen-Sanierung von 1989 ergraben.¹⁴⁷²

Am Westausgang der nördlichsten Nebengasse der Stadterweiterung stand der *Weisse Turm* als viertes Stadttor (Abb. 159,5). Diese Achse im nördlichen Drittel der Äusseren Neuenstadt fand in den älteren Stadtteilen keine Fortsetzung. Das Tor führte in den Bereich der Stadterweiterung, der nicht mehr überbaut wurde und war deshalb wohl nur wenig genutzt. Um 1619 brach man die Grabenbrücke jedenfalls ab und aus dem Tor wurde ein Wehrturm.¹⁴⁷³

Die Stadterweiterung mit der neuen Befestigung machte die alte Westbefestigung überflüssig. Deren Ringmauer wurde überbaut und verschwand mit der Zeit. Die Tortürme hingegen übernahmen neue Funktionen. Bemerkenswert ist vor allem die Geschichte des alten Haupttorturms, des heutigen Käfigturms (Abb. 141,6). Er diente ab 1390 als *kebie*, Gefängnis, seit 1433 zugleich als Hochwacht.¹⁴⁷⁴ Seine neue Bedeutung manifestierte sich im frühen 17. Jahrhundert. Als der Turm wegen Baufähigkeit nicht mehr brauchbar war, wurde er nicht ersatzlos abgebrochen, sondern mit der Begründung, der Turm würde *der ganzen Stadt nit eine geringe zier geben*, 1641–45 nur ein paar Meter versetzt neu errichtet (Abb. 165). Die beiden Nebentore verschwanden erst im Laufe des 17. Jahrhunderts,¹⁴⁷⁵ und auch der Graben war bis 1531, in den Randbereichen gar bis 1782 offen.¹⁴⁷⁶

3. Gassen, Parzellierung und Bebauungsstruktur

Trotz des zitierten Urteils von Strahm und Hofer über die Anlagen der beiden Neuenstädte lässt sich auch bei der Äusseren Neuenstadt ein klar strukturierter, regelmässiger Grundriss ablesen, deutlicher Beleg für die Planmässigkeit nicht nur der Befestigung, sondern der Gesamtheit dieser Erweiterung. Dabei wurden die bestehenden Strukturen in ein neues Gesamtkonzept eingepasst. Das Ergebnis ist ein Gassenraster, welches etwas komplexer ist als jener der Inneren Neuenstadt. Nicht mehr vier, sondern sieben Längsgassen gliederten das Areal. Drei von ihnen waren ursprünglich Abschnitte der drei Ausfallstrassen, welche von den drei Toren der Inneren Neuenstadt aus nach Westen, Norden und Süden führten: die am Heiliggeistspital vorbei, die in Richtung Enge und Reichenbachfähr und die nach Süden ins Aaretal. Sie wurden zu den drei

wichtigsten Gassen der Stadterweiterung, die mit ihrem fächerförmig auseinander strebenden Verlauf das Areal prägten.

Hauptgasse war die *Spitalgassen zem heiligen Geist*.¹⁴⁷⁷ Sie erstreckt sich als Verlängerung der Marktgas-sen-Achse zwischen dem alten und dem neuen Haupttor (Abb. 107; 159). Ihre Funktion als zentraler Gassenmarkt ist an der Gassenbreite erkennbar. Ihr Verlauf war durch die Achse der älteren Landstrasse vorgeprägt und konnte wegen des Spitals nicht verlegt werden. Ihr schloss sich auf der Nordseite die *colattenmattgasse*, die heutige Aarberggasse an, auf der Südseite die *swaflantzgasse*, die heutige Bundesgasse. Zu diesen drei präurban vorgeprägten Hauptgassen kam mit der *Schegkenbrunnengasse*, der heutigen Hodlerstrasse, eine vierte ganz im Norden neu hinzu. Alle vier Hauptgassen hatten je einen Torturm am westlichen Gassenausgang. Zwischen ihnen lag je eine weitere Längsgasse, die aber nicht die Achsen von bestehenden Gassen aufnahmen oder zu einem Tor führten; sie mündeten beiderseits in zwei randliche Quergassen. Zwischen der *swaflantzgasse* und der *spitalgasse* war das die *schowelantzgasse*, die heutige Schauplatzgasse. Zwischen der *spitalgasse* und der *colattenmattgasse* lag die *nuwengasse*, die heutige Neuengasse, und zwischen der *colattenmattgasse* und der *Schegkenbrunnengasse* erstreckte sich die *Bubengasse*, die heutige Speichergasse. Unklar ist, warum nicht versucht wurde, die *nuwengasse* im Norden und die *schowelantzgasse* im Süden so anzulegen, dass sie zwischen den vorgegebenen Fluchten der drei Hauptgassen vermittelten und gleich grosse Parzellenblöcke ausschieden.

Zu diesen sieben Längsgassen traten die erwähnten zwei randlich gelegenen und eine mittlere Quergasse. Die ostseitige verlief *in der Usseren statt uff dem graben*,¹⁴⁷⁸ also längs des Grabens der Inneren Neuenstadt, die westseitige die heutige Genfergasse, erstreckte sich längs der neuen Ringmauer. Die mittige Querverbindung ist in dem heutigen Storch-, Ryffli- und Sternengässchen erhalten. Die Anlage der Gassen stand am Beginn der Stadterweiterung. Beleg dafür sind frühe Nennungen sowohl der Hauptgas-

¹⁴⁷² AKBE 3 A 1994, 165–168.

¹⁴⁷³ KDM BE Stadt 1 1952, 82; das Tor fehlt bei: Stadtmauern BE 1996.

¹⁴⁷⁴ KDM BE Stadt 1 1952, 129.

¹⁴⁷⁵ KDM BE Stadt 1 1952, 80, 130.

¹⁴⁷⁶ Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 22; Jahresbericht des Historischen Museums in Bern, (1955/56), 95 f.; KDM BE Stadt 2 1959, 427 f.; Skizze von Paul Hofer in: Rubli 1997, 44. Untersuchungsdokumentation im Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung bei der Kant. Denkmalpflege Bern.

¹⁴⁷⁷ FRB 8, Nr. 822, 304.

¹⁴⁷⁸ FRB 8, Nr. 1694, 671.



Abb. 165: Bern, Äussere Neuenstadt 2003. Hauptgasse (heute Spitalgasse), Blick nach Osten, Fotostandort vor der Heiliggeistkirche. Im Hintergrund der Käfigturm, der barocke Nachfolger des Torturms der Inneren Neuenstadt.

sen, so dem *obern gässlin wider die Golatten-matton*¹⁴⁷⁹ wie auch der Nebengassen wie etwa der *Schowlanzgassen*¹⁴⁸⁰ im Jahr 1349.

Wie in der Inneren, so sind auch in der Äusseren Neuenstadt kaum Aussagen über die ursprüngliche Parzellierungsstruktur zu machen. Zu viel wurde im Laufe der Jahrhunderte zerstört. Die mittelalterliche Bebauung wurde durch die Stadtbrände von 1380, 1535 und 1575 vermutlich erheblich geschädigt, die wenigen archäologischen Untersuchungen förderten bisher meist nur Befunde aus dem 17./18. Jahrhundert zutage.¹⁴⁸¹ Ein Grossteil der Bausubstanz fiel seit der Mitte des 19. Jahrhunderts den Geschäftsbauten im Stil der Neorenaissance oder des Neobarocks zum Opfer.¹⁴⁸² So waren 1980 an der Spitalgasse noch gerade sechs Gebäude nicht modern unterkellert, ebenfalls sechs an der Aarberggasse, an der Neuen-gasse vier und an der Schauplatzgasse ganze zwei.¹⁴⁸³

In die Zeit der Gründung der Äusseren Neuenstadt fällt das Ende des Bevölkerungswachstums der Stadt Bern, denn sie wurde nicht mehr flächig überbaut. Nach dem Udelbuch von 1389 gab es damals an den nördlichen und südlichen Gassen keine Wohnhäuser oder Zeilenbebauung, sondern nur Gärten mit einzelnen Speicherbauten und Sommerlauben. Das gilt für den südlichsten Baublock zwischen der *swaflantzgasse* und der südlichen Ring-mauer, aber auch für die Südseite des nächsten Baublocks. Im Norden gab es bereits in der Nordseite des Baublocks zwischen *colattenmattgasse* und *bubengasse* keine Bebauung mehr, und auch die beiden nördlich anschliessenden Baublöcke blieben unbesiedelt.¹⁴⁸⁴

4. Das Heiliggeistspital

Das Spital war die einzige geistliche Niederlassung in der Äusseren Neuenstadt. Deswegen entwickelte sich die Spitalkapelle im Verlauf des 14. Jahrhunderts zum religiösen Zentrum der Bevölkerung, und der Friedhof diente ihr auch als Begräbnisstätte. Das Spital war seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter städtischer Kontrolle, wurde aber weiterhin von Angehörigen des Heiliggeistordens betreut.¹⁴⁸⁵ Die Anlage bestand nach Auskunft von frühneuzeitlichen Bildquellen damals aus einem zweiseitigen Gebäude (Abb. 139; 159,6). Im Westteil befand sich der Krankensaal im Hauptgeschoss, darüber waren die Zellen der Ordensbrüder; im Osten schloss sich unter dem gleichen Dach die polygonal schliessende Kapelle an, die von einem nordseitigen Glockenturm begleitet war.¹⁴⁸⁶ Auf der Südseite lag der Gebäudekomplex direkt an der Gasse, während nordseitig Kirchhof, Gärten und Nebengebäude anschlossen. Archäologische Beobachtungen zum Spitalkomplex, der 1726 einem Neubau weichen musste, fehlen bisher.

5. Die öffentlichen Einrichtungen, Markt, Gewerbe, Sozialstruktur

In der Neuenstadt fehlen alle Institutionen, die sich durch ein gewisses Prestige ausgezeichnet hätten. Die einzigen öffentlichen Einrichtungen waren die Amtswohnung des Scharfrichters und das städtische Freudenhaus (Abb. 159,7). Auch die Wasserinfrastruktur war bescheiden. Der einzige öffentliche Sodbrunnen befand sich im nördlichen Abschnitt des alten Stadtgrabens, und vom Stadtbach auf der Hauptgasse zweigte lediglich ein Arm nach Norden ab, floss durch das Ryffligässchen in die Aarberggasse, knickte dort nach Westen ab und ergoss sich durch eine Öffnung neben dem Golattenmattgasstor in den äusseren Stadtgraben. Marktbauten fehlten trotz der als Gassenmarkt angelegten Hauptachse der Stadter-

¹⁴⁷⁹ FRB 7, Nr. 462, 445.

¹⁴⁸⁰ FRB 7, Nr. 283, 277.

¹⁴⁸¹ Berner Chronik 1871, 151; KDM BE Stadt 1 1952, 39.

¹⁴⁸² KDM BE Stadt 2 1959, 435.

¹⁴⁸³ Hofer/Gassner/Mathez u. a. 1982. Dabei handelt es sich fast ausschliesslich um barocke Keller.

¹⁴⁸⁴ Gerber 2001, 529.

¹⁴⁸⁵ Baeriswyl/Gerber 1999, 68.

¹⁴⁸⁶ Vgl. KDM BE Stadt 5 1969, 158 f.

weiterung ebenso wie Gesellschaftshäuser von Zünften und Gasthöfe. Einzig eine Badestube gab es im mittleren 14. Jahrhundert im Quartier; sie lag auf der Südseite der Spitalgasse.¹⁴⁸⁷

In dieses Bild passt die für das Jahr 1389 fassbare Sozial- und Vermögensstruktur: Die Bewohner dieses Stadtteils versteuerten die geringsten Vermögen in der Stadt.¹⁴⁸⁸ Es waren vor allem Angehörige metallverarbeitender Berufe wie Schlosser, Schmiede und Kannengieser, aber kaum Gerber oder Metzger. Daneben gab es viele Rebleute, die die Weingärten in der Neuenstadt und am Südhang zum Marzili bewirtschaftet haben dürften, sowie die ökonomisch schwachen Tuchweber. Die Verdrängung der feuergefährlichen Berufe, vor allem der Hafner, Töpfer und Ziegler aus der Innenstadt und ihre von der Obrigkeit veranlasste Ansiedlung in der Äusseren Neuenstadt fand erst im Laufe des 15. Jahrhunderts statt.¹⁴⁸⁹ 1389 lassen sich rund 280 Wohnhäuser nachweisen, rund 18% des städtischen Bestandes, und etwa doppelt so viele Ställe, Scheunen und Speicher.¹⁴⁹⁰

6. Zusammenfassung

Zwischen 1344 und 1348 entstand westlich der bestehenden Stadt eine letzte grosse Stadterweiterung, die Äussere Neuenstadt. Ein starker Mauerring umfasste die suburbane Siedlung um das Heiliggeistspital, erschloss aber auch ein grosses nicht bebautes Areal als Siedlungsfläche für Zuzügler. Der innere Grund für diese Stadterweiterung ist unter anderem im Bevölkerungsdruck zu sehen, der durch die zunehmend dichter besiedelte Stadt entstanden war. Äusserer Anlass war der Wunsch nach besserem militärischem Schutz der Stadt. Die Stadterweiterung war vor allem gegen Westen mit einer starken mehrfachen Befestigung geschützt. Die planmässige Erweiterung ging vom Netz der drei auf die Stadt zuführenden Landstrassen aus und passte sie in ein neues Gesamtkonzept aus sieben Längsgassen ein, von denen vier als Hauptgassen mit Toren im Westen ausgebildet waren, sowie drei als untergeordnete Quergassen, von denen sich zwei an den Rändern und eine in deren Mitte der Erweiterung befanden. Die Festlegung dieses Gassenrasters stand offenbar zeitlich am Beginn der Stadterweiterung. In diesem neuen Quartier fehlten öffentliche Einrichtungen mit einem gewissen Prestige, und die Wasserinfrastruktur war bescheiden. In der Äusseren Neuenstadt lebten denn auch vor allem ärmere Handwerker, darunter Angehörige

metallverarbeitender Berufe, Rebleute und Tuchweber, welche das geringste Vermögen in der Stadt versteuerten.

In die Zeit der Stadterweiterung fällt das Ende des Bevölkerungswachstums. Die grosszügig erschlossene Siedlungsfläche wurde vor allem im Norden und im Süden nicht mehr bebaut. Ganze Gassenzüge und ein Tor gerieten in der Folge weitgehend ausser Funktion, da dort ausser Gärten, Speichern und Sommerlauben keine Bebauung entstand.

J. Siedlungen und Nutzungen vor den Toren der spätmittelalterlichen Stadt

Wie in Freiburg i.Br. wurden in Bern im Laufe des 14. Jahrhunderts weitere Siedlungen rechtlich Teile der Stadt, die sich von den bisherigen Erweiterungen unterscheiden. Ihr gemeinsames Merkmal war eine gewisse Zwitterstellung zwischen der ummauerten Stadt und dem städtischen Territorium. Das spiegelt noch eine Beschreibung Berns von Johann Jakob Gruner aus dem Jahr 1732 wider, in der die Matte und das Marzili als Vorstädte bezeichnet werden.¹⁴⁹¹ Topografisch unterschieden sie sich von der Stadt, denn sie lagen vor deren Mauern. Rechtlich und administrativ gehörten sie hingegen zur Stadt, was durch die Kreuze des Stadtfriedensbezirkes und ihre Integration in die Stadtvierteileinteilung klar markiert wurde. Kirchlich sind zwei Gruppen festzustellen: Während die Matte zur Pfarrei Bern gehörte, lagen die beiden anderen Siedlungen Marzili und Sulgenbach im Kirchspiel Köniz.

1. Die Siedlungen vor den Mauern

Die Siedlungen auf der Berner Stadtflur lassen sich in Bezug auf die ummauerte Stadt in verschiedene Kategorien einteilen. Massgebend ist dabei, wie sehr sie topografisch, rechtlich und wirtschaftlich als Teil der Stadt verstanden wurden.¹⁴⁹²

¹⁴⁸⁷ FRB 9, Nr. 59, 36.

¹⁴⁸⁸ Gerber 1999d, 153; Gerber 2001, 280.

¹⁴⁸⁹ Gerber 2001, 340.

¹⁴⁹⁰ Gerber 2001, 89.

¹⁴⁹¹ Gruner 1732, zit. nach: Baeriswyl/Gerber 1999, 45.

¹⁴⁹² Zu den Begriffen siehe: hier 32-34.

a) Siedlungsansätze vor den Toren

Unmittelbar nach dem Bau der Äusseren Neuenstadt scheinen sich auf der Westseite der Stadt Ansätze von Siedlungen vor den Toren gebildet zu haben. Bereits 1348 sprach der Rat ein Verbot aus, Wohnhäuser vor dem Oberen Tor zu bauen und ordnete den Abbruch der bestehenden mit Ausnahme von Mühlen und Ziegeleien an (Abb. 168,15; 168,16).¹⁴⁹³ Das Verbot scheint nichts bewirkt zu haben, da es 1398 erneuert wurde. Ausgenommen waren diesmal lediglich die Gebäude, die zu den Mühlen im Sulgenbach, zum Marziliquartier oder zum Oberen Ziegelhof gehörten.¹⁴⁹⁴ Eine zweite, allerdings wenig ausgedehnte Siedlung entstand im 14. Jahrhundert auf der Ostseite der Stadt vor dem Brückenkopf der Untertorbrücke. Zentrum war das 1335 vor die Stadt verlegte Niederspital¹⁴⁹⁵ mit einer dem hl. Georg geweihten Kapelle und einem eigenen Friedhof, der 1988 in Ausschnitten ergraben werden konnte (Abb. 168,36).¹⁴⁹⁶

b) Die Matte: eine nicht ummauerte Stadterweiterung

Der Kauf der bisher herrschaftlichen Gewerbesiedlung Matte durch den städtischen Rat bedeutete faktisch eine Stadterweiterung. Allerdings wurde ein Areal einbezogen, welches bekanntlich seit der Gründung der Stadt bestand (Abb. 166; 167). Die äusseren Umstände dieser Stadterweiterung werden in einer Urkunde vom 29. November 1360 umrissen:

Ritter Johann von Bubenberg der Ältere verkauft an Schultheiss und Burger von Bern für 1300 Florentiner Gulden

*... den grundt desz heiligen riches in der Ara von dem alten graben bi dien walken dur ab untz an der bredier turne, die sweli und den wuor dar aba, die sagen, die bloewen, die mulinen, die sliffen, die vischentzen Gresis hus und hofstat und dez ab den bach dur die Matten, untz daz er in die Ara gat, mit der hofstat, die ouch da lit, da der bach in die Ara gat und alles das recht, daz ich da han in der Ara und bi der Ara, daz ich ze manlehen han von dem heiligen riche; denne han ich verkouft und ze friiem eigen hingegeben den bongarten bi der muli an der Matten mit dem spicher, mit gantzer und voller herrschaft, mit wasser, mit wasserrunsen, mit grunde, mit muligeschir, mit dien muli und sliff steinen mit allen nutzen ...*¹⁴⁹⁷

Damit ging der letzte Rest der ehemals zähringischen Herrschaftsorganisation an die Kommune über. Die Gewerbesiedlung an der Mattenschwelle war um 1200 wie der *burgus* am Stalden bei der Gründung der Stadt

bewusst ausserhalb geblieben und hatte als herrschaftliche Siedlung den Bedürfnissen der Burg bzw. der zähringischen Herrschaftsorganisation in Burgund gedient. Sie war dabei als Lehen an die zähringischen Ministerialen von Bubenberg ausgegeben worden. Mit dem Ende aller zähringischen Absichten 1218, spätestens aber seit der Zerstörung der Burg Nydeggen war der herrschaftsrechtliche Status der Matte nicht mehr zeitgemäss. Die Gewerbeeinrichtungen an der Matte waren wohl schon im Laufe des 13. Jahrhunderts faktisch Teil der städtischen Topografie und wichtiger wirtschaftlicher Faktor der prosperierenden Stadt geworden. Bezeichnenderweise lagen an der Matte beiderseits der Schwelle auch die beiden Schiff länden der Stadt. So ergriff die Stadt 1360 die Gelegenheit, den Sonderrechtsbezirk zu kaufen und damit der vollen städtischen Verfügungsgewalt zu unterstellen. Der äussere Anlass für diese Übertragung ist nicht bekannt. Johann II. von Bubenberg gehörte zu den bedeutendsten und langlebigsten Politikern Berns im mittleren 14. Jahrhundert.¹⁴⁹⁸ Er war seit 1316 im bernischen Rat und seit 1338 Schultheiss der Stadt. Nach dem Ende des Laupenkrieges führten nicht klar fassbare innerstädtische Spannungen zwischen dem Adel und den Notabeln im Jahr 1350 zur Nichtwiederwahl Johanns. Ein Umsturz unter der Führung des Stadtadels erzwang 1364 die Rückkehr Johanns in das Schultheissenamt.¹⁴⁹⁹ Wahrscheinlich hängt der Verkauf der Mattensiedlung mit diesen im Einzelnen nicht bekannten Vorgängen zusammen.

Die Gewerbesiedlung wird seit ihrer ersten Erwähnung im Jahr 1327 *Prato*, Matte genannt.¹⁵⁰⁰ Sie lag ausserhalb der Stadtmauern der Gründungsstadt und auch ausserhalb der Ummauerung des *burgus*. In der Matte selber fehlen alle Anzeichen einer Befestigung, da die von Paul Hofer an der Mattenenge 3-9 freigelegte Mauer (Abb. 167,1) Teil der Ummauerung der Staldensiedlung war und auch die Haldensperrmauer beim Gerberngraben (Abb. 167,2) nicht als Sicherung der Mattensiedlung zu verstehen ist, sondern als Schutz dieses Grabens, der mit Durchgängen und Treppen in die Stadt versehen war.

¹⁴⁹³ von Rodt 1907, 69 f.

¹⁴⁹⁴ Gerber 1994, 29.

¹⁴⁹⁵ Baeriswyl/Gerber 1999, 81.

¹⁴⁹⁶ AKBE 3 B 1994, 489-494.

¹⁴⁹⁷ FRB 8, Nr. 993, 373.

¹⁴⁹⁸ Zahnd 1998.

¹⁴⁹⁹ Gerber 2001, 247-255.

¹⁵⁰⁰ FRB 5, Nr. 546, 585.



Abb. 166: Bern, Matte. Die Gewerbesiedlung im frühen 19. Jahrhundert. In der Bildmitte mit mächtigem Krüppelwalmdach die rittlings über dem Tych stehende Stadtmühle (Neubau von 1818). Rechts davon liegt die Werft mit Vollwalmdach und davor die ostseitige Schiffflände. Aquarell von Franz Schmid um 1820.

Durch den Kauf wurde die Matte gleichberechtigtes Stadtgebiet. Der wie erwähnt noch im 18. Jahrhundert als Vorstadt bezeichnete Stadtteil lag nicht nur innerhalb des Stadtbanns von 1336, sondern war als Teil des Gerbertviertels administrativ ein Stadtquartier. Ausserdem gehörte die Matte seit 1276 zum Kirchspiel Bern. Darin ist wohl auch ihre von der Lokalforschung vorgenommene Zuordnung zur historischen Stadt begründet.¹⁵⁰¹

Die Siedlungsstruktur der Matte wurde auch im Spätmittelalter geprägt von der um 1200 entstandenen Mattenschwelle, den zwei grossen Mühlenkanälen, den Schifffländen und der Ufergasse mit zwei hangaufwärts führenden Wegen in die Stadt. Die Siedlung hatte sich ausgedehnt. Bereits im 14. Jahrhundert war sie ostseitig mit dem ehemaligen *burgus* zusammengewachsen, nordseitig wuchs sie den Hang hinauf in Richtung des Bubenbergtors und westseitig dem Uferweg entlang in Richtung Michaelstor und Gerberngraben. Sie gliederte sich im 14. Jahrhundert in einen westlichen Teil, der die Häuserzeilen entlang der heutigen Badgasse (*im spitze*) und der Schiffflaube rund um die ehemalige Schiffflände an der Aare umfasste, sowie einen lang gezogenen öst-

lichen Teil mit den Häusern an der Gerberngasse, dem Mühleplatz (*nid den mülinen*) und der Wasserwerksgasse (*kurzengasse*) (Abb. 107).¹⁵⁰² Ein weiterer stadtbachartiger Gewerbekanal auf der Hauptgasse war vielleicht erst nach der Ansiedlung der aus der Gründungsstadt verdrängten Gerber entstanden (Abb. 167,4).¹⁵⁰³

Die Matte war auch im Spätmittelalter in erster Linie Gewerbesiedlung. An den Wasserkanälen standen im frühen 15. Jahrhundert drei Getreide- und drei Sägemühlen, eine Reibe, die Poliermühle eines Harnischers, eine neu errichtete Tuchwalke sowie fünf Schleifen, zwei Pulverstampfen und eine weitere Stampfe, die von Schultheiss und Rat als Hand- oder Erblehen vergeben

¹⁵⁰¹ Es fällt auf, dass vier so unterschiedliche Werke wie Morgenthaler 1935, von Rodt 1907, KDM BE Stadt 1 1952 und Gerber 2001 die Matte selbstverständlich zur Stadt zählen, das Marzili, Sulgenbach und Holligen hingegen nicht.

¹⁵⁰² Baeriswyl/Gerber 1999, 46.

¹⁵⁰³ Über die rechtliche Zugehörigkeit der Hanggebiete zwischen der Gründungsstadt und der Matte zur Stadt ist nichts bekannt. Das bereits seit dem 13. Jahrhundert als Gärten und Rebgelede intensiv genutzte Areal gehörte zumindest besitzrechtlich damals zu den entsprechenden Liegenschaften an der Junkerngasse.

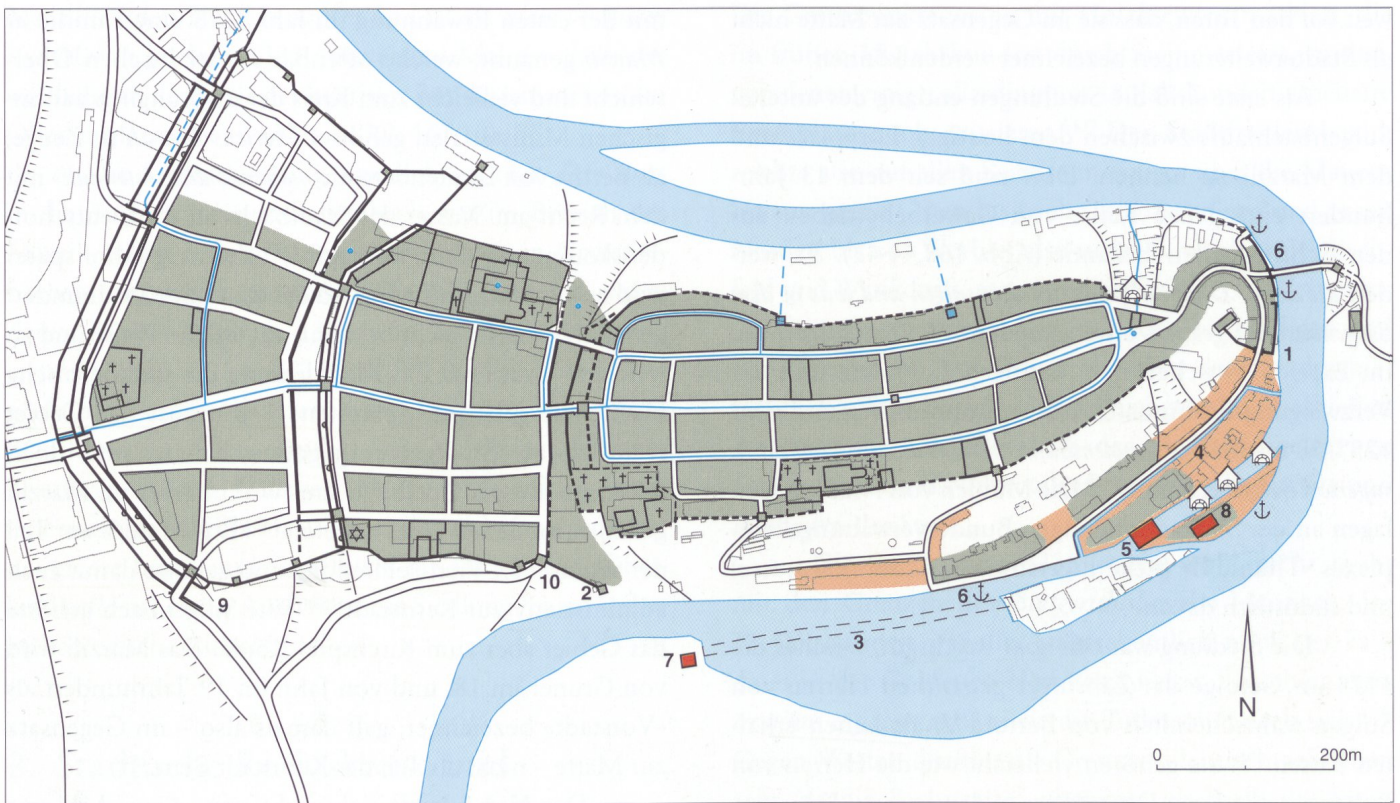


Abb. 167: Bern. Die Gewerbesiedlung Matte (1360).

1 Befestigung der ehemaligen Staldensiedlung; 2 Haldensperrmauer am Gerbergraben; 3 Mattenschwelle; 4 Gerberkanal; 5 Stadtmühle; 6 Schiffsländen; 7 Amtssitz des Schwellenmeisters; 8 Schiffswerft; 9 Oberes Marzilitor; 10 Unteres Marzilitor.

wurden.¹⁵⁰⁴ Dazu kamen wohl über ein Dutzend private Mühlen, zwei Schiffsländen und unmittelbar südlich des Tych die Schiffswerkstatt im Besitz der Stadt (Abb. 167,8).

Geistliche Niederlassungen fehlen in diesem Quartier. Als seelsorgerisches Zentrum diente die Nydeggkapelle. An öffentlichen Einrichtungen gab es nur die erwähnten Gewerbebetriebe. Die Trinkwassersituation war äusserst bescheiden, wie sogar der Chronist Conrad Justinger anmerkte. Bis zum Bau des ersten Stockbrunnens im Mattequartier im Jahr 1420 hatten die Bewohner nur die Wahl, jeden Eimer Wasser vom Nydegg- oder vom Ebnibrunnen her den Stalden hinunter zu schleppen oder aus der Aare zu schöpfen, die aber durch Abwässer der im Laufe des 14. Jahrhunderts ständig wachsenden Zahl von Gewerbebetrieben im Marzili und an der Matte zunehmend *trüb und unrein* war.¹⁵⁰⁵ Dafür gab es an der Badgasse, also an der äussersten Peripherie der Stadt, eine der wenigen öffentlichen Badestuben.

Diesem Charakter der Infrastruktur entspricht die Sozialstruktur des Quartiers. So lebten und arbeiteten dort in erster Linie Müller, Schleifer und Polierer, Schiffer und Fischer, aber auch Gerber, Färber und Bader, und in der

1389 erstmals fassbaren Vermögensverteilung verzeichnete das Quartier geringe Vermögen. Ausserdem fehlen ganz reiche Haushalte.¹⁵⁰⁶ Allerdings fällt die im Vergleich zur Inneren und vor allem Äusseren Neuenstadt weniger extreme Vermögensstreuung auf: Die kleinen und mittleren Vermögen zwischen elf und 100 Gulden haben einen Anteil von rund 60 Prozent an der Einwohnerschaft.¹⁵⁰⁷ Die ökonomische Situation der Matte bot offenbar einem ansehnlichen Teil der Quartierbevölkerung eine Beschäftigung auf Dauer, was die Bildung kleiner Vermögen zuließ.

c) Obersulgen, Niedersulgen und Marzili: eigenständige Siedlungen mit Stadtrecht

Diese drei Siedlungen waren zwar seit dem 14. Jahrhundert rechtlich Teil der Stadt, lagen topografisch aber so

¹⁵⁰⁴ Gerber 2001, 197 f.

¹⁵⁰⁵ Baeriswyl/Gerber 1999, 56. Zitat von Conrad Justinger in: Berner Chronik 1871, 288.

¹⁵⁰⁶ Gerber 2001, 279-281.

¹⁵⁰⁷ Gerber 2001, 280.

weit vor den Toren, dass sie im Gegensatz zur Matte nicht als Stadterweiterungen bezeichnet werden können.

Als erste sind die Siedlungen entlang des unteren Sulgenbachlaufs zwischen dem heutigen Loryplatz und dem Marzili zu nennen. Dort sind seit dem 13. Jahrhundert eine ganze Reihe von Gewerbebetrieben aus den Schriftquellen bekannt (Abb. 168, 44-47). Es werden *die dörfer Obrensulgen, ze Nidrensulgen und was in dem Sulgenbach ist gelegen* unterschieden.¹⁵⁰⁸ Obersulgen lag im Bereich zwischen dem heutigen Loryplatz und der Verzweigung Brunnmattstrasse – Brunnhofweg und wird 1257/58 erstmals als *molendiunum suum dictum Hollant in superiori Sulgen* erwähnt.¹⁵⁰⁹ Die Mühlen von Niedersulgen lagen an der Stelle des heutigen Bundesverwaltungskomplexes «Titanic II» (Ecke Eigerstrasse – Monbijoustrasse) und südöstlich davon.

Die Siedlung war offenbar Reichsgut, welches die 1175 im Gefolge der Zähringer genannten Herren von Sulgen wahrscheinlich von Bertold V. als Lehen erhalten hatten.¹⁵¹⁰ Sie gehören vielleicht wie die Herren von Bubenbergr und von Dentenberg in den engeren Kreis derjenigen Adeligen, die in der Gründungsstadt und um diese herum angesiedelt worden waren. Wohl seit 1225 war Sulgen dann in den Händen der Deutschordenskommande Köniz. Die Siedlung lag wie erwähnt bereits 1336 innerhalb der *stat ziln*, ging aber erst 1364 von der Herrschaft des Deutschordenshauses in die der Stadt Bern über.¹⁵¹¹ Die Bewohner der Siedlung erhielten dabei *alle rechtunge und recht unser stat tuon und haben, ze gelicher wise, als si in unser stat wonende und gesessen werin*.¹⁵¹² Die Siedlung wurde dem Pfisternviertel zugeordnet, gehörte also in der Folge auch administrativ zur Kernstadt.¹⁵¹³ Kirchlich allerdings verblieb die Siedlung bei der Pfarrei Köniz.

Der Kauf durch die Stadt steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Erwerb der Matte vier Jahre zuvor. Der Rat beseitigte damit eine Konkurrenz zu seinen Mühlen an der Matte. Nach den Tellbüchern wohnten 1494 in Obersulgen vier und in Niedersulgen zwölf steuerpflichtige Haushaltsvorstände, was einer Einwohnerzahl von etwa 50-60 Personen entsprechen dürfte. Ihre Bedürfnisse als Nutzer von Bachwasser führte offenbar bereits im frühen 14. Jahrhundert zur Entstehung der Sulgenbachgesellschaft, die die Verteilung des Wassers und die Regelung des Unterhalts organisierte.¹⁵¹⁴ Archäologische Aufschlüsse zu dieser Siedlung fehlen bislang.

Die Siedlung *Marzili* erscheint erst im späten 13. Jahrhundert in den Schriftquellen (Abb. 168). So wird

mit der ersten Erwähnung im Jahr 1273 eine Familie *de Marsili* genannt, welche offenbar zur städtischen Oberschicht und vielleicht zum Kreis der ursprünglich zähringischen Ministerialen gehörte. *Uolricus Marsili* ist Zeuge, als Bertha von Dentenberg die *molendo dicto «stetmuli»* mit dem Recht am Wasser des Stadtbachs an die Deutschordenskommande Bern verkauft.¹⁵¹⁵ Zwanzig Jahre später wird ein *P. Marsili* als Mitglied des Rates der Zweihundert genannt.¹⁵¹⁶ Es ist nicht bekannt, auf welche Weise und zu welchem Zeitpunkt das Marzili unter die stadtbernische Herrschaft gelangte. Spätestens 1389 muss das Gebiet rechtlich als Stadtgebiet gegolten haben, sind doch schon im älteren Udelbuch drei Wohnhäuser im Marzili genannt, an denen Udel hafteten.¹⁵¹⁷ Das Marzili war Teil der städtischen Vierteilung und gehörte damit auch administrativ zur Kernstadt.¹⁵¹⁸ Wie Sulgenbach gehörte das Gebiet aber zum Kirchspiel Köniz. Das Marzili wird von Gruner im 18. und von Jahn im 19. Jahrhundert als «Vorstadt» bezeichnet, galt damals also – im Gegensatz zur Matte – nicht als Teil der Kernstadt Bern.¹⁵¹⁹

Der Name leitet sich nicht von *Aareziel* ab, wie man das im 19. Jahrhundert glaubte. Seine Herkunft ist nicht bekannt, aber es wird vermutet, dass die ältere Form *Marsili* sich herleiten könnte von der Stadt Marseille, lat. *Massilia*, provenzalisch *Marsilha*.¹⁵²⁰ Mit der Stadt Bern verbunden war die Siedlung Marzili durch zwei Wege; der östliche, der heutige Münzrain, führte vom Unteren

¹⁵⁰⁸ FRB 8, Nr. 1448, 581. Im 17. Jahrhundert unterschied man vier Weiler. Ein äusserster Teil beim Loryplatz wurde Holligen-Mühle genannt, ein zweiter auf der Höhe der Brunnmattstrasse Ausser-Sulgenbach, ein dritter auf der Höhe Monbijoustrasse Mittler-Sulgenbach und derjenige an der Verzweigung von Sulgeneckstrasse und Sulgenrain Unter-Sulgenbach.

¹⁵⁰⁹ FRB 2, Nr. 442, 464. Diese Mühle, eine Walke, ist der Anfang des späteren Schlosses Holligen, welches südwestlich davon zuerst als Bauerngut entstand und sich im späten 15. Jahrhundert zum Schlossgut entwickelte: Roth 1999a, 23; freundliche Auskunft von Christophe von Werdt, Bern.

¹⁵¹⁰ Erwähnung von 1175: FRB 1, Nr. 58, 454; Parlow 1999, Nr. 469, 296 f. Die Nennung als Reichslehen: FRB 2, Nr. 690, 744; von Rodt 1907.

¹⁵¹¹ Urkunde vom 16.8.1364: FRB 8, Nr. 1448, 581; Türlér 1928, 132 f.; KDM BE Stadt 1 1952, 20.

¹⁵¹² FRB 8, Nr. 1448, 581.

¹⁵¹³ Freundliche Mitteilung von Roland Gerber.

¹⁵¹⁴ Freundliche Mitteilung von Christophe von Werdt, Bern.

¹⁵¹⁵ FRB 3, Nr. 36, 30.

¹⁵¹⁶ FRB 3, Nr. 612, 604.

¹⁵¹⁷ Freundliche Mitteilung von Roland Gerber. Udel sind Besitzanteile an einer städtischen Liegenschaft, welche die auf dem Land lebenden Ausbürger während des Spätmittelalters zur Erlangung des Bürgerrechts der Stadt Bern erwerben mussten. Zum Institut des Udels und der Udelbücher siehe: Gerber 2001, 33 f.

¹⁵¹⁸ Freundliche Mitteilung von Roland Gerber.

¹⁵¹⁹ Chronik 1857, 35 f.

¹⁵²⁰ Studer 1872-1875, 218; Weber 1976. Zu Marseille siehe: Reynaud 1993.

Marzilitor den Hang hinunter und ist als *viam per quam itur Marsili* im Jahr 1323 zum ersten Mal erwähnt, der westliche an der Stelle des heutigen Bundesrains setzte am Oberen Marzilitor an (Abb. 167,9; 167,10).¹⁵²¹

Die Siedlung war gewerblich geprägt. Der dort in die Aare mündende Sulgenbach war im Bereich des Marzili schon früh zu einem mehrstrangigen Gewerbachsystem ausgebaut worden. Seit 1323 ist die *molen-dinum Marsili* bekannt, 1380 wird die *walke ze Marsili* erstmals erwähnt (Abb. 168,10).¹⁵²² Vielleicht war die genannte Familie *de Marsili* im 13. Jahrhundert vom Stadtherrn mit dem Aufbau dieses Gewerbegebietes beauftragt worden. Daneben gab es im Marzili aber auch eine wichtige Schifflande, unter anderem befand sich dort der grosse Lager- und Stapelplatz für das aus dem Oberland geflossene Holz. Auch für diese Siedlung fehlen bisher archäologische Aufschlüsse.

2. Städtische Rechtskreise und Nutzungszonen vor den Mauern

Der in der Goldenen Handfeste erstmals erwähnte *Stadtfriedensbezirk*, in den Quellen *infra terminos et pacem urbis*, später *statt zil* oder *burgeren zil* genannt, erstreckte sich wohl bereits im 13. Jahrhundert weit über die Mauern hinaus.¹⁵²³ Topografisch fassbar werden seine Grenzen erstmals in der Beschreibung von 1336¹⁵²⁴:

... unser statt zil, als unser einunge gand ... mit namen niden uss ... Brunnadren, Kalchenegge, und als die crutze stand, und von den crutzen in die Lutsche, und als die Lutsche gat in Worwelen, und als Worwle von des abgat in Are. Und obnen uss des naeher Wabren, disunt dem bach und gossen steinen, Wissensteinen und dem Donrbuel untz an den weg gegen Engi, als die crutze stand.¹⁵²⁵

Daraus lässt sich folgender Grenze rekonstruieren (Abb. 168):¹⁵²⁶ Rechtes Aareufer («Untenaus»): Waldrand des Dählhölzli – Kalcheggweg – Ecke Muristrasse/Burgernzielweg (Kreuz) – Burgernzielweg – Buchser-Strasse – Ecke Melchenbühlweg/Obere Zollgasse – Obere Zollgasse – Lütchenbach – Mündung in die Worble – Worble – Mündung in die Aare. Linkes Aareufer («Obenaus»): Gabelung Sandrain-/Seftigenstrasse – Seftigenstrasse – Weissensteinstrasse – Holligenstrasse – Friedbühlstrasse – Murtenstrasse – Muesmatt/Länggass – Gabelung Neubrückstrasse/Engestrass (Kreuz).

Die Grenzpunkte waren mit Holzkreuzen markiert, die im frühen 15. Jahrhundert durch Steine ersetzt wurden, von denen einige, allerdings im 18. Jahrhundert erneuerte Exemplare noch existieren.¹⁵²⁷ Der Stadtfriedensbezirk reichte also auf allen Seiten um einiges über die Mauern hinaus: gegen Osten bis nach Ostermundigen und gegen Norden bis zur Worble, also unter Einschluss des Breitfeld und Wankdorfs, etwas weniger weit gegen Westen bis ins Länggassquartier und gegen Süden bis Holligen und Weissenstein.¹⁵²⁸ Der Bezirk war aber dem Stadtgebiet rechtlich offenbar nicht völlig gleichgestellt, so erhielten die Bewohner der innerhalb der Stadtziele gelegenen Dörfer Ober- und Niedersulgen erst 1364 die Rechte und Freiheiten der Stadt.

Die *stat zil* von 1336 waren wohl nicht mehr mit den Grenzen des *Blutgerichtsbezirkes* identisch. Im 13. Jahrhundert war dies wahrscheinlich noch der Fall, da es in der Goldenen Handfeste heisst, Totschlag *infra terminos et pacem urbis* ziehe die Todesstrafe nach sich.¹⁵²⁹ Gegen Westen dürften die Grenzen identisch geblieben sein, da die Richtstätte «obenaus» oberhalb der Strassengabelung Murten- und Freiburgstrasse direkt am *zil* stand (Abb. 168,22). Gegen Süden hingegen endete der Blutgerichtsbezirk bis 1364 nördlich von Sulgen. Am rechten Aareufer dürfte der Blutgerichtsbezirk nur einen schmalen Uferstreifen umfasst haben. Hinweis darauf ist die Lage der Gerichtsstätte «untenaus» beim Schönberg (Abb. 168,23). Eine Ausdehnung der Blutgerichtsbarkeit auf den gesamten Niedergerichtsbezirk geschah erst im Jahr 1415 durch ein Privileg König Sigismunds.¹⁵³⁰

¹⁵²¹ FRB 5, Nr. 336, 381.

¹⁵²² FRB 5, Nr. 336, 381; FRB 10, Nr. 205, 111.

¹⁵²³ FRB 2, Nr. 3, 2-10. Dazu generell: Türlér 1928; Morgenthaler 1935, 86-88. Eine topografische Übersicht wie sie Anne-Marie Dubler im Rahmen der Burgdorfer Rechtsquellen für die Rechtskreise von Burgdorf erstellt hat, ist für Bern ein Desiderat: Dubler 1995. Zur Bedeutung der städtischen Rechtskreise und Nutzungszonen vor den Mauern für die Fragestellung siehe: hier 28-30, 261-265.

¹⁵²⁴ FRB 6, Nr. 260, 247.

¹⁵²⁵ FRB 6, Nr. 260, 247.

¹⁵²⁶ Das folgende nach Türlér 1928, 126-132.

¹⁵²⁷ Türlér 1928, 130; KDM BE Stadt 1 1952, 6.

¹⁵²⁸ Der Stadtfriedensbezirk wurde zu unbekannter Zeit und aus unbekanntem Grund verkleinert. Vor allem die Gebiete östlich und nördlich der Stadt gehörten im 18. Jahrhundert nicht mehr dazu: Türlér 1928, 129. In diesem reduzierten Umfang wurde er im 18. Jahrhundert als «innerer Stadtbezirk» bezeichnet: Türlér 1928, 133.

¹⁵²⁹ FRB 2, Nr. 3, 2-10. Der Blutbann wurde 1398 durch ein Privileg von König Wenzel an die Stadt verliehen: Rennefahrt 1928, 95. Zur Bedeutung des Begriffs siehe: hier 33.

¹⁵³⁰ ... alle die in iren Twingen und Bennen sitzen ... sollen zu derselben statt bohe und landgericht gan und gemein recht halten: Rennefahrt 1928, 95.

Die *Stadtflur* oder *Stadtallmende* als Landwirtschaftszone bzw. der Stadtbann als *Niedergerichtsbezirk* reichte im 14. Jahrhundert einiges weiter als die Grenze des Stadtfriedensbezirks und umfasste neben dem Breitfeld und Wankdorf innerhalb der *zih* die hintere Länggasse und die ausgedehnten Waldgebiete im Norden und Westen, die Enge, den Bremgartenwald und den Könizbergwald.¹⁵³¹

Bereits erwähnt wurde die *Pfarrei Bern*, die bis zur Reformation ihre 1276 gesetzten engen Grenzen nicht erweiterte und somit nur die Aarehalbinsel bis zum Stadtgraben der Äusseren Neuenstadt umfasste (Abb. 168).

3. Weitere Institutionen und Nutzungen im städtischen Rechtskreis

Markante Grenzpunkte des Blutgerichtsbezirks waren die beiden bewusst auf weithin sichtbaren Anhöhen errichteten städtischen *Richtplätze* an den Ausfallstrassen. Der eine, wohl der ältere, lag «*obenaus*» an der Landstrasse nach Westen, auf dem heutigen Inselareal unmittelbar am Rand des Stadtbanns, während sich der zweite «*untenaus*» an der Strasse nach Osten, auf dem Schönberg befand (Abb. 168,22; 168,23).

Weitere wichtige Akzente in der Stadtflur setzten die religiösen Bauwerke wie Andachtskreuze, Bildstöcke und *Wegkapellen*. Während die ersteren beiden im Gefolge der Reformation von 1528 spurlos verschwanden, sind von verschiedenen Kapellen wenigstens die ungefähren Standorte bekannt (Abb. 168,26-36). Sie lagen meistens an den wichtigen Ausfallstrassen und oft am Rand des Stadtbanns, so die Kapellen zum Inneren und zum Mittleren Kreuz sowie die Weibelkapelle an der Laupenstrasse,¹⁵³² die Kapelle zu den Siebenschläfern an der Einmündung des Federwegs in die Freiburgstrasse,¹⁵³³ die Kapelle vor Kalchegg,¹⁵³⁴ die Gernhardskapelle im Löchligut¹⁵³⁵ und die hl. Jost oder Jodokus-Kapelle auf dem Monrepos-Hügel über der Schwarzenburgstrasse.¹⁵³⁶ Zwei weitere Kapellen sind durch archäologische Untersuchungen genau lokalisiert, zum einen die 1365 gestiftete Kapelle zum Äusseren oder Elenden Kreuz an der Gabelung der Murten- und der Freiburgstrasse. Die wenigen Mauerreste und verworfenen Skelettreste aus einer Notbergung ergeben allerdings kein klares Bild.¹⁵³⁷ Die im Rahmen der Erforschung des römischen *vicus* auf der Enge ergrabene Aegidius-Kapelle an der Engestrasse ist dem Grundriss

zufolge als spätgotischer, polygonal schliessender Saalbau rekonstruierbar.¹⁵³⁸

Im Stadtsaum lagen verschiedene Verteidigungs-einrichtungen. Neben dem Heiliggeistspital und dem Sondersiechenhaus, die im Kriegsfall als vorgeschobene Befestigungen dienen konnten, bestand ein System von *Wachtürmen*, das wohl bald nach dem Bau der ersten Brücke entstanden war. Es ist zu vermuten, dass sie mit einem System von Letzinen oder Landwehrgräben verbunden waren, vielleicht ist ein 1325 auf dem Breitenrain genannter *Berno fossatum* Hinweis darauf.¹⁵³⁹ Forschungen dazu fehlen.¹⁵⁴⁰ Bekannt ist die Existenz von zwei Türmen

¹⁵³¹ Dieser Bereich wurde im 18. Jahrhundert als «äusserer Stadtbezirk» bezeichnet: Türlér 1928, 133. Zur Bedeutung des Begriffs siehe: hier 32 f.

¹⁵³² «Inneres Kreuz» an der Laupenstr. 5, «Mittleres Kreuz» an der Laupenstr. 41, sog. Turmau-Gut: Morgenthaler 1935, 128; «Weibelkapelle» an der Laupenstrasse, vielleicht identisch mit einer der beiden Kreuzkapellen: Weber 1976, 265.

¹⁵³³ Weber 1976, 227.

¹⁵³⁴ Beim Burgernziel: Morgenthaler 1935, 128.

¹⁵³⁵ In der Gegend des Löchligutes, vielleicht auf der Anhöhe zwischen Papiermühlestrasse und Bahntrasse: Weber 1976, 92, 150.

¹⁵³⁶ Morgenthaler 1935, 128.

¹⁵³⁷ Baeriswyl 2000a; Archiv ADB 038.310.

¹⁵³⁸ Es dürfte sich dabei um den von der Stadt veranlassten Neubau um 1500 handeln. Spuren eines Vorgängers wurden nicht gefunden, waren aber vom Ausgräber auch gar nicht gesucht worden: Tschumi 1919; Baeriswyl 2000a.

¹⁵³⁹ FRB 5, Nr. 433, 476.

¹⁵⁴⁰ Vgl. dazu z. B. die Letzinen von Zürich: KDM ZH Stadt 1 1999, 37 f.

Abb. 168: Bern. Vor den Toren der Stadt des 14./15. Jahrhunderts mit Pfarreigrenzen, Stadtfriedensbezirk (Burgernziele), Infrastruktur und Kapellen.

1 Lombachturm; 2 Altenberg-Wachturm; 3 Obstberg-Wachturm; 4 Brückenkopf der Untertorbrücke; 5 Bächtelenbrunnstube; 6 Altenbergbrunnstube; 7 Künsbrunnen; 8 Teuchelbohrhütte und Weiher; 9 Fasshaus; 10 Holzplatz und Mühle; 11 Steinbruch Sandrain; 12 Steinbruch Kirchenflue; 13 Giessschür; 14 Tremelhus Sandrain; 15 Äusserer Ziegelhof; 16 Innerer Ziegelhof; 17 Schwellenmätteli; 18 Bremgartnerhäuser; 19 Wasenmeistermätteli; 20 Pestilenzacher; 21 Schützenmatt; 22 Hochgericht obenaus; 23 Hochgericht untenaus; 24 Verbrennungsplatz; 25 Landstuhl; 26 Aegidius-Kapelle; 27 Kapelle zum Elenden Kreuz; 28 Kapelle zum Inneren Kreuz; 29 Kapelle zum Mittleren Kreuz; 30 Kapelle zu den Siebenschläfern; 31 Kapelle vor Kalchenegg; 32 Gernhartskapelle; 33 Kapelle St. Jost oder St. Jodokus; 34 Heiliggeistspital; 35 Sondersiechenhaus mit Marien-Kapelle; 36 Niederspital mit Kapelle; 37 Blatternhaus; 38 Schutzmühle und Knochenstampfe; 39 Mühlen in der Matte; 40 Papiermühle Thal; 41 Papiermühle; 42 Mühle am Schermen; 43 Wegmühle; 44 Stockmühle; 45 Mühle am äusseren Sulgenbach; 46 Unterste Mühle; 47 Holligenmühle; 48 Glashütte am Glasbach; 49 Kalkbrennöfen; 50 Lehmgrube; 51 Seilerplatz.



auf der rechten Aareseite: der Altenbergturm, die *wart bim gallgen* im Bereich der Schönburgstrasse und der Obstbergturm am Haspelweg.¹⁵⁴¹ Links der Aare kennt man nur einen Turm, den Lombachturm an der westlichen Ausfallstrasse im Bereich der heutigen Liegenschaft Laupenstr. 45, die bezeichnenderweise heute noch «Turmau» heisst (Abb. 168,1-3).¹⁵⁴²

Die Stadtflur diente vor allem als städtische Wirtschaftszone. Unter anderem gab es dort verschiedene, nicht innerhalb der Mauern geduldeten Institutionen, die für das Funktionieren des städtischen Gefüges unverzichtbar waren. Dazu gehören neben den erwähnten Richtstätten der *Schützenplatz*, der *Abdeckplatz* und das städtische *Leprosorium* (Abb. 168,19; 168,21; 168,37).¹⁵⁴³ Diese 1347 erstmals erwähnte Institution lag auf der rechten Aareseite *ad inferiorem portam Berno*.¹⁵⁴⁴ Erst im frühen 15. Jahrhundert kann sie präziser lokalisiert werden. Sie lag zu diesem Zeitpunkt nahe der Richtstätte an der Haspelgasse.¹⁵⁴⁵ Ein Teil der Forschung vermutet, sie habe ursprünglich unmittelbar neben der Untertorbrücke gelegen und sei 1335 vom Niederspital verdrängt worden.¹⁵⁴⁶ Es ist allerdings nur schwer vorstellbar, dass die Insassen einer Pfründneranstalt freiwillig in ein von Leprösen «verseuchtes» Gebäude eingezogen wären. Ausserdem hätte die Verdrängung auch einen Patrozinienwechsel zur Folge gehabt, da die Kapelle des Niederspitals dem heiligen Georg geweiht war, während diejenige des Leprosoriums anscheinend die Muttergottes als Patronin hatte. Die archäologischen Ausgrabungen des Friedhofs des Niederspitals von 1988 zeigten nur, dass dort Alte, Arme und Kranke bestattet worden waren.¹⁵⁴⁷ Vermutlich lag das Leprosorium seit seiner Gründung neben der Richtstätte, direkt an der frequentierten Ausfallstrasse in Richtung Bolligen. Seine Verlegung an den äussersten Rand des Stadtsaums, auf das Gelände der heutigen Waldau-Klinik, fand erst 1490 statt.

Der 1338 erstmals erwähnte städtische Obere oder Äussere *Ziegelhof* an der Laupenstrasse lag wohl wegen seiner Feuergefährlichkeit ausserhalb der Mauern. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam ein zweiter vor dem Golattenmattgasstor dazu.¹⁵⁴⁸ Unmittelbar daneben entstand 1445 die erste bernische Geschützgiesserei, die *Giessschür* (Abb. 168,13; 168,15; 168,16).¹⁵⁴⁹

Der Standortwechsel des städtischen *Werkhofes*, der sich 1327 noch am rechten Ufer nördlich der Untertorbrücke befand, verlief bemerkenswerterweise in entgegengesetzter Richtung. Er wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in die Stadt verlegt, wo er 1377 erstmals

als *tremelbus* westlich des Dominikanerklosters nachweisbar ist (Abb. 155,8).¹⁵⁵⁰ Vermutlich hatte die zunehmende Lagerung von Kriegsmaterial – die Funktionen Werkhof und Zeughaus wurden erst 1641 räumlich getrennt – und die daraus resultierende Sicherheitsproblematik zur Verlagerung ins Stadttinnere geführt.

Der Zufluss für den *Stadtbach* lag ausserhalb der Mauern, ebenso wie die meisten Trinkwasserquellen und die von dort in die Stadt führenden Teuchelleitungen. Wohl aus diesem Grund befand sich die Teuchelbohrhütte vor den Toren nördlich der Laupenstrasse. Es gab deswegen einen *usswendigen* Stadtbachmeister, der für den Unterhalt des ausserhalb der Stadt gelegenen Teils des Stadtbaches zuständig war und seine Amtswohnung im Lombachturm hatte (Abb. 168,1; 168,5-8).

Selbstverständlich ausserhalb der Stadt zu finden waren auch die verschiedenen Abbau- und Produktionsstätten der Rohstoffe. An erster Stelle sind die kommunalen *Steinbrüche* am Sandrain, heute südlich des neuen Aargauer Stalden, an der Kirchenflue, heute Nordwestecke des Dählhölzli-Waldes und vor allem am Gurten zu nennen. Kalk wurde in den *Kalkbrennöfen* im Bereich des heutigen Kalcheggweges gebrannt (Abb. 168,11-12; 168,49).

Wichtiger Teil der Stadtflur waren die *Allmenden*, auf denen die Bürger ihr Vieh weideten. Neben der noch heute so genannten «Allmend» im Nordosten der Stadt links der Aare gab es noch Allmendgebiete im Bereich des späteren Länggassquartiers rechts der Aare.¹⁵⁵¹ Zu diesen traten umfangreiche *Waldgebiete*, allen voran der Bremgartenwald nordwestlich der Stadt und der gegen Westen anschliessende Forst. Diese Wälder lieferten Bau- und Brennholz für die Stadt, was an einem archäologisch untersuchten Beispiel illustriert werden kann. Nach der dendrochronologischen Untersuchung des Chordachstuhls der Dominikanerkirche ist es wahrscheinlich, dass das Holz dieser 1397 erneuerten Konstruktion aus dem

¹⁵⁴¹ Hofer 1953, 36.

¹⁵⁴² Weber 1976.

¹⁵⁴³ Baeriswyl/Gerber 1999, 69; Müller-Landgraf 1999.

¹⁵⁴⁴ FRB 3, Nr. 378, 357.

¹⁵⁴⁵ KDM BE Stadt 1 1952, 420.

¹⁵⁴⁶ AKBE 3 B 1994, 489-494.

¹⁵⁴⁷ AKBE 3 B 1994, 489-494; Ulrich-Bochsler 1999. Allerdings lässt sich Beulenpest an den Knochen nicht nachweisen.

¹⁵⁴⁸ Gerber 1994, 41.

¹⁵⁴⁹ KDM BE Stadt 3 1982, 455.

¹⁵⁵⁰ Baeriswyl/Gerber 1999, 49.

¹⁵⁵¹ Vgl. hier 84, 154.

Forst stammen dürfte; sei es, dass der städtische Rat Holz gestiftet hatte, sei es, dass die Mönche das Holz bei den städtischen Stellen erworben hatten.¹⁵⁵²

Darüber hinaus war der Stadtsaum geprägt von eingezäunten *Baum- und Pflanzgärten* und *Rebgebiete*, auf denen meistens ein Gebäude stand, das vom einfachen Gartenhaus über Sommerfrischen bis zum Herrengut reichte. Sie konnten sich im Lauf der Zeit zu Weilern entwickeln. Einige dieser Güter gehörten den städtischen Klöstern und Spitälern, die meisten waren aber Privatbesitz. Die Mehrzahl der Stadtbewohner besass ein Stück Land vor den Mauern, auf dem ein Teil der in der Stadt verzehrten Lebensmittel, vor allem Gemüse, Früchte und Wein angebaut wurde.

Die Spärlichkeit der Schriftquellen und das Fehlen der archäologischen Untersuchungen verunmöglichen eine genauere Beurteilung dieser Elemente, vor allem auch in Bezug auf ihr Alter. Es gibt immerhin eine Ausnahme. So zeigt das 1993 und 1998 archäologisch untersuchte «Manuelgut» an der Stadtbachstrasse exemplarisch, dass solche Vorstadtsitze schon im Mittelalter weit verbreitet gewesen sein müssen. Das Herrenhaus geht im Kern auf ein Steinhaus von 8x6,5 m Grundfläche zurück, welches in das 13. oder 14. Jahrhundert zu datieren ist. Es wurde im 15. Jahrhundert um einen Holzanbau nach Westen erweitert und erhielt einen Wendeltreppenturm.¹⁵⁵³

Der Übergang vom privaten Garten über den Hof und Weiler bis zum Dorf ist wohl fließend. Es gibt eine ganze Reihe solcher Siedlungen auf dem Gebiet des Stadtbanns, so etwa Wyler, Ostermundigen und Wankdorf. Von letzterer ist dank einer Schenkungsurkunde von 1180 bekannt, dass sie präurbane Wurzeln aufweist, da sie damals als Besitz der Herren von Buchsee erstmals genannt wird (Abb. 168).¹⁵⁵⁴ Diese Siedlungen waren aber im 13. und 14. Jahrhundert alle wirtschaftlich und sozial aufs engste mit der Stadt verbunden, ihr rechtlicher Status wird dagegen nicht klar. Ihr gemeinsames Merkmal ist jedenfalls, dass sie zwar innerhalb des Stadtbanns, aber ausserhalb des Stadtfriedensbezirkes lagen.¹⁵⁵⁵

4. Zusammenfassung

Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde die Stadt Bern ein letztes Mal erweitert und zwar um die Siedlungen Matte, Sulgenbach und Marzili. Sie lagen ausserhalb des ummauerten Stadtgebietes aber innerhalb der Grenzen des Stadtrechts und nahmen damit eine Zwitterstellung

zwischen den eigentlichen Stadterweiterungen und dem von Bern beherrschten Territorium in der Landschaft ein. Sie zählten zumindest rechtlich und administrativ zur Stadt, gehörten kirchlich aber nur teilweise zur Kernstadt. Wichtig für die Entwicklung der Stadt war vor allem die Eingliederung der Mattensiedlung, der ehemaligen zähringischen Gewerbesiedlung, die 1360 wirtschaftlich längst auf engste mit der Stadt verzahnt gewesen sein dürfte. Die beiden Gewerbesiedlungen Sulgenbach und Marzili wurden ebenfalls im Laufe des 14. Jahrhunderts Teil des Stadtgebietes. Sie unterscheiden sich von der Matte insofern, als dass sie auf dem Gebiet des Kirchspiels Köniz lagen.

K. Die Grenzen des Stadtwachstums (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts)

1. Die Krise der Stadt und die innerstädtischen Teilwüstungen

Mit der Stadterweiterung von 1344–1346 erreichte Bern den Kulminationspunkt seines flächenmässigen Stadtwachstums und seiner Einwohnerzahl. Drei Jahre später fegte die erste Pestwelle durch Europa. Ihr folgten in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts weitere Epidemien. Diese Ereignisse, denen eine tiefe demografische Krise in weiten Teilen des Reiches folgte, trafen auch Bern und markieren in der Geschichte der Stadt einen tiefen Einschnitt, der sich in eindrücklichen Zahlen äussert. Das seit der Stadtgründung kontinuierliche Wachstum wurde von einem drastischen Bevölkerungsrückgang abgelöst. Ein Vergleich der dank erhaltener Tellbücher bekannten Bevölkerungszahlen der Jahre 1389 und 1458 zeigt eine Reduktion der Einwohner von 6000 auf 4500.¹⁵⁵⁶ Dabei muss man annehmen, dass die Zahl von 1389 – nach den ersten Seuchenzügen – bereits einen gegenüber dem

¹⁵⁵² Descceudres/Utz Tresp 1993, 89.

¹⁵⁵³ Archiv ADB 038.250.93.1.

¹⁵⁵⁴ FRB 1, Nr. 69, 464 (1180).

¹⁵⁵⁵ Eine präzise Situierung dieser Siedlungen in Bezug auf ihr Alter und ihren rechtlichen wie sozialen Status bedürfte Spezialuntersuchungen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden können.

¹⁵⁵⁶ Gerber 1999b, 98.

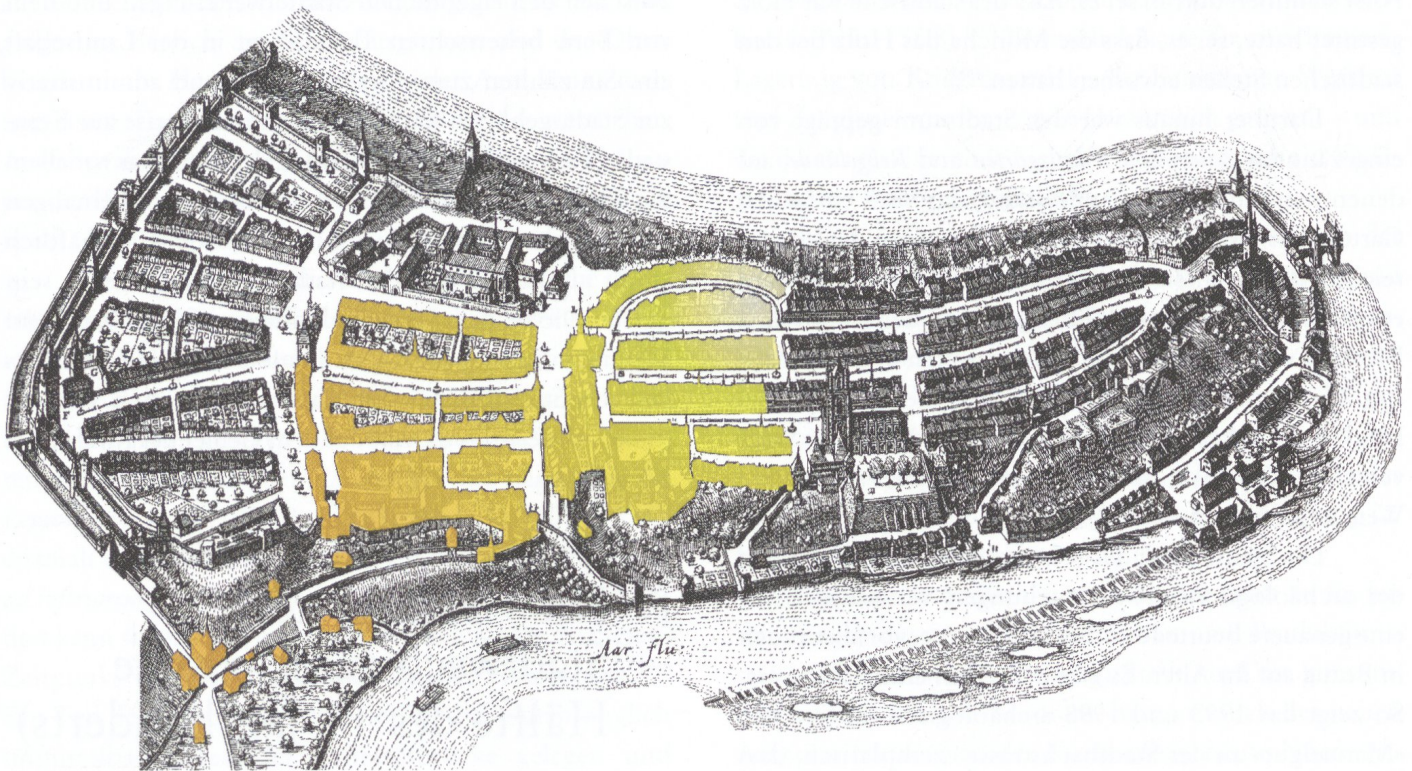


Abb. 169: Bern. Die beim Stadtbrand von 1405 zerstörten Bereiche der Stadt.

Gipfelpunkt um 1340 verminderten Stand wiedergibt, für das mittlere 14. Jahrhundert kann man vielleicht von 7000-8000 Einwohnern ausgehen. Die Stadtbevölkerung sollte dann erst nach einer langen Stagnationsphase im Verlauf des 16. Jahrhunderts wieder auf deutlich über 5000 Einwohner anwachsen.¹⁵⁵⁷ Die negative demografische Entwicklung wurde noch verstärkt durch die Bemühungen der Stadt, die Niederlassung in Bern auf einen immer kleineren Kreis vermögender und handwerklich qualifizierter Personen zu beschränken. Gleichzeitig bewirkte die zunehmende rechtliche Einbindung der Landbevölkerung in das entstehende städtische Territorium, dass immer weniger Landbewohner den Schutz der Stadtmauern aufsuchten und auch die Zuwanderung vom ebenfalls von den Seuchenzügen heimgesuchten Land bis zum Ende des 15. Jahrhunderts deutlich zurückging.

Der massive Bevölkerungsrückgang führte zu wirtschaftlichen und machtpolitischen Problemen, die aber keine dauerhafte Krise auslösten. Die städtebaulichen Folgen hingegen waren tief greifend. Mehrere Stadtbrände des späten 14. Jahrhunderts, so 1367 am Nydegstalden, in der Mattenenge und an der Kochergasse, 1380 an der Aarberggasse, 1382 an der südlichen Zeughausgasse,

1383 an der Postgasse sowie in der Matte, 1387 an der Kochergasse, der Amthausgasse und im Gerberngraben sowie die grosse Brandkatastrophe von 1405 rissen Lücken in die wahrscheinlich teilweise leer stehende Bebauung des 13. und 14. Jahrhunderts, die von der dezimierten Einwohnerschaft nicht wieder geschlossen werden konnten (Abb. 169).¹⁵⁵⁸ Gab es nach dem Udelbuch von 1389 noch rund 1600 Wohnhäuser und rund 300 Ställe und Scheunen, so dürfte der Häuserbestand um 1450 nicht mehr als etwa 1000 Wohnbauten betragen haben.¹⁵⁵⁹ Die Folge waren Leerflächen im Innern der Stadt. Der Vergleich zwischen den Steuerhaushalten von 1389 und 1448 zeigt, dass ganze Baublöcke und Strassenzeilen mit Wohnhäusern verschwunden waren. Diese Areale sind als *städtische Binnenwüstungen* zu bezeichnen (Abb. 170).¹⁵⁶⁰

An erster Stelle steht die grosse Leerfläche in der Südhälfte der 1405 beinahe vollständig eingescherten Inneren Neuenstadt: Die Häuserzeilen beiderseits der

¹⁵⁵⁷ Gerber 2001, 75 f., 130.

¹⁵⁵⁸ Berner Chronik 1871, 151, 156 f., 177; Baeriswyl/Gerber 1999, 36-40.

¹⁵⁵⁹ Gerber 2001, 77. Für die Zeit um 1340 sind vielleicht bis zu 2000 Wohnhäuser anzunehmen.

¹⁵⁶⁰ Zum Begriff siehe: hier 156.

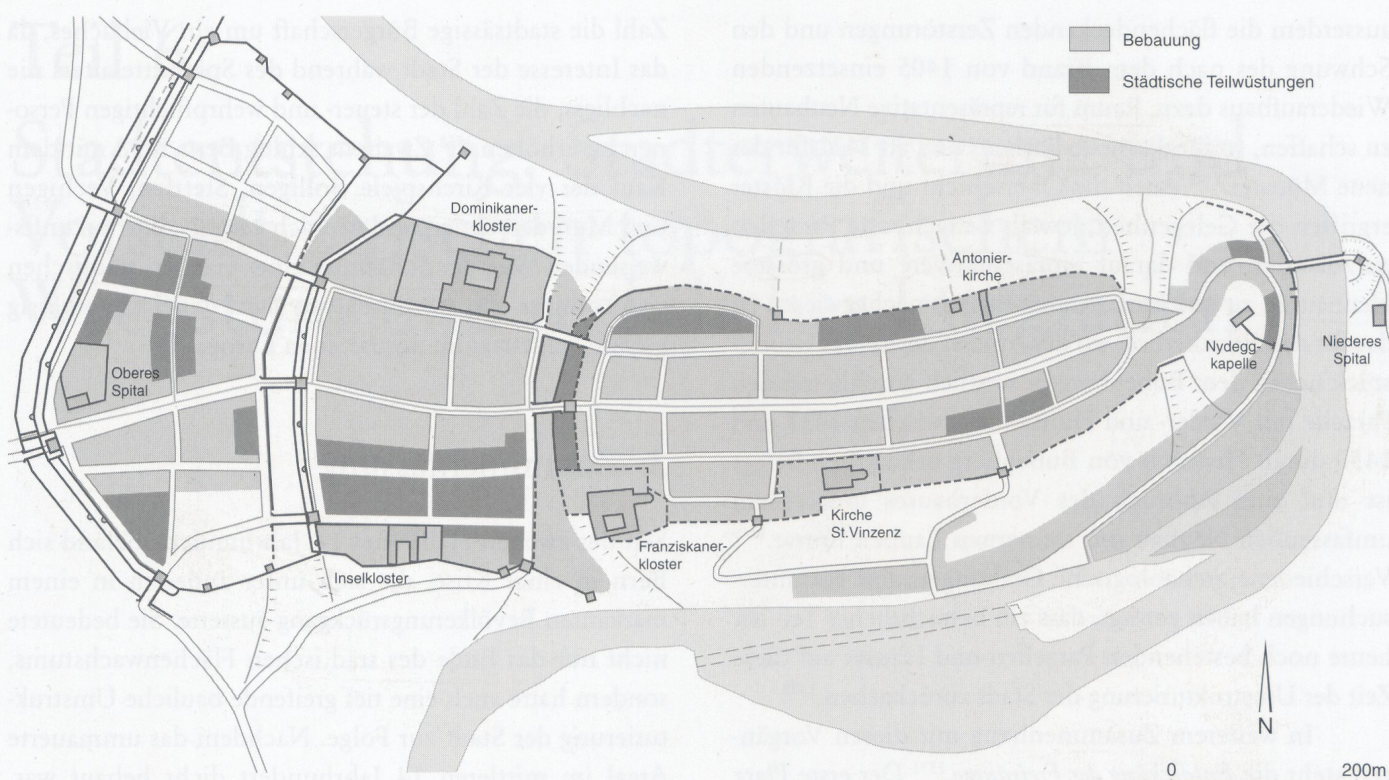


Abb. 170: Bern. Stadtgrundriss um 1450. Dunkel gerastert die städtischen Binnenwüstungen: Hofstätten, die 1389 noch Wohnbebauung aufwiesen, 1448 nicht mehr. Weissé Bereiche in der Äusseren Neuenstadt: zur Bebauung vorgesehenes Gelände, welches bis in die Neuzeit Gartengelände blieb.

Schengken- und der Judengasse waren im 15. Jahrhundert völlig verschwunden, ebenso die Wohnhäuser an der zum Unteren Marzilitor führenden Quergasse entlang des Gerberngrabens. In der Äusseren Neuenstadt existierten die Häuser am Platz vor dem Oberen Marzilitor und am mittleren Ryffligässchen 1448 nicht mehr, ebenso die Wohngebäude nördlich des Heiliggeistspitals entlang der Ringmauer. Aber auch in der Gründungsstadt und in der Staldensiedlung fallen im Vergleich zum Bestand von 1389 Lücken auf. Nicht neu errichtet wurden die abgebrannten Häuser im Zwingerbereich der ehemaligen Gründungsstadtbefestigung. Die Wohn- und Gewerbebebauung der südlichen Brunnngasse wurde auf Anweisung des Rates nicht wieder aufgebaut. Das Areal galt als besonders brandgefährdet, weil dort die Feuerkatastrophe von 1405 ihren Anfang genommen hatte.¹⁵⁶¹ Die dort ansässigen Handwerker wurden vom Rat in die Äussere Neuenstadt umgesiedelt.¹⁵⁶² Die archäologischen Untersuchungen an der Brunnngasse 7/9/11 zeigten Reste von seit dem 13. Jahrhundert dort bestehendem Gewerbebauten, die im frühen 15. Jahrhundert, wahrscheinlich beim Stadtbrand von 1405, niederbrannten und nicht mehr erneuert wurden.¹⁵⁶³ Weitere Lücken finden sich ausserhalb der

1405 zerstörten Bereiche, so an der Postgasse, an der nordseitigen Junkerngasse und in der Staldensiedlung.

Es ist wohl kein Zufall, dass sich in den Stadtsatzungen von 1539 das Verbot findet, ohne Anzeige an Schultheiss und Räte ein Wohnhaus abzubauen.¹⁵⁶⁴ Ebenso verboten war es Hausbesitzern, ihr Haus verwahrlosen zu lassen oder es nach einem Abbruch nicht innert vorgegebener Zeit neu zu erbauen.¹⁵⁶⁵ Es scheint hier eine zu den entsprechenden Bestimmungen von Freiburg i.Br. analoge Situation vorzuliegen: Die Obrigkeit versuchte, das Wüstfallen von Hofstätten zu verhindern.¹⁵⁶⁶

Aus Gründen des Feuerschutzes wurden für den Wiederaufbau nach dem Brand Mindestbreiten für die Wohnhäuser vorgeschrieben, was dazu führte, dass sich die Häuserdichte verringerte. Konkret fassbar ist das etwa im Gerberngraben.¹⁵⁶⁷ Schultheiss und Rat nutzten

¹⁵⁶¹ Gerber 1999b, 101.

¹⁵⁶² Baeriswyl/Gerber/Roth 1999, 213, 226.

¹⁵⁶³ AKBE 3 A 1994, 170; AKBE 5 B in Vorb.

¹⁵⁶⁴ Art. 107: Hofer 1970c, 70.

¹⁵⁶⁵ Buschow Oechslein 1994, 64.

¹⁵⁶⁶ Vgl. hier 156.

¹⁵⁶⁷ Gerber 1999b, 102.

ausserdem die flächendeckenden Zerstörungen und den Schwung des nach dem Brand von 1405 einsetzenden Wiederaufbaus dazu, Raum für repräsentative Neubauten zu schaffen, so für das neue Rathaus und ab 1421 für das neue Münster.¹⁵⁶⁸ Auch die Oberschicht und die Klöster ergriffen die Gelegenheit, jeweils benachbarte Parzellen aufzukaufen und darauf repräsentativere und grössere Neubauten zu errichten. Archäologisch nachgewiesen ist das für den Erlacherhof, wo der Ankauf der an das Grundstück neben dem Bubenbergtor westlich anschliessenden Parzelle mit Vorder- und Hinterhaus zwischen 1433 und 1450 durch Heinrich von Bubenberg urkundlich belegt ist und zum Abbruch des Vorderhauses und einem umfassenden Neubau mit steinernen Lauben führte.¹⁵⁶⁹ Verschiedene archäologische Grabungen und Bauuntersuchungen haben gezeigt, dass ein beträchtlicher Teil der heute noch bestehenden Parzellen und Häuser auf diese Zeit der Umstrukturierung der Stadt zurückgehen.¹⁵⁷⁰

In weiterem Zusammenhang mit diesen Vorgängen steht die *Entdeckung der Freiräume*.¹⁵⁷¹ Der erste Platz der Stadt, der heutige Kornhausplatz, war 1405 noch eher zufällig als Nebenprodukt der Aufräumarbeiten nach dem Grossen Stadtbrand entstanden, als man den mittleren Abschnitt des Gründungsstadtgrabens vor dem Zytgloggeturm mit Brand- und Abbruchschutt gefüllt hatte. Die Anlage des zweiten neuen Freiraums der Stadt, des Münsterplatzes, war hingegen eine gewollte und wohl überlegte städtebauliche Aktion des Rates mit dem Ziel, die Westfassade der neuen Pfarrkirche freizustellen. Diesem Vorhaben fiel um 1490 nicht nur der ganze Westteil des Friedhofs zum Opfer, sondern es führte zum Abbruch einer ganzen Häuserzeile, zu der auch das Haus des Diebold Schilling gehörte. Man könnte überspitzt von einer Sonderform der städtischen Binnenwüstung sprechen.

2. Der Aufbau eines städtischen Territoriums

Die Bildung eines städtischen Territoriums soll hier nur kurz gestreift werden. Wichtig für die Fragestellung ist die Erkenntnis, dass neben der krisenbedingten Schrumpfung zunehmend auch neue Formen der «Stadtvergrösserung» die bis dahin übliche Art des Wachstums durch Zuwanderung und Schaffung neuen Siedlungsareals ablösen. Erstens ist hier die grosszügige Aufnahme von Landleuten als städtische Aus- bzw. Pfahlbürger zu nennen. Die Ausbürger übertrafen im 14. und 15. Jahrhundert in ihrer

Zahl die stadsässige Bürgerschaft um ein Vielfaches, da das Interesse der Stadt während des Spätmittelalters nie nachliess, die Zahl der steuer- und wehrpflichtigen Personen zu erhöhen.¹⁵⁷² Zweitens schlug Bern 1298 mit dem Kauf der vier Kirchspiele Bolligen, Stettlen, Vechigen und Muri den neuen und wie sich zeigen sollte zukunftsweisenden Weg der Schaffung eines eigenen städtischen Territoriums ein. Am Ende war Bern der flächenmässig grösste Stadtstaat im nordalpinen Europa.¹⁵⁷³

3. Zusammenfassung

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts befand sich Bern in einer Krise, die sich unter anderem in einem markanten Bevölkerungsrückgang äusserte. Sie bedeutete nicht nur das Ende des städtischen Flächenwachstums, sondern hatte auch eine tief greifende bauliche Umstrukturierung der Stadt zur Folge. Nachdem das ummauerte Areal im mittleren 14. Jahrhundert dicht bebaut war, setzten Wüstungsvorgänge ein, welche durch verschiedene Stadtbrände, vor allem die Katastrophe von 1405, akzentuiert wurden. In der Folge waren um 1450 ganze Häuserzeilen und Baublöcke verschwunden. Gärten und Scheunen traten an ihre Stelle. In der Innenstadt wurden die Verluste durch den Neubau grösserer Häuser, dem wahrscheinlich stellenweise eine Neuparzellierung vorausging, durch die Schaffung von Plätzen und die Errichtung repräsentativer Gebäude an der Stelle ehemaliger Wohnbauten in gewisser Weise kompensiert. Ein beträchtlicher Teil der noch erhaltenen ältesten Bausubstanz der heutigen Stadt scheint auf den Wiederaufbau und die bauliche Umstrukturierung der Stadt im 15. Jahrhundert zurückzugehen. Ein weiterer Grund für das Ende des flächenmässigen Wachstums der Stadt war der seit etwa 1300 eingeschlagene neue Weg zur Vergrösserung der bernischen Macht: zuerst mit der grosszügigen Aufnahme von Bewohnern des Umlandes als Ausbürger und dann mit dem zunehmend zielgerichteten Erwerb von Herrschaften zum Aufbau eines eigenen Territoriums.

¹⁵⁶⁸ Baeriswyl/Gerber 1999, 36-40; Gerber 2001, 100. Zum Neubau des Rathauses siehe: Germann/Wenk 1999. Zum Neubau des Münsters: KDM BE Stadt 4 1960; Kurmann 1999; Utz Tremp 1999.

¹⁵⁶⁹ Bellwald 1980, 21.

¹⁵⁷⁰ Roth 1999.

¹⁵⁷¹ So der bezeichnende Titel eines Aufsatzes von Daniel Gutscher von 1999.

¹⁵⁷² Gerber 1999b, 107.

¹⁵⁷³ Gerber 1999b, 672-698. Vgl. Stercken 2000.